Der

Parteigänger.

Eine Erzählung aus dem Revolutionskriege in Süd-Carolina.

Von

W. Gilmore Simms.

Aus dem Englischen.

Dritter Band.

Leipzig, 1863.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

Nachdem Humphries Singleton, wie wir früher erwähnt haben, sobald sie sich von der Abwesenheit Glotzauge's überzeugt, verlassen, eilte er zurück nach dem Dorfe Dorchester. So kaltblütig, besonnen und muthig er auch war, verhehlte er sich doch keineswegs, daß die Gefahr, welcher er sich aussetzte, durchaus nicht gering war. Wie konnte er wissen, ob er nicht bereits verdächtig sei; wie sollte er ergründen, ob nicht irgend einer der entronnenen Feinde von seiner Gegenwart unter den Rebellen Anzeige erstattet habe; vielleicht befand sich der Flüchtling bereits bei Proctor und berieth mit ihm, auf welche Weise sie ihn umstellen und einfangen könnten? Solche Zweifel stiegen in ihm auf, während er seine Lage überdachte und seine eigene Absicht erwog; obwohl die Zweifel begründet genug erschienen, waren sie doch nicht hinreichend, um ihn von einem Vorhaben abzubringen, welches er für gut und nützlich, wenn auch nicht für unbedingt nothwendig erkannt hatte. Er

suchte sich dieselben daher aus dem Sinne zu schlagen, so oft sie wieder in ihm aufstiegen. Er war ein zu entschlossener und unternehmender Mann, um sich durch die bloße Möglichkeit der Gefahr schrecken und von seinem Vorhaben abbringen zu lassen; er pfiff daher im Weitergehen ein lustiges Lied, während er durch den Wald schritt, und bald hatte er denselben verlassen und befand sich auf der Landstraße — nicht weit von der Stelle, wo sie während des Gewitters dem Halbindianer Blonay begegnet waren.

Der dicht am Wege stehende Baum, in welchen der Blitz geschlagen hatte, stand noch in Flammen. Der Regen hatte nicht vermocht, den Brand zu löschen, indem das harzige, leicht entzündbare Holz durch jeden Spalt der Rinde von der gierigen Flamme erfaßt worden war und derselben reichliche Nahrung bot. Das Feuer züngelte an den Seiten des Stammes von dem Wipfel bis zu dem Fuße des Baumes herauf und herunter; wenn es von der einen Stelle zurückwich, loderte es auf der anderen Seite um so heftiger empor. Beim Scheine des Feuers entdeckte er den Pfad, der in die Tiefe zu der Hütte der Mutter Blonay führte, und er hatte denselben kaum erblickt, als sich plötzlich der Wunsch in ihm regte, einen Blick in die Wohnung der Alten zu werfen. Es zog ihn unwiderstehlich nach der Richtung, besonders wenn er der zweideutigen Drohungsworte gedachte, die sie ihm in Bezug auf seine Schwester in's Ohr geraunt hatte. „Glotzauge — Glotz=

auge — Glotzauge.“ Hätte er nicht bereits Sorge um das Mädchen getragen, so würde er den scheinbar sinnlosen Worten keine große Beachtung geschenkt haben. Aber jetzt durchschauerte ihn der Gedanke an dieselben mit unheimlichem Grauen.

„Sie soll mir sagen, was sie damit meint!“ murmelte er, indem er ging.

Er stieg vom Pferde, näherte sich der Höhlung, band sein Pferd an einen herunterhängenden Baumast, und schritt so geräuschlos wie möglich nach dem Eingange. Jetzt blinzte er durch eine Spalte zwischen den Balken und betrachtete die Bewohnerin des Hauses. Sie saß, wie gewöhnlich, auf ihrem Sessel neben dem Feuer, und obwohl sie fest schlief, schaukelte sie sich hin und her und behauptete vollständig ihr Gleichgewicht. Manchmal fuhr sie plötzlich aus der schaukelnden Bewegung empor, sie schlief so fest, daß sie dennoch nicht erwachte, und obwohl bei der Annäherung des Fremden der Hund ein paar Mal bellte, wurde ihre schaukelnde Bewegung nur kurze Zeit dadurch unterbrochen, und nach einigen unzusammenhängenden, unverständlichen Worten verfiel sie wieder in ihren ruhigen Schlummer. Neben ihr lagen die Zwillingskatzen — die, wenn nicht an Farbe, doch an Größe Zwillinge zu sein schienen — ein Paar gewaltige Thiere, die im Schlafe mit ihrer Herrin wetteiferten. Auf einer Bank vor ihr konnte Humphries beim Scheine des Kaminfeuers deutlich ihr Reisebündel und ihren Wanderstab erkennen.

Ihr unstätes Leben verrieth sich dadurch und Humphries schloß daraus, daß die alte Hexe, die unter dem Vorwande, irgend ein Gebrechen oder Uebel zu heilen, oder zu versprechen, fortwährend von einer Pflanzung zur anderen und von Hütte zu Hütte wanderte, um sowohl von der Barmherzigkeit, als der Unwissenheit und dem Aberglauben reichliche Spenden einzusammeln, eine frühzeitige Reise im Sinne habe. Während er in ihre Betrachtung versunken war, regte sich in ihm selbst der Aberglaube, und ein Grauen, dessen er sich nicht erwehren konnte, obwohl er sich desselben herzlich schämte, erfaßte ihn, und er enteilte hastigen Schrittes dem Anblicke eines Bildes, das er nicht umhin konnte, für eben so abschreckend, als unheimlich zu halten.

Humphries war zwar nicht der Sklave eines schwachen, kindischen Aberglaubens, doch übten die natürlichen Einflüsse, die ihre Gewalt über den ungebildeten Geist nie verfehlen, ihre gewohnte Herrschaft über ihn. Verborgene Ursachen erscheinen stets unheimlich und bringen in der Regel bei derjenigen Classe von Menschen, deren geistige Thätigkeit sich auf die nothwendigen Bedürfnisse des Augenblickes erstreckt, einen schwächenden und einschüchternden Einfluß hervor. So erging es auch ihm. Seine Zweifel standen im gleichen Verhältniß mit seiner Unwissenheit und den daraus entspringenden Befürchtungen. Die Unwissenheit ist diejenige natürliche Eigenschaft, welche den Menschen am furchtsamsten macht. Er wußte zwar nicht, ob die Alte die Gewalt besitze, deren

sie sich rühmte, oder ob überhaupt ein Mensch mit solchen Kräften ausgestattet sein könnte; seine rege Phantasie ergänzte aber zu ihren Gunsten alle Mängel seiner Einsicht. Dennoch fürchtete er sie nicht. Niemand, der seinen kecken Sinn, seine Unerschrockenheit in Wort und That kannte, würde ihn für fähig gehalten haben, sich vor solchen Einflüssen zu fürchten, wie man sie der verwitterten Bewohnerin des einsamen Hauses zuschrieb, und doch, wenn er über das freudenlose Dasein nachdachte, welches sie führte und in welchem sie sich zu gefallen schien — wenn er sich fragte, worin ihre Erholung bestehen könne, konnte er nicht umhin zu glauben, daß ihre menschenscheue Abgeschiedenheit der schlagendste Beweis für ihre boshaften Absichten sei. Weshalb sollte sich Alter, Armuth und Gebrechlichkeit so streng von der Welt abschließen und sie mit so feindlichen Blicken betrachten? Warum sollte sie den Umgang der Menschen fliehen? — Warum sich die Aussicht auf die Bequemlichkeiten und Segnungen der menschlichen Gesellschaft versagen? — Warum, wenn sie nicht ein boshaftes Gemüth hatte — das sich auf eine Weise äußerte, die dem Gemeinwohl ebenso entgegen als von der hergebrachten Sitte der Menschen abweichend war. Er wußte wohl, daß die Armuth jederzeit eine genügende Erklärung für die Vereinsamung sei — daß ein reges Zartgefühl die Berührungen mit einer Menge scheut, welche dasselbe so häufig verkennt und verletzt; eben so gut wußte er, daß Glück und Unglück wenig Sympathie für einander haben, außer

daß Ersteres mitunter geneigt ist, das Andere insofern kennen zu lernen, als wünschenswerth ist, um ihm die Vorzüge seiner Lage klar zu machen. Jene Alte besaß aber kein solches Zartgefühl und war nicht ärmer, ja, kaum so arm, als viele Andere, die er kannte, welche der Wohlthat der menschlichen Gesellschaft theilhaftig zu werden suchten, wenn ihnen selbst auch die Güter des Lebens versagt waren und sie keine Aussicht auf ein besseres Geschick hatten. Wußte er nicht ferner sehr gut, daß sie sich an dem Gedanken weidete, von ihrer Umgebung gefürchtet zu werden und geflissentlich bemüht war, das gemeine Volk in dem Glauben an ihre gefährlichen und unheimlichen Kräfte zu bestärken? Der Abscheu der Menschen war ihr größter Stolz, und die Ausübung unheilvoller und verderblicher Kräfte gewährte ihr die größte Befriedigung. Es war daher nicht zu verwundern, wenn der schlichte Landmann, je mehr er darüber nachdachte, das Blut in seinen Adern erstarren fühlte. Nicht zu verwundern, daß er auf's Pferd stieg und so rasch davonsprengte, wie er es kaum vor einem Feinde gethan haben würde, um einen Ort zu verlassen, den sein Geist, je mehr er dabei verweilte, mit eben so unheimlichen als übernatürlichen Bildern bevölkerte. Das Bellen des Hundes, das die eiligen Hufschläge des davonsprengenden Pferdes verfolgte, rüttelte die Alte vollständig aus dem Schlafe, sie erhob sich halb von ihrem Sitze, erhob den Kopf um zu lauschen, schürte dann die verglimmenden Kohlen des Feuers zusammen und

rückte sich dann wieder in ihrem Stuhl zurecht, um zu schlafen.

Der Abend des Tages, dessen Ereignisse wir eben mitgetheilt haben, war auch in den Annalen des „Königs Georg" ein denkwürdiger. Es war mancherlei geschehen, was in jenem wichtigen Reiche das Wasser getrübt und die Gemüther beunruhigt hatte. Alte Bande waren zum Theil gelockert, Gelübde, welche man für heilig zu halten pflegt, übertreten worden, und verschiedenartige Interessen hatten sich auf unangenehme Weise gekreuzt.

Der Sergeant Hastings, von welchem wir bereits zu viel, oder zu wenig gehört haben, sollte mit der Truppe des berüchtigten Capitain Huck abmarschiren, um am Catawa mit Tarleton zusammen zu treffen. Die Zwischenzeit bis zu jener denkwürdigen Abreise war kurz; doch lag ein Tag und zwar ein Feiertag dazwischen — dann galt es dem Rumpunsch, dem schönen koketten Mädchen und der angenehmen Gesellschaft im „König Georg" Lebewohl zu sagen.

Das Ereigniß war für alle Theile ein trübes. Der Sergeant hatte eine Vorliebe für ein bequemes Leben, lustige Gesellschaft und die belebenden Getränke des Wirthshauses, abgesehen von anderen, weniger ehrenhaften Absichten, mit welchen er sich trug und die er bei Weitem noch nicht erreicht hatte. Bella Humphries achtete ihn in der That zu wenig, um sein Opfer zu werden, obwohl er sich jede erdenkliche Mühe gegeben hatte, es dahin zu bringen. Im Gegentheil

war das Mädchen in mancher Beziehung seit Kurzem launenhaft geworden, und er konnte sich nicht verhehlen, daß sein Ansehen bei ihr im Abnehmen sei. Seine anmaßende Ueberlegenheit, seine Heftigkeit und vielleicht auch seine zu große Vertraulichkeit hatte merkwürdig viel dazu beigetragen, ihm in ihrer guten Meinung zu schaden; ja, die Wahrheit zu bekennen, hatte John Davis weit mehr Gewalt über ihr Herz, als sie weder sich selbst, noch dem Genannten eingestehen mochte.

So lange sich Davis in der Nähe des Gasthofes aufhielt und sich wie ihr gehorsamer, obwohl verletzter Liebhaber benahm, was durch die Anerkennung ihrer Gewalt über ihn ihrer Selbstliebe schmeichelte, war sie mit der Unbesonnenheit eines schwachen Mädchens geneigt, mit seiner Liebe Scherz zu treiben; jetzt aber, wo er sich, wie es schien, für immer entfernt hatte, begann sie, seinen Verlust zu empfinden und zu beklagen. Diese Einsicht veranlaßte sie, die Ansprüche Hastings einer genaueren Prüfung zu unterwerfen, und das Resultat derselben fiel keineswegs günstig für den ehrenwerthen Sergeanten aus. Die vielen Fehler seines Gemüthes und Charakters, sein Mangel an Bildung, seine Unverschämtheit, Alles wuchs in ihren Augen, und er wurde es inne, als er in einem Tone, den er für unwiderstehlich hielt, sagte:

„Höre, Bell, mein Liebchen — drücke eine Quantität des kräftigen Citronensaftes aus — mische ihn mit einer nicht zu schwachen und nicht zu

kleinen Portion Jamaika-Rum," denn in der Erwiederung:

„Ja, Sergeant, gewiß, es soll nach Eurem Willen geschehen," lag keine holde Willfährigkeit, mit der sonst sein Wunsch mit einem Eifer befolgt wurde, der zwischen der Aeußerung und der Erfüllung desselben so kurze Zeit verstreichen ließ, daß selbst jener ungeduldigste aller Gäste zufriedengestellt war. Die Veränderung war jetzt wahrnehmbar genug, und da die ihm zugemessene Zeit kurz und der günstigen Gelegenheiten wenige waren, beeilte er sich, sich einer besseren Aufnahme bei ihr zu versichern, um die niedrige, ehrlose Absicht, welche er auf sie hatte, erreichen zu können.

Er hatte aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht, und es gereichte ihm in der Meinung des Hausherrn nicht zum Vortheile, daß er seine Zeche noch nicht berichtigt hatte. An dem bewußten Abend, es war ein Sonnabend, nahm sich der würdige Gasthalter heraus, den vergeßlichen Sergeanten an diesen Umstand zu erinnern, doch wich derselbe seinem Verlangen so schnell wie möglich aus. Es wurden zwischen Beiden einige Worte gewechselt, in welchen sich der alte Humphries entschlossener und Hastings unverschämter als sonst aussprach, worauf sich Letzterer nach dem inneren Zimmer, in welchem Bella thätig war, begab, um bei ihr Trost zu suchen. Die vollständige Achtlosigkeit jenes launischen Fräuleins setzte seiner Verstimmung die Krone auf. Er verließ das Haus in seinem Grolle zu

einer frühen Stunde und das Mädchen vermißte seine Nähe weniger, als der Wirth.

Darin bestanden die Ereignisse des Abends, an welchem Humphries zu einer späten Stunde in die Nähe des väterlichen Hauses kam. Als er sich den Außengebäuden nahte, lag das Haus im tiefsten Schatten und er brachte sein Pferd sorgfältig hinter einem der Seitengebäude unter. Der Mond, der während des größten Theiles des Abends umwölkt gewesen und auch später nur matt schien, war jetzt im Westen so tief herabgesunken, daß sein Licht den von allen Seiten eingeschlossenen und geschützten Hof an der Vorderseite des Hauses nicht mehr erreichte. Als er näher kam, indem er sich längs des Schattens der Einfassungsmauer nach der Hinterseite des Hauses schlich, schrak er zusammen. Waren es nicht Tritte, die er zu hören gemeint hatte? Er legte sich auf die Erde und lauschte. Er hatte sich nicht geirrt. Dicht unter dem Vordache des Hauses konnte er die unbestimmten Umrisse einer menschlichen Gestalt unterscheiden. Dieselbe schien in eine Beschäftigung vertieft, die sie behutsam und vollkommen geräuschlos fortsetzte. Humphries bemerkte, daß sich die Gestalt bald zur Erde bückte, bald mit ausgebreiteten Armen dastand. Wenige Augenblicke später erhob sich die Gestalt des Mannes vom Boden und schwebte in der Luft. Der Beobachter konnte nicht länger getäuscht werden. Der Nachtwandler hatte bereits zwei Sprossen der Leiter, die er gegen das Haus

gestützt, erstiegen, als Humphries aus seinem Verstecke auf ihn zu sprang. Die heftigste Entrüstung bemächtigte sich des Letzteren, als er sah, daß es der Fremde auf das Fenster seiner Schwester abgesehen habe, welches auf diese Seite des Hauses ging und wie es in Sommernächten gebräuchlich ist, offen stand.

Er entsann sich plötzlich des Blickes der Alten und der seltsamen Worte, die sie ihm als Drohung zugerufen hatte. Jetzt glaubte er sie zu verstehen. Er zog seinen Dolch aus der Brusttasche, denn es war die einzige Waffe, welche er gewagt hatte aus dem Stalle mitzunehmen, in dessen Krippe er seinen Säbel und seine Pistolen versteckt hatte, und drang wüthend auf den nächtlichen Dieb ein. Seine Bewegung war aber zu heftig, um zu gelingen, und der Marodeur war, sobald er Tritte vernahm, von der Leiter gesprungen und geflüchtet. Da er einen bedeutenden Vorsprung hatte, befand er sich gegen seinen Verfolger bedeutend im Vortheile, denn obwohl Humphries leichtfüßig, behende und von dem heftigsten Unwillen angespornt war, gelang es ihm doch nicht, ihn einzuholen. Im nächsten Augenblicke hatte der Flüchtling die Einfassungsmauer übersprungen und der Dolch des Verfolgers drang in den Theil der Mauer, über welchen der Einsteiger eben gesprungen war. Der Elende war entkommen.

Der Bruder kehrte verstimmt und mißmuthig nach dem Hause zurück und musterte mit Ruhe die nächste

Umgebung desselben. Trübe und unheilvolle Gedanken verfolgten ihn, als er einen Blick auf die Leiter und das offene Fenster warf. Ohne seine zufällige Dazwischenkunft hätte der Eindringling seine Absicht fast ohne Schwierigkeit ausführen können. Wollte der Elende stehlen? Humphries überließ sich dieser Hoffnung. Wäre es möglich, daß sich seine Schwester vergessen hätte? War sie das Opfer der nichtswürdigen Absichten eines Verführers, oder versuchte derselbe heute zum ersten Male ihre Ehre anzutasten. Er kannte sie als schwach und leichtsinnig, glaubte aber dennoch an ihre Unschuld. Wäre es möglich, daß sie die Ankunft eines Liebhabers erwartet hatte? Die offenstehenden Fenster, die tiefe Stille, ja, das zuversichtliche Benehmen des Mannes, Alles schien eine Bestätigung des Verdachtes zu sein, der sich des Bruders jetzt bemächtigte; und wenn ihm seine Phantasie wieder und immer wieder das Bild der alten Hexe zurückrief, wenn er ihres teuflischen Blickes und ihrer geheimnißvollen Drohung gedachte, die ihm jetzt freilich weit begreiflicher schien, verwandelten sich seine bangen Zweifel beinahe in Gewißheit. Es gab nur ein und zwar ein ungenügendes Mittel, sich zu überzeugen, in wie weit das Mädchen die Mitschuldige des Fremden sei; und kaum war Humphries der Gedanke gekommen, als er die Leiter hinaufstieg, worauf er dieselbe mit dem Fuße hinunter stieß. Von dem Balkon stieg er in das Zimmer des Mädchens.

Im Kamin glimmte ein Licht, dessen Schein aber

nicht bis zu der Stelle drang, wo er stand. Er griff fast krampfhaft danach, hielt es in einer Hand, während er den gezückten Dolch in der anderen emporhielt, trat an das Bette und betrachtete das Gesicht der Schläferin. Das hoch über ihr leuchtende Licht traf ihr Auge nicht und so konnte er sie ungestört betrachten. Sie lag im festen, friedlichen Schlafe und ihre Athemzüge kamen und gingen regelmäßig. Es war weder Zittern, noch Unruhe wahrzunehmen. Ihr rundes, frisches Gesicht trug einen ruhigen, lächelnden Ausdruck, welcher verrieth, daß sich ihr Herz keiner Schuld bewußt sei. Einer ihrer Arme lag auf dem Kissen und stützte ihre Wange, der andere lag über ihrer Brust in einer Stellung, als ob er die Schläge des tief empfindenden Herzens hemmen wolle. Der Bruder war im Anschauen vertieft, und je länger er die Schläferin betrachtete, um so ruhiger fühlte er sich in seinem Inneren. Der unverkennbar friedliche Schlaf der Unschuld verscheuchte seine Zweifel. Der Anblick nahm ihm eine unsäglich schwere Last vom Herzen, und sein erregtes Gefühl machte sich in einem Thränenstrome Luft. Die Thränen fielen auf die Wange der Schläferin und schreckten sie auf. Sobald sie sich bewegte, legte er den Dolch bei Seite, doch hatte sie denselben bereits erblickt.

„Ach, William! Bruder, liebster Bruder! Bist Du es? Was willst Du mit dem Messer?“ Bei diesen Worten griff sie erschrocken nach seiner Hand, während sich Bestürzung und Entsetzen in ihren Zügen malte.

„Schlaf' weiter, Bell, schlaf' ruhig weiter; Du bist ein gutes Mädchen und hast nichts zu fürchten."

Bei diesen Worten küßte er sie und sie begann mit schwesterlicher Zärtlichkeit und kindischer Gedankenlosigkeit mit ihm zu schwatzen. Er verwies sie aber zur Ruhe, nahm das Licht mit und stieg nach dem unteren Zimmer hinunter, das an die Gaststube grenzte, und in welchem sein Vater zu schlafen pflegte. Zu seiner Verwunderung fand er ihn nicht dort, aber ein Schimmer, der durch die Spalten der Thür drang, verrieth dem Sohne die Anwesenheit seines Vaters in dem Zimmer, wo der alte Mann seine Kunden zu bedienen pflegte. Der Anblick, der sich ihm beim Eintreten bot, war lustig genug. Der Hausherr lag der Länge nach auf der Diele; das neben ihm stehende Licht war tief herabgebrannt und hätte schon lange der Hülfe einer Lichtscheere bedurft. Der alte Mann war aber in seine Beschäftigung zu sehr vertieft, um darauf zu achten. Seinen Kopf stützte er auf die eine Hand, während er mit der anderen verschiedene Kerbhölzer, welche mit rother und weißer Kreide bezeichnet waren, durchging. Der Wirth war eifrig damit beschäftigt, aus dieser Chronik die Stellen auszuziehen, welche den Sergeanten Hastings betrafen. Ein ansehnliches Glas voll Jamaika-Rum stand bequem zur Hand, aus welchem er von Zeit zu Zeit einen Zug that, um sein Gedächtniß aufzufrischen. Er war bei seiner Arbeit zu eifrig, um die Ankunft seines Sohnes sogleich zu bemerken;

Letzterer hatte aber zu wenig Zeit übrig, um Anstand zu nehmen, seinen Vater bei der ungewohnten Arbeit zu stören.

„Ach, Bill, wahrhaftig, bist Du es? Nun, was giebt es denn? Was führt Dich so spät noch her?"

„Geschäfte, Vater — und zwar sehr wichtige. Steh' aber jetzt auf, ermuntere Dich und schaffe die Rechnungen fort, sonst wirst Du kein Wort von dem verstehen, was ich Dir zu sagen habe!"

Der Wirth erhob sich augenblicklich, schob seine Kerbhölzer bei Seite, nahm den Bogen an sich, auf welchen er den Betrag der Schuld des Sergeanten Hastings verzeichnet hatte, welchen er seufzend überblickte, und zeigte sich hierauf bereit, seinen Sohn anzuhören.

Er lauschte der Erzählung desselben mit Schrecken und Staunen.

„Gott schütze und bewahre uns, Bill, das ist aber hart, und was sollen wir beginnen — wohin flüchten —"

„Gar nicht flüchten, sondern einfach hören, was ich sagen werde. Du kannst die Sache nicht ändern, sie aber zu Deinem Vortheile benutzen. Wenn Proctor einmal die Wahrheit erfahren muß, so kann es auch aus Deinem Munde geschehen."

„Von mir! Gott steh' mir bei, Bill, mein Junge, was sagst Du, von mir?"

„Ja, von Dir. Brich bei Aufgang der Sonne nach dem Fort auf, und rede selbst mit Proctor. Ver-

sichere ihn Deiner Loyalität und Anhänglichkeit für den König, und Du kannst dabei immerhin etliche Thränen vergießen, wenn sie Dir leicht ankommen sollten. Ich wünsche nicht, daß Du Dich zu sehr anstrengst. Erzähle ihm, daß Du einen ungerathenen Sohn habest, der Deine Gesinnung nicht theilt. Sage ihm, daß er von den Rebellen verführt worden, und daß ihn dieselben so lange bearbeitet haben, bis er selbst auf ihre Seite getreten wäre; daß er jetzt zu der Truppe Marion's gegangen wäre und mit der Schwadron Singleton's fortgezogen sei. Wenn Du das gethan hast, kannst Du wieder weinen, kurz Dich so geberden, daß ihm Sand in die Augen gestreut werde. Sage, daß Dich Deine Loyalität zu dem Schritte treibe, Dein eigenes Fleisch und Blut zu verrathen, und hüte Dich vor allen Dingen, daß Du kein Geld für Deine Nachricht nimmst."

„Liebster Gott, mein Junge, es ist aber eine schreckliche Sache."

„Du mußt Dich dennoch daran gewöhnen und zwar je eher, je besser. Von Dir ausgehend, wird Dir die Nachricht Nutzen bringen; von dem Schurken Glotzauge hingegen, wenn Du geschwiegen hättest, würde sie Dich aus Charlestone vertreiben, oder brächte wohl gar Deinen Hals in die Schlinge. Gieb Proctor unsere Zahl auf dreißig Mann an, sage ihm, daß wir am verflossenen Abend beim Slicksumpfe gelagert hätten, und mit Tagesanbruch nach Black River abmarschirt wären, um mit dem Sumpffuchse zusammen zu treffen.

Das ist ein genauerer Bericht, als ihn Glotzauge abstatten kann, denn wenn derselbe Proctor nach dem Slicksumpfe schickt, verliert Letzterer einen Tag Zeit, um wieder umzukehren."

„Gott steh' uns bei, Bill, ich begreife aber noch nicht, was aus uns werden soll. Ich bin in einem vollständigen Fieber, seitdem Du mir die Geschichte erzählt hast."

„Schüttle es ab und fasse Dich, so gut Du kannst. Das Ueberlegen und Grübeln hat noch Niemand vom Fieber geheilt und wird es auch künftig nicht thun. Du mußt es versuchen."

„Das will ich, mein Junge, — aber sage mir, Bill, lieber Sohn, ob es nicht schließlich das Beste ist, wenn wir uns Alle in den Sumpf flüchten, wie?"

„Nein — bleib, wo Du bist, Du hast nicht nöthig, Dein Haus zu verlassen, und wirst uns hier von Nutzen sein. Ueberdieß mußt Du an Bell denken."

„Wahr, sehr wahr."

„Spiele die Trümpfe aus, das ist das Beste, und sieh nur zu, daß Du es auf die rechte Weise thust. Das ist vorläufig das Einzige, was Du thun kannst, und wenn Du es nur versuchst, bringst Du es auch recht gut fertig. Warte nicht, bis es heller Tag ist, sondern geh' mit Aufgang der Sonne zu Proctor. Verliere keine Zeit mit eitlem Geschwätz über die getigerten Haifische des Edistoe, oder über die Bestandtheile des Mittagessens, und ob wir Regen oder Sonnenschein zu

erwarten haben, sondern bahne Dir entschlossen einen Weg, sollte es auch auf Unkosten Deiner Kleider geschehen. Von Dir hängt jetzt Alles ab."

„Großer Gott, was erleben wir für Zeiten! Ach, Bill, mein Junge, wie wird es uns ergehen! Heute war Huck hier und sagte, der Continentalcongreß stehe im Begriffe Frieden mit Großbritanien zu schließen, und sei gesonnen, Carolina und Georgien im Stiche zu lassen."

„Ach, das ist thörichtes Geschwätz und kein wahres Wort daran. Das ist reiner Tory-Schwindel und Du brauchst Dich nicht darum zu kümmern. Was weißt Du aber von Huck?"

„Er rückt Montag aus, um sich mit Tarleton zu vereinigen."

„Gut! Und jetzt muß ich Dich verlassen. Ich muß vor Tagesanbruch noch viel besorgen und werde Dich eine geraume Zeit nicht sehen, indem ich von nun an den Sumpf nicht oft werde verlassen dürfen. Besinne Dich nicht zu lange, Vater, denn es ruht jetzt Alles auf Deinen Schultern, und Du mußt Deine Geschichte tapfer vorbringen."

Der Sohn war darauf bedacht gewesen, in dem Gespräche mit seinem Vater nichts zu versäumen, was ihm seine Klugheit und Besonnenheit eingab, um den Erfolg seines Planes zu sichern. Nachdem das geschehen, begab er sich nach der Wohnung des alten Pryor, und

nachdem er mit dem Griffe seines Messers dreimal auf die dünnen, aber prunkhaften Säulen von Tannenholz, die den Vorbau stützten, geklopft hatte, wurde er sofort eingelassen, denn man schien ihn erwartet zu haben. Dort verlassen wir ihn im eifrigen Gespräche mit einigen wenigen Auserwählten, welche, wie er selbst, auf einen allgemeinen Aufstand des Volkes hinarbeiteten.

Zweites Kapitel.

Humphries, der arme, alte Mann stellte sich, nachdem sich sein Sohn entfernt hatte, an ein nach Morgen gelegenes Fenster, um den ersten Dämmerschein des Tages zu erwarten. Welch eine Aufgabe stand ihm bevor! Welche Eröffnung sollte er machen! Und wie sollte er, selbst wenn er der Stimme der Vernunft und den Vorstellungen seines Sohnes Recht gab, die Befürchtung verbannen, daß er durch die Anzeige, welche er machen sollte, die Sicherheit des Letzteren gefährden werde? Würde er erwischt, so galt das Zeugniß des Vaters so viel wie die Ueberführung seiner Schuld, und jenes Zeugniß stand er im Begriffe vor dem Feinde abzulegen. Er war auf dem Punkte ihn als Rebellen anzuzeigen, als einen Geächteten, den der Führer der kleinsten Truppe berechtigt war, ohne Untersuchung aufknüpfen zu lassen. Diese Gedanken machten den alten Mann ganz unglücklich und er kannte nur eine Quelle des Trostes. Glücklicher Weise war der König Georg noch reichlich mit Jamaika-Rum

versehen; und ein Glas des unschätzbaren Getränkes mit dem gehörigen Zusatze von Gewürz und Zucker war bei gegenwärtiger Gelegenheit kein unwirksames Mittel.

Und mit diesem einzigen Gefährten, dessen Gehalt mit jedem Augenblicke abnahm, erwartete der würdige Gastwirth von seinem Fenster aus den Anbruch des Tages. Bald hob sich der graue Nebel wie ein leichter Schleier über die Wipfel der Bäume und die Sterne erblaßten vor dem kräftigeren Lichte des aufgehenden Gestirnes. Das Summen der Nachtkäfer hatte aufgehört — das Volk der Frösche stellte seinen eintönigen Gesang ein, denn ihr untrüglicher Instinkt verkündete ihnen die Nähe jenes schönen, strahlenden Planeten, dessen Licht sie nicht liebten. Der Schleier der Finsterniß wich allmählich, als ob sie unzählige verschieden gefärbte Hüllen abwerfe, nnd das weite Panorama, welches der Wald, der Fluß und das grüne Thal bildeten, entrollte und belebte sich allmählich in der heller und heller werdenden Ferne.

Sobald der alte Humphries das Tageslicht dämmern sah, trank er sein Glas Punsch aus und trat mit schwerem Herzen seinen Weg nach der Wohnung Proctor's an. Nach kurzem Aufenthalte wurde er bei dem Commandanten des Forts vorgelassen, der ihn freundlich aufnahm und höflich nach seinem Begehr fragte. Bald hatte er sein Anliegen vorgebracht, worauf der Wirth stockend und unter vielen Aeußerungen des Schmerzes und Versicherungen seiner Treue den Angaben seines Sohnes gemäß einen kurzen Bericht von Allem abstattete,

was sich ereignet hatte, seitdem Singleton den Befehl über die Truppe übernommen. Das Zusammentreffen der Tory's und seiner Truppe im Sumpfe — der Fang der Munition und Waffen — deren langes Ausbleiben, über welches sich Huck bereits gewundert hatte, nun eine hinreichende Erklärung fand — sowie das hierauf erfolgte Aufschlagen eines Lagers am Ashley wurde dem staunenden Briten in wenigen Worten berichtet. Letzterer sandte sofort einen Boten an Huck während er zum weiteren Verhöre seines Gewährsmannes schritt — das er mit der gebührenden Achtung und Rücksicht vornahm.

Die Erzählung des Wirthes war vollkommen zusammenhängend und verursachte Proctor nicht geringe Unruhe. Ein solches Wagestück, wie die Bildung der Truppe Singleton's in so unmittelbarer Nähe des festen Postens und in einem Bezirke, auf dessen Loyalität man so fest gerechnet hatte, war in der That geeignet ihn zu verstimmen. Auch der Name des Majors Singleton hatte für ihn einen bösen Klang. Er konnte nicht umhin, der Erwähnung zu gedenken, die Catharine Walton unter demselben Namen ihres Vetters gethan hatte; und er ahnte in demselben sofort einen Nebenbuhler in der Gunst der jungen Dame. Huck kam mittlerweile, während er noch mit sich zu Rathe ging; und auch ihm wurde der Bericht Humphries', der unterdessen dabeistand, mitgetheilt. Der Tory war nicht weniger bestürzt, wie Proctor; und die Beiden beriethen sich unbefangen in

Humphries' Gegenwart, an dessen loyaler Gesinnung sie keinen Augenblick zweifelten, über die zu ergreifenden Maßregeln. Der Commandant der Festung war gezwungen, den Beistand Huck's anzusprechen, und die Truppe des Letzteren wurde einberufen, um die Anhänger Singleton's zu zerstreuen. Die Besatzung des Forts war zu schwach, als daß man bei der gegenwärtigen, gefährlichen Stimmung der nächsten Umgebung hätte wagen dürfen, ein Bataillon fortzuschicken. Man kam daher überein, daß Huck seinen Plan, am folgenden Tage nach Camden aufzubrechen, aufgeben und sofort einen Streifzug durch die Gegend am Ashley unternehmen solle. Nachdem das geschehen, wurde beschlossen, den Marsch weiter bis Parker's-Fähre fortzusetzen, um auf einem Umwege die Anfangs bestimmte Marschroute zu erreichen, welche die Befehle Cornwallis ihn zwangen, zu verfolgen. Man hoffte, daß er die kleine Truppe Singleton's überrumpeln und folglich vernichten werde.

Währenddem wollte Proctor Depeschen nach Charlestone abgehen lassen, in welchen er um Verstärkung nachsuchte — ein Verlangen, welchem man von dort aus schwerlich entsprechen würde, indem die dortige Besatzung schon größtentheils in das Innere des Landes gezogen worden und gegenwärtig kaum stark genug war um sich selbst in der Stadt zu behaupten. Proctor war davon unterrichtet, doch bot sich ihm kein Ausweg und er war froh, für den Augenblick sich der Truppe Huck's bedienen zu können, und beruhigte sich bei dem Bewußt-

sein, Alles gethan zu haben, was unter den obwaltenden Umständen möglich war. Er entließ Humphries höflich und wollte ihn belohnen, doch berief sich der alte Mann einfach auf seine aufrichtige Loyalität und wieß die Zumuthung, sich für den am eigenen Sohne begangenen Verrath bezahlen zu lassen, mit Entrüstung ab. Er spielte seine Rolle vortrefflich, und nachdem er die Beiden im eifrigen Gespräch über die Einzelnheiten des beabsichtigten Marsches verlassen, begab er sich in einer nichts weniger als beneidenswerthen Stimmung nach seinem Gasthofe.

Sein Sohn, welchen wir haben in die Wohnung Pryor's treten sehen, war erfreut, mehrere eifrige Whigs daselbst versammelt zu finden. Das Gerücht von dem Herannahen der Continentalarmee, das nach dem langen Dunkel, welches über der Angelegenheit geschwebt hatte, desto schneller um sich griff, hatte sie mit neuem Muthe beseelt. Der Hausherr selbst, der ein eifriger Patriot und mit ungewöhnlichem Muthe ausgestattet war, weil es ihm in der letzten Zeit schlimmer als je ergangen, führte bei dieser Gelegenheit den Vorsitz. Die Versammlung war klein und bestand nur aus ungefähr einem halben Dutzend Personen, welche aber sämmtlich über die stündlichen Willkürlichkeiten entrüstet waren, welche die Sieger, ohne die geringste Rücksicht auf die Gefühle der Besiegten, fortwährend begingen. Die Verminderung der britischen Truppen in den Niederungen, welche durch die zahlreichen Aushebungen, die nach den höher gele=

genen Posten abgesendet wurden, herbeigeführt worden war, ermuthigte die Unzufriedenen; und das Volk, das sich bisher wie Schlangen vor bösem Wetter in seinen Schlupfwinkeln verborgen gehalten, kam bei dem ersten Schein der Sonne wieder hervor.

Die Ankunft Humphries' und die Nachricht, welche er überbrachte, war ihnen ein neuer Sporn. Die Erfolge, welche Marion bei Britton's Neck und Singleton im Sumpfe erfochten und von welchen sie noch nichts gehört hatten, dienten, obwohl gering, dazu, die Hoffnungen für die Zukunft zu steigern. Die Nachricht von dem Heranrücken der Continentalarmee unter dem Befehle Gate's, dessen Ruhm weit verbreitet, ja, so groß war, daß er den Stern Washington's fast verdunkelte, trug nicht wenig dazu bei, den Hoffnungen der Whigs Festigkeit und eine bestimmte Gestalt zu geben. Auf die früheren Zweifel folgten kühne Erwartungen, und die noch vor Kurzem so unschlüssigen Verschwörer zeigten sich jetzt bereit, ihre Sectionen dem Rathe Marion's gemäß zweckmäßig zu organisiren.

Indessen waren sie noch keineswegs marschfertig. Das Eigenthum sollte bewahrt und die Familien vor den Erpressungen gesichert werden, welche der Feind als eine Vergeltung für die Kühnheit der Starken an den Schwachen auszuüben pflegt. Es mußten Waffen angeschafft werden, und man beschloß daher, sich bis zum Ablaufe der von Sir Henry Clinton bewilligten Frist von zwanzig Tagen jeder offenen Demonstration

zu enthalten. Humphries verkündigte ihnen zugleich in der Person des Obersten Walton ihren künftigen Führer, der von Allen gekannt und geachtet war. Sie waren im Voraus überzeugt, daß seine thätige Theilnahme an ihrer Sache ihnen zahlreiche Anhänger verschaffen werde. Bei der Popularität, die er sowohl in St. Paul als in St. George genoß, hoffte man, daß beide Gemeinden sich ihnen bereitwillig anschließen und seiner bewährten und geschätzten Leitung gern unterwerfen würden. Je mehr die Verschwörer ihre Aussichten und Hülfsquellen überblickten, um so höher stieg ihr Muth, und beim Anbruche des Tages blickten sie einander voll Hoffnung und Zuversicht an. Zwei von ihnen erklärten sich bereit, bei dem ersten Glockengeläute zum Gottesdienste — denn es war ein Sonntag — zu Humphries in das anstoßende Gehölz zu kommen, wo sie der Lieutenant an einer bestimmten Stelle erwarten sollte.

Er verabschiedete sich vor Anbruch des Tages, führte sein Pferd in das dichte, morastige Gehölz am Ufer des Flusses, wo er seine ersten Berathungen mit Singleton gepflogen hatte, band es sorgfältig fest, ließ sich am Fuße eines Baumes, der über das Wasser hing, nieder und überließ sich bis zum vollständigen Anbruche des Tages seinen Betrachtungen. Bald aber wurde es um ihn her heller und heller; die Nebel erhoben sich über dem Wasser und der Morgenwind, der frisch vom Meere her wehete, erquickte und kräftigte ihn. Er beobachtete den geheimnißvollen Kampf jener

beiden Naturkräfte, Nacht und Tag, und folgte der schwindenden Dunkelheit, die sich längs des Flusses zerstreute und den aufsteigenden Strahlen des Gestirnes, das dem Himmel Glanz und der Erde Leben verlieh.

Ein solches Schauspiel war aber nicht geeignet, unsern Lieutenant lange zu fesseln, und die Zeit verstrich ihm bleiern genug, bis er gegen acht Uhr die gebückte, verwitterte Gestalt der Mutter Blonay über die Brücke von Dorchester wanken sah. Sie befand sich auf dem Wege nach der Festung, wo sie die Nachricht hinterbringen wollte, welche Humphries' Vater bereits berichtet hatte.

Der Lieutenant durchschaute jetzt einen Theil des verabredeten Planes und errieth ohne Mühe, in welcher Absicht sie sich nach dem Dorfe begäbe. Warum hatte aber ihr Sohn den Auftrag nicht selbst übernommen? Warum überließ er der gebrechlichen alten Frau eine so wichtige Sendung? Er vermochte die Frage nicht zu lösen; und er hegte die dunkle Vermuthung, daß Glotzauge in der Absicht nach dem Lager zurückgekehrt wäre, irgend einen neuen Verrath zu begehen.

Je deutlicher die Gestalt der Alten bei der zunehmenden Helligkeit vor sein Auge trat, um so unangenehmer waren die mancherlei Vorstellungen, welche ihr lauernder Blick, ihr wankender, unsicherer Schritt, ihre scharfgeschnittenen Züge, ihre gebückte Haltung und der hexenhafte Stab in ihrer Hand in der Phantasie des Beschauers erweckten; und die seltsame, abergläubische

Scheu, die er empfunden hatte, als er sie durch einen Spalt ihrer Hütte beobachtet hatte, bemächtigte sich seiner von Neuem. Er gedachte der unzähligen, geheimnißvollen Geschichten, mit denen man sich in der Nachbarschaft über die Hexenkünste trug, welche durch sie und Andere verübt worden wären. Damals standen die indianischen Aerzte wegen ihrer Curen im ganzen Lande in hohem Ansehen; letztere bestanden sämmtlich in einer Mischung von Hokus Pokus und Heilkräutern des Waldes, dessen Wurzeln und Pflanzen Eigenschaften besaßen, die den Eingebornen zwar längst bekannt, den Weißen aber neu waren und Letztere daher mit staunender Bewunderung erfüllten. Die Gullah- und Ebo-Neger, mit welchen das gewissenlose Mutterland und die nördlichen Colonien die Gegend damals reichlich versahen, fügten ihre Zauberkünste und Talismane in reichem Maße und in der widrigsten und abstoßendsten Gestalt hinzu. Die Künste jener beiden Menschenclassen wurden von der Schlauheit derjenigen Weißen, die in der Bildung nur wenig vor ihren Lehrmeistern voraus waren, verbunden, und Mutter Blonay war das Beispiel einer Secte, die in den Niederungen von Süd-Carolina in großer Anzahl vertreten war und keinen geringen Einfluß besaß, ja, bis zum heutigen Tage nicht ganz ausgestorben ist, denn unter dem unwissenderen Theile des Volkes findet man noch immer Einzelne, welche ihren Einfluß auf schwache und abergläubische Gemüther üben.

Humphries gehörte, wie gesagt, nicht zu der Zahl Derjenigen, welche unbedingt an die Kräfte der Alten glaubten. Aber der Einfluß der Zeit, der ersten Eindrücke und des Umganges ließ sich nicht ganz unterdrücken; und er war sich desselben bewußt, während seine Vernunft stets bereit war, dagegen anzukämpfen. Auch jetzt, als ihm die Alte entgegenkam, konnte er sich eines unwillkürlichen Grauens nicht erwehren; und indem er ihr nachschaute und bemerkte, daß sie auf das Haus seines Vaters zuschritt, gedachte er ihrer geheimnißvollen Worte in Bezug auf seine Schwester und das Blut erstarrte ihm in den Adern, obwohl es kurz darauf sein Herz in stürmischen Schlägen bewegte, indem das zweideutige Licht, welches ihre Worte auf das Mädchen warfen, ihn zur heftigsten Entrüstung reizten. Als die Alte längs des Gebüsches, bis an dessen Rand er ihr beinahe gefolgt war, hinschritt, stellte er sich so, daß er die Richtung beobachten konnte, die sie nach ihrem Eintritte in das Dorf einschlagen würde, und fand seine Vermuthung bestätigt, als er sie auf die Festung zuschreiten sah.

Es ist fast überflüssig, hinzuzufügen, daß die Alte Proctor ihren Bericht abstattete, welchen Letzterer sehr kühl aufnahm. Sie erzählte ihm nichts Neues, denn er wußte in der That mehr, als sie selbst. Ein Unterschied bestand indessen zwischen der Erzählung der Alten und dem Berichte Humphries'. Während Letzterer versicherte, daß die Bande Singleton's den Ashley verlassen

habe, um sich nach Black River zu wenden, behauptete Erstere, daß sie sich noch dort befinde.

Huck wurde in dem Augenblicke von dieser neuen Entdeckung benachrichtigt, als ein Theil seiner Leute bereits im Begriffe war, aufzusitzen. Die Uebrigen erhielten die Weisung, bald nachzufolgen, und man kam überein, daß sich die ganze Truppe in jener Nacht bei Parker's-Fähre versammeln solle. Mutter Blonay war verstimmt darüber, daß ihre Botschaft der Besatzung nichts Neues mehr war; da ihre Erzählung indessen eine Bestätigung derjenigen Humphries' enthielt, gab ihr Proctor eine Belohnung, welche indessen im Vergleiche zu dem, was sie erwartet hatte, nur gering ausfiel. Sie entfernte sich mißmuthig aus der Festung und bald gesellte sich der Sergeant Hastings zu ihr, der Befehl erhalten hatte, mit der Truppenabtheilung zu marschiren, welche Nachmittags Huck nachfolgen sollte. Er war darüber ebenso verstimmt, wie sie über die erlittene Täuschung. Er theilte ihr den erhaltenen Befehl unter bitteren Verwünschungen mit, worauf Beide von einem anderen Gegenstande sprachen.

„Ich bin meinem Ziele so fern, wie je, Mutter, und ohne Eure Hülfe läßt sich jetzt auch nichts thun. In vergangener Nacht war ich auf dem besten Wege, wenn nicht der Schlingel von einem Bruder dazu gekommen wäre, denn niemand anderes konnte es sein — und ich mußte mich aus dem Staube machen. Ich

sprang über die Mauer, und zwar etwas behender, als mir es jetzt wahrscheinlich möglich wäre."

„Bill Humphries kann es nicht gewesen sein, den Ihr sahet, denn er war in vergangener Nacht noch spät in meiner Hütte, und er würde sich ohnedem jetzt nicht in's Dorf wagen. Nein, nein, vermuthlich war es der Alte."

„Wohl möglich, obwohl er mir für den Alten fast zu schnellfüßig vorkam. Aber gleichviel, wer es war, mit einem Worte, meine Absicht schlug fehl und Ihr müßt auf ein anderes Mittel sinnen."

„Das will ich. Seid unbesorgt, denn ich habe es einmal gesagt und trotz Feuer oder Sturm wird es geschehen. Glotzauge — Glotzauge — Glotzauge! Dafür soll er mir büßen, sie und Alle sollen, abgesehen von alten Geschichten, für diese büßen. Es ist eine alte Schuld, Sergeant, und Ihr könnt mir behilflich sein, sie einzutreiben und bezahlt zu machen; und das ist auch der Grund, weshalb ich Euch jetzt helfe. Ich werde gleich an's Werk gehen und" — hier schien sie mit sich zu Rathe zu gehen — „ja," fuhr sie fort, „Ihr könnt mich in dem Sumpfdickicht oberhalb der Brücke, dicht am Ausgange des Eichenwaldes, treffen."

„Wann?"

„Diesen Morgen, sobald die Glocken zur Kirche läuten, und ehe die Hauptmasse der Leute zum Gottesdienst strömt. Verspätet Euch ja nicht und kommt auf

jeden Fall, auch müßt Ihr nicht auf die letzten Glockenschläge warten."

Das würdige Paar trennte sich jetzt und die Andeutung einer früheren Bekanntschaft, die aus ihrem Gespräche hervorgeht, wird einigermaßen dazu beitragen, einige Theile unserer Erzählung zu erläutern.

Während dieses vor sich ging, stießen ein paar entschlossene Soldaten zu Humphries. Ihre Pferde wurden sorgfältig versteckt und man beschloß zu warten, bis sich die Kirchgänger verlaufen hätten, ehe man wage, weiter zu ziehen. Sie unterhielten sich so gut es gehen mochte und beobachteten von ihrem Verstecke aus die Leute, welche entweder über die Brücke gingen, oder über die Straße nach dem Dorfe eilten, oder auf dem freien Platze vor der Kirche umherstanden; denn alle diese Punkte konnte man von verschiedenen Stellen längs des Gehölzes überblicken. Jetzt kam ein Farmer in seinen groben, gestreiften Kniehosen, blauleinenem Kittel und breitkrämpigem Hute auf seinem Ackergaule einher geritten, dort flog der Wagen des wohlhabenden Pflanzers von vier stattlichen Pferden gezogen vorüber, oder das Landmädchen mit ihrem breiten Sonnenhute und hochgeschürztem, baumwollenen Kleide schritt schwerfällig heran, und dort nahten sich in kleinen Gruppen von zwei oder drei die Neger, Männer und Weiber, mit ihrem kleinen Krame von Eiern, Hühnern, Brombeeren und Sassafraß und begaben sich, mühselig durch den tiefen Sand des Weges schreitend, nach ihren Plätzen auf dem Markte des Dorfes.

Während Humphries dieses bunte Bild betrachtete, gewahrte er zu seinem nicht geringen Aerger die Gestalt der Mutter Blonay, die in Begleitung seiner Schwester herankam. Bei diesem Anblicke regten sich wieder alle seine alten Zweifel. Das Mädchen war zum Kirchgange geschmückt. Ihre einfache, ihrem Stande angemessene Kleidung hob ihre wohlgebildete Gestalt vortheilhaft hervor. Ihr Hut war fein und fast elegant, und die rothen und gelben Schleifen, mit welchen ihr Anzug geziert war, gaben ihr ein geputztes Ansehen. Doch erschien ihr Putz nicht überladen, denn er stand im Einklange mit dem hübschen Gesichte und den hellen, munteren, gutmüthig blickenden Augen, welche aus demselben lächelten. Welch einen Gegensatz bildete die alte Hexe an ihrer Seite! Die Erscheinung der Einen hatte zwar etwas Gefallsüchtiges, war dabei aber einfach und ungekünstelt — während die Andere alt, starr, häßlich und zerlumpt neben ihr ging und auf Mittel sann, das arglose Kind zu verderben.

„Komm, meine Tochter, komm weiter — ich möchte nicht, daß Andere hören, was ich Dir zu sagen habe; und ich weiß, daß es Dich freuen wird. Im Walde ist's kühl und schattig und dort können wir ungestört reden.“

„War es aber nicht ein sonderbarer Traum, Mutter — ein sehr sonderbarer Traum, daß ich wie eine große Dame in meinem eigenen Wagen fuhr, wie die Herrschaften von Middleton Place und The Oaks und

Singleton's und alle reichen Leute in der Nähe? — Und ich sah Alles so deutlich — träumte so lebhaft, daß ich, als ich heute früh erwachte, kaum wußte, wo ich war."

Das Auge der alten Hexe blitzte boshaft auf, als sie das eitle, aber unschuldige Mädchen an ihrer Seite betrachtete und ihr auf eine Weise antwortete, welche wohl geeignet war, sie in der Thorheit, die in dem Herzen desselben bereits so tiefe Wurzel geschlagen hatte, zu bestärken. Humphries konnte von dem Gespräch der Beiden nichts hören, dazu war er zu weit entfernt; das Zusammensein der Alten mit seiner Schwester flößte ihm aber so große Besorgniß ein, daß er den beiden Soldaten, die bei ihm waren, bereits Instructionen gegeben hatte und im Begriffe war, aus seinem Verstecke zu springen, um sie auf jeden Fall zu trennen, als die Kirchglocken anfingen zu läuten und ihn daran mahnten, welcher Gefahr er sich aussetze, wenn er sich so unbesonnen zeige. Derselbe Umstand bewog auch Bella und Mutter Blonay, tiefer in das Gehölz zu dringen, in welches die Alte auf jede Weise bemüht war, ihre Begleiterin zu locken. Während sie in das Dickicht drangen, änderte Humphries seine Richtung und Stellung und wählte einen angrenzenden Ort, wo er nicht nur wohl verborgen war, sondern, sobald die Beiden stehen blieben, ihr Gespräch belauschen konnte; bald blieben sie auch auf das Geheiß der Alten an einer dicht beschatteten Stelle stehen, welche man von der

Straße aus nicht sehen konnte und die gänzlich außerhalb des Bereiches des Dorfes lag. Hier setzten sie ihr Gespräch fort, und aus der Erwiederung, welche Mutter Blonay auf eine frühere Bemerkung Bella's gab, können wir den Inhalt der letzteren errathen.

„Was sagst Du, meine Tochter, ein böser Traum? Ich sage Dir im Gegentheile, es ist ein guter Traum, und Du bist ein glückliches Mädchen, wenn Du Deinem Glücke nicht selbst in den Weg trittst. Es steht Dir Freude bevor; ein solcher Traum bringt stets etwas Gutes, das hat sich immer bewährt. Hüte Dich also, durch irgend ein thörichtes Beginnen Alles zu verderben."

„Was soll ich aber thun, Mutter? Was soll ich sagen? Lieber Gott, ich möchte ja um nichts in der Welt mein Glück verderben!"

Jetzt ließen sich Beide auf der grünen Waldwiese nieder und die Hand des Mädchens ruhte auf dem Knie der Alten, während sie ängstlich und fragend zu ihr aufblickte. Statt der Antwort ertheilte ihr das Weib einen unbestimmten, dunklen, geheimnißvollen Rath, aus welchem Bella nichts entnehmen konnte, als eine sehr allgemein gefaßte Ermahnung, sich gegen ihr Glück nicht zu wehren, sondern es ruhig entgegen zu nehmen.

„Aber Mutter, sagtet Ihr nicht, daß Ihr mir meinen wahren, fest bestimmten, zukünftigen Mann zeigen wolltet? Ich möchte wirklich wissen, wer es sein mag. John Davis ist es nicht, Mutter, denn er hat das Dorf verlassen und sich, wie man sagt, in

den Sumpf geflüchtet — könnt Ihr es mir nicht sagen?"

„Nein, Bella; den schlage Dir aus dem Sinne; der geht Dich gar nichts an. Du bist nicht bestimmt, einen so armen Schlucker zu heirathen, wie John Davis."

„Meint Ihr, Mutter? Nun, das thut mir leid, denn ich bin überzeugt, daß mich John aufrichtig und von Grund des Herzens liebt; er hat es oft versichert. Ich möchte wohl wissen, wo er ist."

„Wie kannst Du an einen solchen Burschen denken, wie John Davis. Ich bitte Dich, Kind, was kann Dir an ihm gelegen sein? Ein armer Teufel, der weder Haus, noch Hof hat, und einer Frau gar keine Annehmlichkeiten zu bieten hat, ja, sie nicht einmal ernähren kann, wenn er sie bekommt. Nein, nein, Mädchen, der Mann, welcher Dir bestimmt ist, tritt anders auf — ganz anders, das kannst Du glauben."

„Ach, bitte, Mutter, sagt mir doch gleich etwas Näheres von ihm — nur ein wenig, ich bin so neugierig darauf. Sagt, ist er groß oder klein? Hoffentlich ist er groß — wie? — Oder wenigstens mittelgroß, und wie trägt er sich? Ach, sprecht, Mutter! Schüttelt doch nicht den Kopf — redet offen!"

Das Mädchen drängte sich näher an die Alte und suchte mit den Blicken in ihrer Miene zu lesen, ohne das teuflische Grinsen und den boshaften Ausdruck des runzlichen Gesichtes zu beachten. Die Alte zögerte mit der Antwort, ihre Gedanken schienen umherzuschweifen

und ihr Auge irgend einen erwarteten Gegenstand zu suchen.

„Wonach seht Ihr Euch um, Mutter? Ihr hört nicht auf meine Worte?"

„Ich schaute und dachte darüber nach, meine Tochter, wie ich Dir am besten antworten soll. Was sagst Du dazu, wenn Du, statt einer Schilderung Deines künftigen Mannes zu lauschen, ihn selbst sähest?"

„Wäre es möglich, Mutter! Könnt Ihr sein Bild, mit einem breiten Rahmen eingefaßt, heraufbeschwören, und soll ich ihn in der Nähe, ganz in der Nähe sehen? — Vermuthlich darf ich ihn nicht anrühren, sonst verschwindet er, wie man sagt."

„Ja — möchtest Du ihn jetzt gern sehen, Bella?"

„Ach, Himmel! Ich würde mich fürchten. Erzählt mir lieber, wie er aussieht und laßt ihn nicht selbst erscheinen; obwohl ich im Grunde nicht wüßte, was es schaden könnte, Mutter."

„Nichts — gar nichts," entgegnete die Alte, welche geneigt schien, die Unterhaltung auszuspinnen.

„Ach, wenn er doch aussähe, wie John Davis."

„Schon wieder John Davis, Bella! Ich sage Dir, Du darfst nicht an John Davis denken. Du bist einem weit besseren Manne bestimmt. Was meinst Du z. B. zu einem Sergeanten, etwa wie der Sergeant Hastings? Gesetzt, er wäre es?"

„Redet mir nicht vom Sergeanten Hastings, Mutter; denn ich war eine Thörin, an ihn zu denken.

Ich weiß, daß er sich nicht das Geringste aus mir macht; und er fährt mich barsch an, und wenn ich mich nicht außer Athem renne, um ihm zu dienen, so führt er häßliche Reden. Ueberdieß hat er mir sonderbare Dinge gesagt und das kann ich nicht leiden. Ich bin mehr wie einmal versucht gewesen, meinem Bruder William etwas wieder zu sagen, was er mir einmal zugeflüstert hat; und ich weiß, daß es Streit geben würde, wenn ich es thäte; denn William duldet keine Unverschämtheit. Redet mir nicht mehr von ihm."

„Das muß ich aber, meine Tochter, ich kann es nicht ändern. Wenn ich sehe, daß er bestimmt ist, Dein Mann zu werden und Du seine Frau, so wird es geschehen und ich muß es sagen."

„Nein, nein, das kann nicht sein, Mutter, ich weiß es und es soll nicht geschehen," entgegnete das Mädchen entschieden genug. „Ich glaube es übrigens auch nicht und Ihr quält mich nur."

„Es ist aber die Wahrheit, Bella, und weder Du noch ich können es ändern, oder abwenden. Ich sage Dir, Kind, daß Du für den Sergeanten Hastings geboren bist."

„Ich mag und will aber nicht für ihn geboren sein. Ich kann und werde nicht die Seine, denn Ihr wißt nicht, was er mir gesagt hat, und es schickt sich auch nicht für mich, es zu wiederholen, denn es ist schändlich; und es thut mir leid, daß ich dem armen

John Davis unfreundlich begegnet bin, und noch dazu um seinetwillen.“

Der plötzliche Wechsel der Gesinnung des Mädchens gegen Hastings und ihren früheren Liebhaber setzte die Alte in nicht geringes Erstaunen und sie wußte nicht, wie sie sich denselben erklären solle. Sie fühlte sich dadurch weit weniger befriedigt, wie Humphries, der, hinter dem nächsten Busche verborgen, jedes Wort hören konnte, was gesprochen wurde. Das Räthsel jener Sinnesänderung ist bald gelöst. Das einfältige Kind hatte sich durch die Bewunderung ihrer Schönheit leicht blenden lassen; und ohne für Hastings die geringste Neigung zu empfinden, hatte sie sich durch ihn an den Rand jenes Abgrundes locken lassen, in welchen Leichtsinn und Leidenschaftlichkeit ihre blinden Opfer so häufig zieht. Seine Betheurungen und Schmeicheleien nahmen sie allmählich für ihn ein, und nachdem er durch seine fortgesetzten Aufmerksamkeiten alle diejenigen verdrängt hatte, von welchen sie sonst Huldigungen empfing, sah sie sich auf ihn allein angewiesen und er hatte sie durch seine Anmaßung gewissermaßen in seine Gewalt bekommen. Sie war sich ihrer Abhängigkeit selbst bewußt und fühlte sich dadurch gedemüthigt; es verletzte ihre Eitelkeit, statt des früheren, unterwürfigen Tones ein gebieterisches und überlegenes Wesen an ihm zu bemerken; und sie gedachte zuweilen seufzend der unwandelbaren Ergebenheit ihres alten Liebhabers von Goose Creek, des unermüdlichen Davis. Das bunte

Kleid und die prahlerische Anmaßung des Sergeanten hatte seinen Reiz in ihren Augen verloren, während sie sich zu gleicher Zeit nicht verhehlen konnte, daß ihr neuer Liebhaber dem alten an Zartgefühl und wahrer Hingebung bedeutend nachstehe. Sie hatte in der letzten Zeit wiederholt Parallelen zwischen den Beiden gezogen, und die unausbleibliche Folge davon war bereits eingetreten. Sie wies daher das Schicksal, welches ihr Mutter Blonay mit Gewalt aufzwingen wollte, ziemlich energisch zurück.

„Aber Bella, meine Tochter —"

„Nein, nein, Mutter — sagt mir nichts mehr vom Sergeanten Hastings, ich will nichts mehr von ihm hören."

„Und weshalb nicht, meine theuerste Bella?" rief der furchtbare Sergeant, der plötzlich selbst vor ihr stand, mit einer Mischung von Stolz und Unmuth aus — „warum nicht, wenn ich bitten darf, Liebste?"

Das arme Mädchen war über die unerwartete Erscheinung sprachlos. Sie wagte kaum, aufzublicken, als sich Hastings mit der größten Zuversicht neben ihr niederließ. In demselben Augenblicke erhob sich die alte Hexe, die das ganze Unheil angestiftet hatte, um zu gehen. Bella ergriff blitzschnell ihre Hand und wollte ebenfalls aufspringen, doch hielt sie der Sergeant mit Gewalt fest und zwang sie, ihren Sitz an seiner Seite wieder einzunehmen.

„Ich muß fort, Sergeant, — ich weiß gewiß,

daß der Vater auf mich wartet, und das Geläute der Glocken hat fast ganz aufgehört. Verlaßt mich nicht, Mutter."

Die Alte entfernte sich aber mit der Behendigkeit einer jungen Person aus dem Gesichtskreise, obwohl sie in Hörweite blieb. Das arme Mädchen, welches sich der Gefahr schutzlos Preis gegeben sah, schien völlig gelähmt. Zitternd saß sie an der Seite des starken Mannes, der sie festhielt, und wenn sie sprach, geschah es nur mit Beben und um ihn zu bitten, sich zu entfernen.

Weshalb sollten wir uns aber bei dem ferneren Verlaufe verweilen? Der rohe Liebhaber, der nur einen Zweck verfolgte, säumte nicht, sich in seiner wahren, widrigen Gestalt zu zeigen. Auf Bitten folgten Gewaltthätigkeiten und das entsetzte Mädchen, welches der entschwundenen Alten vergebens nachschrie, wurde von den starken Armen ihres Gefährten tiefer in den Wald fortgerissen.

„Schreie nur — Glotzauge — Glotzauge — Glotzauge — schreie nur, Du arme Närrin; so viel Du schreist, es wird Dir Niemand helfen."

Während die alte Hexe die flehenden Bitten des Mädchens also beantwortete, wurde sie von den Armen des entrüsteten Bruders, der jetzt hervorsprang, auf die Seite geschoben und wie ein Stein in das Gebüsch geschleudert. Im nächsten Augenblicke hatte er den Entführer zu Boden geworfen — seine fast gänzlich erschöpfte

Schwester aus den Armen desselben gerissen, das Knie auf die Brust des Sergeanten gestemmt und hätte mit der blanken Klinge, die er in der Hand schwang, seinem Leben ein schnelles Ende gemacht, wären die Soldaten, welche sein Geschrei gehört hatten, nicht aus der Tiefe des Waldes, wo sie sich zu Humphries' Glücke noch befanden, herbeigesprungen. Sie verhüteten den Todesstoß, waren aber behilflich, den Gefangenen zu binden und zu knebeln, worauf sie ihn nach der Stelle des Waldes schleppten, wo die Pferde angebunden standen.

„Ach, William, liebster Bruder!“ rief das entsetzte Mädchen aus, „ich wollte nicht Unrecht thun, William, glaube mir, es ist nicht meine Schuld! Ich bin unschuldig — das versichere ich!“

Sie schmiegte sich an ihn, als fürchtete sie, von ihm verkannt zu werden. Er drückte sie in seine Arme und weinte über ihr, wie ein Kind.

„Ich weiß es, Bella — ich weiß es! Und Gott weiß, wie sehr es mich freut! Hätte ich nicht jedes Wort gehört, was Du mit der alten Höllenhexe gesprochen hast, so würde ich Dir dieses Messer in die Brust gestoßen haben, ohne mich darum zu kümmern, daß Du mein eigen Fleisch und Blut bist. Geh' aber jetzt — eile zur Kirche und bitte Gott, daß er Dir ebenso viel Einsicht, als Unschuld schenke; denn die Unschuld ohne Einsicht ist einem Kinde zu vergleichen,

das den Gebrauch seiner Glieder noch nicht gelernt hat. Geh' jetzt — lauf', so schnell Du kannst, und hüte Dich, dem Alten etwas von der Geschichte zu sagen."

Sie schlang ihre Arme um seinen Nacken, küßte ihn und eilte davon wie ein Vogel, der dem Netze des Vogelstellers eben mit Mühe entronnen ist.

Drittes Kapitel.

Der Himmel umwölkte sich sichtlich — der Gährungsstoff griff um sich und die steigende Unruhe und Unzufriedenheit in Carolina war ein unverkennbares Zeichen des bevorstehenden Kampfes, der das Land so bald erschüttern, dasselbe so lange verdüstern und die Erde so reichlich mit Blut tränken sollte. Die Continentalarmee rückte rasch heran und wirkte wie ein Zauberschlag auf die seit so langer Zeit schlummernden Kräfte des Südens. Das Volk war erwacht, angeregt, ermuthigt und zu neuer Hoffnung angespornt. Es sammelte sich im ganzen Lande zu kleinen Truppen und die Nachricht, daß wahrscheinlich Gates den Befehl über die Streitkräfte übernehmen werde — Gates, der Sieger von Saratoga, dessen Name allein zu jener Zeit eine Legion werth war, — verbreitete sich mehr und mehr. Die Erfolge, welche Sumter im Hochlande, Marion am Pedee, Pickens mit seiner Truppe berittener Schützen, eine neue, von ihm selbst geschaffene Waffengattung, sowie Butler,

Horry, James und Andere erfochten, verbreiteten sich unter der Hand unter den Whigs, deren Zuversicht rasch im Sinken begriffen war. Jene ermuthigenden Aussichten gewannen durch die kleineren, in der Nähe erfochtenen Siege größeres Gewicht in den Gemeinden. Man war der Meinung, daß die Sümpfe mit Gegnern der königlichen Sache bevölkert seien, welchen es nur an einer Organisation und Waffen fehle; und in der That stattete Tarleton, als er sich über den Zustand der Dinge zu jener Zeit in der Colonie aussprach, einen traurigen Bericht von den Einflüssen ab, welche vereint, wie die Patrioten sich gern einreden mochten, gegen die Fremdherrschaft anzukämpfen bestimmt seien.

„Die Unzufriedenheit," — so lautete seine Schilderung, „wurde allgemein verbreitet — an den Grenzen geheime Verschwörungen angezettelt — an manchen Orten war es bereits zu Feindseligkeiten gekommen und von allen Seiten zeigten sich die traurigen Merkmale einer Revolution, welche so rasch um sich greifen zu wollen schien, wie diejenige, welche der Uebergabe von Charlestone folgte."

Die Schrecken des nahenden Gewitters nahmen eine noch drohendere Gestalt an, als Gates, in der Erwartung einen Triumphzug durch das Land anzutreten, seine Uebernahme des Commando's über die Südarmee in einer prunkhaften Proclamation verkündete. Diese Hoffnung sollte bitter getäuscht werden, doch wirkte der erste Eindruck wahrhaft zündend, und bei der Nachricht

seines Anrückens trat die ganze Gegend am Black River unter die Waffen.

Das war größtentheils das Werk Marion's, und seiner Ueberredungskunst und seinem Einflusse ist der Ausbruch des Aufstandes hauptsächlich zuzuschreiben. Indessen machte sich der Einfluß der Ereignisse in anderen Theilen des Landes nicht minder bemerkbar, obwohl sich derselbe weniger offen zeigte und in seiner Entwickelung von geringerer Wichtigkeit schien. Die Gährung und Aufregung, welche bei den Menschen dem Ausbruche gewaltiger, weil lange unterdrückter, unheilvoller Elemente vorauszugehen pflegt, hatte den höchsten Grad erreicht. Es bedurfte nur des unmittelbaren Einflusses einer treibenden Gewalt, welche sich in der rastlosen Liebe zur Veränderung, die in dem Grade im Menschen überhand nimmt, je leichter die Mittel zur Befriedigung derselben zur Hand sind und einen wesentlichen Zug des menschlichen Charakters bildet, stets vorfinden wird. Der Kampf selbst ist von einem gesunden Umschwunge der Dinge begleitet und theilt der schwülen Atmosphäre gleich einem Gewitter neue Spannkraft und ein kräftigeres Aufblühen der im Menschen schlummernden höheren Kräfte mit.

Doch kehren wir jetzt zu den Abenteuern, welche zu erzählen wir unternommen haben, zurück, und wollen nach dem Beispiele George Dennison's die Thaten derjenigen berichten, welche, obwohl sie nicht allgemein bekannt geworden, doch nicht minder würdig sind, einen ehrenhaften Platz neben den glänzendsten Waffenthaten zu finden.

Viertes Kapitel.

Wir haben der Gefangennehmung des gefürchteten britischen Sergeanten durch den Bruder des Mädchens, welches er sich zum Opfer auserlesen hatte, beigewohnt. Mit Hülfe seiner neuen Rekruten brachte Humphries seinen Gefangenen ohne Schwierigkeit nach dem Lager. Anfangs leistete der würdige Sergeant zwar einigen Widerstand und wehrte sich des Knebels und der Fesseln, die ihm Zunge und Glieder lähmten; die wirksame Nachhülfe der Hände und Füße, deren sich seine Häscher rücksichtslos bedienten, brachte ihn im Vereine mit der blanken Klinge des Dolches, welche ihm der aufgebrachte Lieutenant wiederholt an die Kehle setzte, endlich zur Vernunft, und bewog ihn zu jener klugen Fügsamkeit in die Umstände, welche zwar nicht immer leicht zu befolgen, für Denjenigen aber, dem keine andere Wahl bleibt, stets das Gerathenste ist. Man hatte ihn daher bald in den Sattel gehoben, in welchen sich auch einer der Soldaten schwang, und nach einstündigem, raschen

Ritte langte der Gefangene in lobenswerther, ruhiger Stimmung im Lager an. Dort angelangt, band man ihn mit einem festen Stricke, stellte ihn unter die Aufsicht des Wächters der übrigen Gefangenen, mitten in das dichte Gehölz, das den Sumpf einfaßte, und dort verlassen wir ihn für jetzt.

Derselbe Wald diente der kleinen Truppe Singleton's als willkommener Zufluchtsort. Der Major versäumte mit der Besonnenheit eines echten Parteigängers keine Vorsicht. Seine Kundschafter — bewährte Leute, auf deren Treue er rechnen konnte, durchstreiften die Gegend nach allen Richtungen, während seine Schildwachen beide Ufer des Flusses beobachteten. Die Stellung, welche er gewählt, hatte der General Moultrie im verflossenen Jahre inne gehabt. Jener tapfere, alte Kriegsheld gab dieselbe auf, als er Befehl erhielt, im Vereine mit der Truppe Lincoln's zur Vertheidigung der Stadt zu eilen. Die Verschanzungen und Baracken waren zwar noch im besten Zustande, doch vermied Singleton geflissentlich sich derselben zu bedienen; und dem unbefangenen Wanderer, den sein Weg dort vorübergeführt hätte, würde das Aussehen des schwerfälligem Blockhauses und der Befestigungen vollkommen friedlich erschienen sein. Obwohl sich das Lager des Parteigängers in nächster Nähe derselben befand, hatte Letzterer doch vorgezogen, eine weniger in's Auge fallende Stellung einzunehmen. Wir treffen ihn daher mit seiner Truppe, an der verborgensten Stelle des angren=

zenden Waldes. Hier behauptete er einen, wenigstens für den Augenblick gesicherten Beobachtungsposten, und er bedurfte nur noch weniger Tage der Verborgenheit. Wäre dem Feinde seine Stellung bekannt geworden, so würde er dieselbe nicht einmal auf eine so kurze Frist haben behaupten können, sondern sich zur schleunigen Flucht genöthigt gesehen haben, wenn er nicht noch tiefer in das Gehölz und die Schlupfwinkel des Sumpfes dringen wollte.

An der Stelle hörte der Fluß auf, schiffbar zu sein, und trug nicht einmal die gewöhnlichen Floße, die im Lande üblich sind; und darin lag für ihn ein fernerer Grund der Sicherheit. Das Wasser desselben verengerte sich mehr und mehr unter den tief hereinwachsenden Bäumen — ja, die düstere Cypresse erhob sich keck inmitten der Strömung, und so verlief er sich allmählich in Dunkel und Schweigen, bis sein kurzer Lauf durch zahllose, kleine Arme, sumpfige Buchten, stehende Tümpel und morastige Löcher zerrissen wird; so daß die Umgebung des Flusses eine Verödung und Verlassenheit zeigt, welche sie nur zum Aufenthalte der Verzweiflung geeignet erscheinen läßt, und nur den giftigen Schlangen, unheimlichen Vögeln und schlauen Füchsen eine willkommene Zuflucht zu bieten vermag. Diese leicht erreichbare Gegend bot dem kühnen Parteigänger eine vorübergehende Ruhestatt; und er wußte wohl, daß die vereinten Kräfte Europa's nicht im Stande sein würden, die kleine Truppe, welche er führte und mit Bequem-

lichkeit in den verborgenen Schlupfwinkeln jenes Sumpfes unterbrachte, ohne die Hülfe eines kundigen Führers daselbst aufzuspüren.

Humphries überbrachte seinem Vorgesetzten bald die Nachrichten, welche er in Dorchester eingezogen hatte. Er berichtete ihm in Kürze die Sendung der Mutter Blonay und ihren Besuch im Dorfe — die Absicht Huck's, ihn am Stono zu überfallen, und den Plan der Tory's, auf dem bereits erwähnten Umwege nach dem Catawa zu marschiren, um dort mit Tarleton zusammenzutreffen. Die beiden letzten Nachrichten hatte der Lieutenant von den zwei Soldaten erhalten, die zu ihm gestoßen waren.

Diese Mittheilungen bewogen Singleton, seine eigne Vereinigung mit Marion zu beschleunigen. Der Theil der Erzählung Humphries', welcher sich auf die Mutter Blonay bezog, bestimmte den Commandanten, Glotzauge als einen verdächtigen Menschen noch länger in Haft zu behalten. Er ordnete daher die verlängerte Haft des Schuldigen an, worauf er seine Vorbereitungen traf, um bei anbrechender Dunkelheit seine kleine Truppe nach dem früheren, gesicherten Lager auf die kleine Insel im Cypressensumpfe zu schaffen. Nachdem das geschehen, ließ Singleton sein Pferd satteln, den Knaben Lance Frampton, der den Dienst als Schildwache bei ihm versah, rufen, und ertheilte ihm die Weisung, auch sein Pferd in Bereitschaft zu halten. Jetzt übertrug er Humphries die Aufsicht über die Truppe, schärfte demselben

den Befehl, mit einbrechender Dunkelheit nach dem Sumpfe aufzubrechen, nochmals ein, und nachdem er seinem Lieutenant den Zweck seines eigenen Ausfluges mitgetheilt, brach er, nur von dem Knaben begleitet, auf, und schlug einen höher gelegenen Weg ein, der nach dem Santee führte.

Wir können dem Leser den Zweck seines Ausfluges jetzt ebenso gut mittheilen, wie später. Singleton wartete seit einiger Zeit auf die Nachricht von dem Abmarsche Marion's nach Nelson's-Fähre. Seitdem er seinen Vorgesetzten verlassen hatte, harrte er täglich eines Couriers; und da während jener unruhigen Zeit bei der Absendung und dem Empfange einer Botschaft mit der größten Vorsicht verfahren werden mußte, bedarf es kaum der Erwähnung, daß eine solche Mittheilung stets mit großen Hindernissen verbunden war. Man hatte die Leute, auf welche man unterwegs traf, zu fürchten, zu vermeiden, und nicht selten zu bekämpfen. Die Reisenden nahmen in Gegenwart eines Fremden andere Namen an, und die natürliche Folge einer so falsch verstandenen Lage war ein beständiges Versteckenspiel selbst unter Freunden.

Marion und seine Vertrauten hatten sich über gewisse Zeichen und Worte verständigt, die allen Uneingeweihten sinnlos oder dunkel erscheinen mußten, und die Singleton keinem Dritten anvertrauen durfte. Diese Bedingung trieb ihn zur Eile, um den erwarteten Courier nebst den Befehlen, die er überbrachte, wo

möglich unterwegs abzufangen. Zu seiner persönlichen Begleitung nahm er den jüngeren Frampton mit sich. Die große Jugend desselben, welche die Möglichkeit eines Verrathes auszuschließen schien, bestimmte ihn zu der Wahl, und er hätte in der That keinen besseren Reisegefährten wählen können. Er brach um die Mittagsstunde auf und schlug keck die besuchte Landstraße längs des Ashley ein, welche sich mit dem Flusse fortwindet, und auf welcher er die Stelle im Cypressensumpfe, die er zum Lager erwählt hatte, umgehen und unterhalb liegen lassen konnte.

Anfangs bot der Weg den beiden Reisenden wenig Anziehendes. Sie durchritten eine jener dichtbeschatteten, von Eichen eingefaßten Waldstraßen, wie man sie in jener Gegend so häufig trifft, worauf sie über eine sehr einförmige Strecke Tannenwald ritten, durch welchen sie sich mühsam Bahn brechen mußten. Die öde, völlig unbewohnte Gegend bot keine andere Abwechselung, als von Zeit zu Zeit einen vorüberwandernden Neger, dessen weiße Zähne zwischen den wulstigen Lippen hervorleuchteten, wenn er mit ehrerbietigem Gruße an ihnen vorüberkam. Zuweilen aber gehorchte er der allgemein herrschenden Furcht und eilte davon, wenn sie näher kamen, um hinter einem verfallenen Zaune oder dem Stamme einer Tanne die Richtung zu beobachten, welche sie einschlugen. Hin und wieder stießen sie auch auf einen verfallenen oder eingeäscherten Meierhof, dessen versengte und verkohlte Getreidefelder die frischen Spuren

des Brandes trugen, während die frei umherirrenden, fast verwilderten Kühe sie verwundert anstarrten, wenn sie näher kamen.

„Das sind also die Folgen des Krieges!“ rief Singleton bewegt aus. „So wüthet der verheerende, unbarmherzige Krieg! Ach, Vaterland! Wann wirst Du frei vom Drucke sein — wann werden Deine Kinder in die verlassenen Wohnungen zurückkehren — wann wird das Getreide wieder auf den verwüsteten Feldern grünen, ohne von den Hufen der Pferde und der gierigen, vernichtenden Flamme bedroht zu sein? Wann — ach wann!“

Er sprach die Worte fast unbewußt, wurde aber durch den aufmerksamen Blick Lance Frampton's, der neben ihm ritt und verwundert lauschte, während er die ungewöhnliche Bewegung in den Zügen des Majors aufmerksam beobachtete, wieder zur Besinnung zurückgerufen. Singleton bemerkte die Aufmerksamkeit des Knaben, ohne ihm dieselbe zu verweisen, sondern richtete eine Frage wegen seines Vaters an ihn, welchen man seit dem Treffen mit Travis bei der Truppe vermißte.

„Hast Du nichts wieder von Deinem Vater gehört, Lance, seitdem ich Dich zuletzt nach ihm gefragt habe?“

„Nein, Herr, nicht das Geringste, seitdem wir den Cypressensumpf verlassen haben.“

„Du hast ihn also bei unserer Abreise nicht gesehen?“

„Nein, Herr; ich habe ihn aber lange Zeit, nachdem er bei der Truppe vermißt wurde, lachen hören.

Er konnte, als wir den Sumpf verließen, nicht weit weg sein; obwohl ich ihn auch damals nicht gesehen habe und — und — ihn auch nicht zu sehen wünschte."

„Warum das, Junge? Ist's nicht Dein Vater?"

„Ja, Herr, aber der Vater ist zuweilen so sonderbar, und dann wagen wir weder mit ihm zu sprechen, noch ihn sonst zu beunruhigen, weil wir wissen, daß er es nicht liebt. Wir wissen schon, wie es mit ihm steht, wenn er lacht, und gehen ihm dann aus dem Wege. Er hat dann immer seine seltsame Laune, denn außerdem lacht er nicht."

„Was meinst Du mit der seltsamen Laune — ist er gefährlich?"

„Er kann einem mitunter schlecht mitspielen, aber es geschieht im Scherze, denn er lacht dabei und sieht nicht ernsthaft aus; in solchen Augenblicken ist er aber im Stande, den Leuten zu schaden. Er hat mich einmal in solcher Stimmung gegen einen Baum geschleudert, doch bin ich überzeugt, daß er es nicht in böser Absicht that und mich nicht verletzen wollte. Wenn ihn aber die sonderbare Laune überfällt, so kennt er sich nicht und weiß nicht, was er thut."

„Und wo glaubst Du, daß er jetzt ist? — Im Sumpfe?"

„Ja, Herr; er ist gern im Sumpfe."

„Und seit wann hat er die sonderbare Laune, mein Kind?"

„Ach, schon sehr lange, Herr; schon wie ich noch

ein kleines Kind war. Aber seit dem Tode der Mutter ist er noch viel sonderbarer geworden."

„Das ist gewiß kein Wunder! Der grausame Mord war jedenfalls hinreichend, ihn so umzustimmen. Wir wollen ihn aber rächen, mein Junge — ja, wir wollen ihn rächen."

„Gewiß, Herr; danach trachte ich, sobald Ihr mir es zulaßt. Ich sehne mich nach einer Gelegenheit, einen Menschen niederzuhauen."

Hier stockte der Knabe und erröthete, weil er fürchtete, zu viel gesagt zu haben; doch konnte er dem verrätherischen Feuer seines Auges nicht gebieten, und sowohl seine bebenden Lippen, als seine hastigen Athemzüge wurden von Singleton bemerkt. Derselbe war im Begriffe zu sprechen, als ihn plötzlich der Knabe unterbrach, sich über den Hals seines Pferdes bog und mit dem Finger auf eine am Wege befindliche Lichtung deutete, auf welche er die Aufmerksamkeit seines Vorgesetzten lenkte.

„Ich bin meiner Sache gewiß, Herr — es war ein Mann, und zwar ein Weißer — er kehrte uns den Rücken zu; jetzt ist er dort hineingegangen."

Singleton gab auf diese Bemerkung seinem Pferde die Sporen und der Knabe folgte ihm. Bald hatte er die bezeichnete Stelle erreicht und in der That verhielt es sich, wie sein Gefährte gesagt hatte, denn in der Waldlichtung sahen sie einen Fremden am Abhange einer kleinen Anhöhe stehen.

Der auf solche Weise Ueberraschte erblickte die Beiden offenbar jetzt zum ersten Male. Er schnallte den Sattelgurt seines Pferdes fester und ließ es unterdessen ruhig weiden, als sie herankamen. Der Fremde warf den neuen Ankömmlingen einen Blick über die Achsel zu. Er schien unschlüssig und in seinem Wesen lag etwas Hastiges. Letzteres fiel Singleton um so mehr auf, als der Fremde, sobald sie sich näherten, anfing zu pfeifen, und sich bemühte, eine Fassung zu heucheln, die er weit entfernt war, zu empfinden. Er hatte an dem Quell, der am Abhange hinunterrieselte, sein Mittagsmahl gehalten, und die Ueberreste seiner Mahlzeit, die in einem Stück getrocknetem Wildpret, kaltem Schinken und Maiskuchen bestanden, lagen noch auf dem Hirschfelle ausgebreitet, in welchem sie verwahrt gewesen. Der Mann war jedenfalls ein Reisender, der bereits einen langen Ritt zurückgelegt hatte. Der Zustand seines Pferdes deutete darauf hin, obwohl seine Kleidung und Erscheinung einen schlichten Farmer aus der Nähe zu verrathen schien. Er trug ein grobes Hemd von blauem Hausgespinnst, leichte, weite, hellbraune Beinkleider und einen Quäkerhut, durch dessen Band eine große Pfeife gesteckt war. Singleton bemerkte aber auf den ersten Blick, daß die Pfeife nie gebraucht worden war, und dieser einzige Umstand nahm ihn nicht zu Gunsten des Reisenden ein.

Der Major warf Lance Frampton die Zügel seines Pferdes zu, schwang sich aus dem Sattel und näherte

sich dem Fremden, der sich umwandte und ihm entgegenkam. Derselbe hatte, als Singleton herankam, eine durchaus muntere, gutgelaunte Miene angenommen, hinter welcher aber Singleton die verborgene Unruhe errieth; während sich in den ängstlichen Blicken, die er zuweilen auf das kräftige Thier warf, das ihn getragen hatte, der unverkennbare Wunsch aussprach, sich desselben zur Flucht zu bedienen, wenn er nur einigermaßen geglaubt hätte, es ohne Gefahr thun zu können.

„Guten Tag, Freund, guten Tag. Ihr seid weit geritten," sagte Singleton, „das sieht man Eurem Pferde an. Darf ich fragen, woher Ihr kommt?"

„Gewiß, Fremdling, das könnt Ihr; ich sehe bei der Frage keinen anderen Uebelstand, als daß sie eine Antwort verlangt. Heut' zu Tage ist es nicht gerathen, Fremdling, zu verrathen, woher man kommt, oder wohin man geht, indem die Antwort demjenigen, der sie erhält, nicht immer zusagt."

Der Landmann schien offenbar geneigt zu sein, zu versuchen, inwiefern es ihm gelingen werde, den neuen Ankömmling durch so zweideutige Reden abzufinden. Er hatte sich aber in dem Charakter des Mannes, den er vor sich hatte, getäuscht, und obwohl er seine ausweichende Antwort, so unbefriedigend sie war, in begütigendem Tone vorbrachte, war er bald genöthigt, einzusehen, daß sein Gegenüber nicht mit sich scherzen ließe.

„Gerathen, oder nicht, Freund," entgegnete Singleton ernst, „so giebt es doch gewisse Fragen, welche ein

Mann beantworten muß, er mag wollen oder nicht. Man hat ein altes Sprüchwort, dessen Ihr Euch von der Schule her erinnern werdet, von dem Gaul, der ziehen kann und nicht will."

Der Fremde warf seinen Kautaback im Munde umher, und obwohl er verstimmt und unruhig war, entgegnete er doch:

„Ich glaube allerdings zu verstehen, was Ihr meint, Fremdling, obwohl ich wenig Schulunterricht genossen habe: drei Monate in dem einen und drei Monate in dem anderen Jahr, und dann wieder drei Jahre ohne allen Unterricht, können keinen Menschen zum Gelehrten machen. Aber das Sprüchwort, auf welches Ihr Euch bezieht, ist mir bekannt genug, und ich habe es häufig anführen hören. Einen Gaul, der nicht ziehen will, muß man dazu zwingen."

„Euer Gedächtniß ist, wie ich sehe, treu," entgegnete Singleton, „Ihr werdet daher so gefällig sein, mir, des Sprüchwortes eingedenk, einige Fragen zu beantworten."

„Dazu bin ich bereit genug, Fremdling. Ich besitze viel guten Willen und ärgere mich nachträglich jedes Mal, wenn ich mich habe vom Teufel blenden lassen, unhöflich gegen diejenigen zu sein, die sich höflich gegen mich zeigen. Fragt nur frisch darauf los, Peter Larking ist der Mann, der Euch Rede stehen wird, soweit sein Wissen reicht."

„Es freut mich um Eurer selbst willen, Mr. Lar-

king, daß Ihr also gesinnt seid. Habt also jetzt die Güte, mir zu sagen, von wo Ihr kommt."

„Ja, sehet, Fremdling, ich komme ein wenig weit von drüben her, und es hat mir, wie Ihr sagtet, Anstrengung genug gekostet; mein Klepper ist aber ein gutes Geschöpf und so flink, daß Einem das Herz im Leibe lacht. Wenn ich mich also auf das Thier setze, schone ich es nicht sehr, denn es ist mir verhaßt, wie eine Schnecke fortzukriechen und im sogenannten Hundstrabe zu reiten. Das ist ein unangenehmer Schritt, Fremdling, der einen nicht sehr langen Mann krank macht, wenn auch das Pferd, auf dem er sitzt, der beste Traber ist, den es geben kann."

Singleton fühlte sich nicht geneigt, den Sprecher zu unterbrechen, obwohl er sehr gut merkte, daß ihm derselbe auszuweichen suchte. Er beobachtete seine Miene scharf, während er sprach, und als er geendet hatte, fragte der Major weiter:

„Von drüben her — und aus welcher Gegend? Ich wünschte darüber genaue Auskunft zu haben, Mr. Larking."

„Wohlan, Fremdling, da ich keine Geheimnisse habe, so wird es wohl das Beste sein, wenn ich Euch ganz offen sage, wie es steht. Ich bin von jenseits des Santee; ich wohne am Santee, oder doch in der Nähe."

„Wirklich! Und bestätigt es sich, wie es in den Niederungen heißt, daß die Wölfe in jener Gegend unruhig werden?"

„Die Wölfe, Fremdling? Das kann schwerlich der Fall sein, denn wohin ich auf meinem Wege in die Dörfer oder Niederlassungen gekommen bin, hat sich noch Niemand darüber beschwert. Vermuthlich habt Ihr nicht recht gehört.“

„Oder sind es vielleicht die Eulen — ja, ja, — ganz recht, die Eulen waren es. Sind Euch unterwegs etliche begegnet?“

Die Frage, welche der Parteigänger mit dem größten Ernste that, setzte der Verwunderung des Landmannes die Krone auf. Er brachte das ungeheure Stück Kautaback — denn dafür hielt es der Major, welches seit dem Beginne der Unterhaltung fortwährend von der einen Seite seines Mundes nach der anderen gewandert war, wieder in Bewegung, und es dauerte etliche Secunden, ehe er sich hinreichend gefaßt hatte, um antworten zu können.

„Eulen! Gott steh' mir bei, Fremdling, die Frage klingt aber seltsam genug. Gewiß giebt es Eulen längs des Santee. Man kann sie zu jeder Stunde der Nacht im Sumpfe schreien hören, und so häßlich ihr Gekreisch auch klingt, kümmert sich doch Niemand sonderlich darum. Sie schaden Niemand, und selbst wenn ein Todesfall in einer Familie bevorsteht und sie bis in das Schlafzimmer hinein kommen, vertreibt sie Niemand, weil es eben auch nichts helfen würde; der Kranke muß bald darauf sterben; man mag die Eulen fortjagen, oder nicht.“

„Ja wohl, das ist wahr,“ entgegnete Singleton nachdenklich, indem er die Miene des Mannes bedächtig musterte. Er sah, daß der Landmann nicht derjenige sei, welchen er erwartete, aber trotz dieser Wahrnehmungen stiegen neue Zweifel über die wahre Absicht desselben in ihm auf, und zwar um so mehr, als er bemerkte, wie unruhig ihn seine Fragen und der Zwang, den er sich anthun mußte, machten. Nach kurzem Bedenken fuhr er in seinem Verhöre fort:

„In welcher Gegend des Santee wohnt Ihr?“

„Ja, Fremdling, ich weiß nicht, ob Ihr den Ort kennen werdet, wenn ich Euch denselben auch nenne, denn es ist ziemlich weit von der Niederlassung; ich wohne dicht an der linken Seite des Kreuzweges von White Oak Branch, ein wenig oberhalb der Straße, die nach Williamsburg führt. Ich bin dieselbe herunter geritten, als ich über den Santee setzte.“

„Und an welcher Stelle seid Ihr über den Santee gesetzt?“

„Bei Vance's-Fähre — ich setze voraus, daß Ihr den Ort kennt.“

„Allerdings; aber warum seid Ihr nicht über Nelson's-Fähre geritten? Warum habt Ihr den Umweg über Vance's-Fähre gemacht?“

Der Landmann stockte, stammelte, zögerte mit der Antwort und schlug vor dem forschenden Blicke Singleton's die Augen nieder.

„Nun, Fremdling, die Wahrheit zu bekennen,

that ich es, weil ich Nelson's-Fähre vermeiden wollte; ich fürchtete mich vor dem Feinde."

„Was nennt Ihr Feinde?"

„Diejenigen, welche weder meine, noch meiner Freunde Freunde sind; das sind meine Feinde, Fremdling, und vermuthlich auch die Eurigen."

„Wohl möglich; ich muß erst aber wissen, wer es ist, ehe ich es bestimmen kann. Sprecht von der Leber weg, Freund, und richtet Eure Antworten etwas bündiger ein, wenn's gefällig ist."

Der Kautaback bewegte sich schneller in dem Munde des Mannes, ehe er antwortete; auch entschloß er sich nicht eher dazu, bis er sah, daß Singleton nach der Pistole in seinem Gürtel griff.

„Nun, Fremdling, wenn es sein muß, kann ich nicht anders; unter den Feinden verstehe ich die Rebellen, diejenigen, welche der Regierung des Königs entgegen sind — das sind die Feinde; und ich bin denselben mit Müh' und Noth entkommen; denn die morastigen Ufer des Nelsonflusses waren mit den Leuten Marion's bevölkert, und es war kein Durchkommen möglich; deshalb habe ich den Weg über Wright's Bluff gewählt, der nach der Straße zu Vance's-Fähre führt und —"

„Habt in Watson*) Halt gemacht."

*) Das war zu jener Zeit einer der militairischen Posten, welche die Briten im ganzen Lande verstreut hatten.

Singleton stellte die Frage im Tone der Bestätigung und sein Gegenüber blickte ihn verwundert an; der Kautaback wanderte wieder von der einen Seite zur andern, wie es in fast allen Pausen des Gespräches geschehen war, als ihn Singleton plötzlich an der Gurgel packte. Der Mann versuchte zu entschlüpfen, aber nie hatte sich eine Hand fester um den Hals des Feindes geschlossen, als die des Parteigängers um den seinen. Letzterer besaß ungewöhnliche Kraft, während der Fremde klein und schmächtig war. Er schien seinem Gegner bei Weitem nicht gewachsen und strebte vergebens, sich Luft zu machen, um zu reden. Die Finger schlossen sich immer enger um seinen Hals; und während der Angreifer seinen Feind fester hielt, als je, warf er ihn zu Boden, stemmte sein Knie trotz alles Widerstrebens des unter ihm liegenden Gegners auf die Brust desselben, und würgte ihn bis die Zunge weit aus dem Halse hing, und die Kinnladen sich weit genug öffneten, damit er sich der Beute bemächtigen konnte, nach welcher er so eifrig trachtete. Er wandte den Ueberbringer der Depeschen — denn das war der Gefangene — mit dem Gesichte zu sich, worauf die silberne Kugel, in welcher das Document enthalten war, auf den Boden rollte und von Lance Frampton sofort aufgehoben wurde.

Fünftes Kapitel.

„Wenn Du es wagst, nur einen Fuß breit fortzurutschen, so bist Du ein Kind des Todes!"

Mit diesen kurzen Worten ermahnte Singleton den am Boden liegenden Gefangenen, an seiner Stelle liegen zu bleiben, indem er zugleich den Fuß auf die Brust desselben stellte. Der Mann sah den gebieterischen Blick, das schußfertige Pistol und zweifelte keinen Augenblick, daß es seinem Gegner bitterer Ernst mit der ausgesprochenen Drohung sei. Er hörte daher auf diese Weisung auf, sich zu wehren, und Singleton reichte dem Knaben Frampton das gespannte Pistol, während er seine Beute einer genaueren Prüfung unterwarf. Die zugeschraubte Kugel öffnete sich bald unter seiner Hand; sie enthielt eine wichtige Mittheilung und der Courier legte Zeichen von Unruhe an den Tag, die seinen Ueberwinder veranlaßten, den Fuß fester aufzustemmen, und dem Knaben, der seinen Worten gehorsam lauschte, zuzurufen:

„Wenn er sich rührt, so schießest Du!"

Singleton fuhr jetzt gelassen fort, das zusammen=

gerollte Document zu lesen, welches er in der Kugel gefunden hatte.

Der Inhalt war wichtig und die Kenntniß desselben veranlaßte unseren Helden, seine Absicht schleunig auszuführen. Obwohl vom Feinde kommend, enthielt es doch höchst wünschenswerthe Aufschlüsse und bestimmte, im Verein mit der mündlichen Aussage des Couriers von der Gegenwart der Leute Marion's am Santee, den Major, einen Abstecher in der Richtung zu machen. Die Depesche war von Lord Rawdon in Camden an den Herzog von Cornwallis in Charlestone. In derselben wurde die sofortige Gegenwart des Oberbefehlshabers in Camden gefordert, um der Unzufriedenheit zu steuern und sich gegen den anrückenden Feind zu rüsten. Dann folgte die Meldung von dem Anrücken Gates' mit einer gewaltigen Streitkraft von siebentausend Mann. So hoch schlug man die Zahl der Continentalarmee an; — zwar war es eine starke Uebertreibung, doch wurde sie damals fest geglaubt und von beiden Parteien im Staate behauptet. Das Papier enthielt außer jenen wichtigen Nachrichten andere Mittheilungen, welche dem Parteigänger interessant und seiner Sache von ebenso großem Nutzen waren. Es wurden darin die von allen Seiten wahrgenommenen Waffenerhebungen, sowie der Abfall der sämmtlichen Landwehr gemeldet, welche unter der Führung Lyle's zu Sumter gestoßen waren, die Vereinigung Sumter's mit den Waxhaw-Whigs und die am Catawa sowohl, als in

Williams und am Rocky Mount stattgefundenen Treffen berichtet, bei welchen Allen der „wilde Jäger" dem Feinde übel mitgespielt habe. Es sprach sich ferner in der Depesche große Besorgniß aus, kurz, der Inhalt derselben war geeignet, den Unternehmungsgeist Singleton's wirksam anzuspornen. Jetzt drängte sich ihm die Nothwendigkeit auf, in Eilmärschen mit Marion zusammenzustoßen.

„Ihr könnt aufstehen," sagte der Parteigänger, indem er seinen Fuß von der Brust des Couriers nahm, der unter dem Drucke desselben zwar unbequem, aber ruhig gelegen hatte, „Ihr könnt aufstehen, seid aber mein Gefangener — widersprecht nicht, sondern gehorcht. Setzt Euer Pferd in Bereitschaft und wagt keinen Fluchtversuch, sonst schieße ich Euch auf der Stelle nieder."

Der Mann stand gehorsam genug, obwohl verdrossen auf. Bald fand er auch die Sprache wieder und drückte sich freundlicher und geläufiger aus, als da er noch die silberne Kugel im Munde hatte.

„Das ist in der That hart, Capitain, Ihr werdet es selbst eingestehen. Da ich aber kein Krieger bin und keine Waffen führe, werdet Ihr mich nicht hier behalten. Ich versichere, daß ich kein Mitkämpfer bin, und Ihr habt mithin nicht das Recht, mich gefangen zu nehmen. Es ist gesetzwidrig, davon bin ich überzeugt."

„Wirklich! Das werden wir ja sehen. Steigt jetzt auf's Pferd und macht nicht so viel Worte."

„Nun, es ist wahrlich eine harte Zumuthung und ich kann mir wirklich nicht anders denken, als daß Ihr nur Euren Scherz mit mir treibt — ich glaube immer noch, daß Ihr Beide loyale Unterthanen seid."

„Darin irrt Ihr, ich bin ein Amerikaner — ein Anhänger Marion's, doch kein Verräther. Auf's Pferd — und jetzt genug der Reden."

„Gott steh' mir bei, Capitain, ist das wirklich Euer Ernst? Es ist für mich mit der Depesche keine geringe Verlegenheit, abgesehen davon, daß die Sache gut bezahlt werden sollte; wenn es also wirklich wahr ist, daß Ihr zu den Leuten Marion's gehört, so gebt mir wenigstens die Freiheit, damit ich meinen Lohn holen kann. Ich verspreche Euch bei Gott, Capitain, mit Euch zu theilen, wenn Ihr mich nur wollt ziehen lassen."

Im Nu fühlte er die Mündung der Pistole an seinem Kopfe.

„Noch ein Wort, Du Schuft, so jage ich Dir die Kugel durch den Schädel. Rasch auf's Pferd — besinne Dich nicht lange."

Bei diesen Worten schlug er den Tory mit dem Rücken der Hand auf den Mund, während zugleich das Feuer der Entrüstung aus seinen Augen blitzte und dem Schuldigen so vernichtend entgegen funkelte, daß er sofort verstummte. Der Courier enthielt sich aller ferneren Einwände und schwang sich, obwohl widerstrebend, in den Sattel, worauf er, auf die Weisung

des Majors, seinen Platz zwischen ihm und dem Knaben einnahm. In dieser Ordnung schlugen sie den Weg nach dem Cypressensumpfe ein und befanden sich bald alle Drei in dem schattigen Dickicht desselben.

Dort finden wir auch unsere beinahe vergessenen Freunde, Porgy, den Feinschmecker, und Doctor Oakenburg, den abgezehrten Naturforscher wieder. Der Eine war im Begriffe, sich seiner Lieblingsbeschäftigung zu widmen, indem er die Zubereitung des Nachtmahles betrieb; der Andere hingegen lag mit allem Eifer der Ausstopfung einer gewaltigen Peitschenschlange ob, welche er am vorhergehenden Morgen zu seiner unaussprechlichen Freude so glücklich gewesen war, mit dem Krückenstocke zu erlegen, ohne sie zu zerquetschen. Nachdem er das Thier sorgfältig abgezogen und die Haut desselben im Schatten getrocknet hatte, weidete er sich selbstzufrieden an dem glänzenden Farbenspiele des Geschöpfes, das sogar seinen schimmernden Glanz bewahrt hatte und jetzt unter der Hand des Doctors, auf dessen Knieen es lag, mit der weichen Moosfüllung dem Auge Singleton's wie lebend erschien. Beide gingen dem Parteigänger entgegen, um ihn, da sie ihn früher nie gesehen, kennen zu lernen. Porgy zeigte sich höchlichst entzückt, denn er war, wie alle corpulenten Leute, sehr gesellig und bewegte sich am liebsten in zahlreicher Gesellschaft.

„Allein zu essen taugt nichts," pflegte er zu sagen; „nur an einer wohlbesetzten Tafel, an welcher eine zahl-

reiche Tischgesellschaft sitzt, kann ich mich wirklich vergnügen."

In diesem Geiste nahm er auch Singleton auf.

„Sehr erfreut, Euch zu sehen, Major Singleton, und zwar um so mehr, als unsere einfache Abendmahlzeit bald aufgetragen werden wird. Ihr werdet freilich keine große Auswahl finden — dürft nicht auf viel Abwechslung rechnen, was liegt aber daran? Es ist wenigstens genug da, und was das Beste ist, was zu haben ist, ist gut. Tom — unser Koch, Herr, wird nach besten Kräftrn sorgen — kein Neger in der Umgegend versteht, wie er, einen Schinken zu kochen, und sein Maiskuchen ist wirklich ein wahres Meisterwerk. Er versteht den Rost mit einer Gewandtheit zu wenden, die an's Wunderbare grenzt. Ihr werdet aber sehen — sollt selbst urtheilen. Hier, Tom!"

Bei diesen Worten streifte er seine Aermel auf, zog den Gegenstand seines Lobes bei Seite und bald darauf sah man Letzteren sein Feuer schüren und ein gewaltiges, eisernes Geräth über die Gluth legen, während der Feinschmecker mit dem größten Interesse eifrig beschäftigt war, umfangreiche Stücken aus einem Schinken zu schneiden, der in der Nähe bequem zur Hand an einem Baumaste hing.

Die Arbeit Porgy's stand mit der Stimmung Singleton's ebenso wenig im Einklang, wie mit der lieblichen Umgebung. Der Abend dämmerte bereits und verbreitete tiefes Dunkel über den Sumpf, außer an den

wenigen Punkten, welche die untergehende Sonne, deren röthliche Strahlen den Wipfel einer der höchsten Tannen mit Rosen schmückte, mit ihrem Purpurlichte malte. Ein kleines Stückchen Himmel, welches durch eine Baumlichtung schimmerte, war mit flockigen, weißen Wolken übersäet, welche friedlich im Aether schwammen, während ihr westlicher Rand gleichfalls von dem schwindenden Abendrothe angeglüht war. Ein leiser Wind strich neckend durch die Zweige, und das gelegentliche Zwitschern eines kleinen Sperlings, der am Rande der Insel forthüpfte, war, außer dem Knistern der Flamme und einzelner Worte Porgy's der einzige Laut, der zu dem Ohre Singleton's drang. Er lagerte sich an das grüne Ufer unter einen Baum, an dessen anderer Seite der Knabe Lance in einer kleinen Entfernung hinter ihm Platz genommen hatte. Plötzlich sprang der Knabe auf. Das wilde, unheimliche Lachen seines Vaters, dessen gellender Laut den Hörer kalt durchrieselte, ließ sich von dem Ufer der Insel vernehmen. Als sie nach der Richtung schauten, von wo der Laut kam, gewahrten sie die stämmige Gestalt des älteren Frampton, der hinter einem Baume vorlauschte und sie blöde anstarrte, während er mit beiden Armen nach einem überhängenden Zweige langte, den er fest umklammerte. Er lachte wiederholt, bis Singleton aufstand, ihn heranwinkte und ihn anrief. Er beachtete die Aufforderung aber nicht und als der Major Miene machte, sich dem Wahnwitzigen zu nähern, sprang derselbe unter wiederholtem,

gellenden Gelächter, was den Verfolger höhnen zu wollen schien, davon. In dem Augenblicke gewahrte der Flüchtling den Knaben und schien seinen Sohn in ihm zu erkennen.

„Jetzt wird er kommen, Herr," sagte Lance zum Major Singleton; „jetzt wird er kommen, wir dürfen uns aber weder das Ansehen geben, ihn herbeizurufen, noch ihn zu beobachten."

Sie kehrten daher auf ihre früheren Plätze am Ufer zurück und erwarteten das Resultat ihrer List. Wie der Knabe vorhergesagt hatte, so geschah es, denn bald darauf stand der Wahnsinnige neben ihnen. Er näherte sich in unregelmäßigen Sätzen, als ob er dem inneren Feuer und der Unruhe, die ihn verzehrte, fast willenlos folge. Er ließ sich, ohne ein Wort zu sprechen, aber mit rastlos umherschweifendem Blicke, als wolle er alle Gegenstände rings umher in sich aufnehmen, neben seinem Sohne nieder. Eine Zeit lang starrte er den Knaben neugierig an, dann streckte er die Hand aus und ließ die Finger durch das lange, schwarze Haar desselben gleiten. Letzterer enthielt sich kluger Weise, weil er die Gewohnheiten seines Vaters von früher her kannte, jedes Wortes und jeder Bewegung. Er saß geduldig und regungslos, während der Wahnsinnige mit seinen Locken spielte und jede einzelne zärtlich und sorgsam emporhob und um seinen Finger wickelte. Hierauf strich er ein- bis zweimal über den üppigen Haarwuchs und endlich zog er mit einem

neuen, wilden Gelächter die Hand zurück und starrte den Tory, welchen Singleton gefangen genommen und der in geringer Entfernung an denselben Baum gebunden lag, an. Bald erhob sich der Wahnwitzige langsam und schritt auf den Gefangenen zu — bewegte sich um denselben herum und musterte ihn auf das Genaueste; der Gefangene folgte den Bewegungen des Mannes mit nicht geringer Besorgniß. Die Finger des Verrückten bewegten sich ebenso rastlos, wie er selbst, und umfaßten bald den Griff des blanken Messers, das in den Falten des dicken, rothen Tuches steckte, welches zerlumpt und schmutzig um seinen Leib geschlungen war, bald ließen sie ihn wieder los. Endlich verließ er den Gegenstand seiner Neugierde, trat zu Singleton und fragte mit etwas mehr Bewußtsein, als gewöhnlich, und mit merkwürdig gefaßter Miene:

„Es ist wohl kein Rothrock — kein Dragoner?"

„Nein; ein Tory und mein Gefangener. Er ist der Ueberbringer einer Depesche, doch kein Mitkämpfer."

Die Antwort Singleton's, welche auf die Frage des Wahnsinnigen unmittelbar folgte, lockte noch einen anderen Zuhörer herbei, nämlich den Doctor Oakenburg, der, nachdem er seine ausgestopfte Schlange mit der zärtlichsten Sorgfalt über einen Ast gehängt hatte, sich jetzt zu den Uebrigen gesellte.

„Ein Gefangener und doch kein Mitkämpfer, Major Singleton? Darf ich um eine nähere Erklärung bitten. Kann so etwas geschehen? Oder habe ich nicht recht

gehört? Auch ich bin kein Mitkämpfer; das ist mit Humphries, der zuerst mit mir unterhandelte, ausgemacht worden. Meine Stellung soll mich versprochener Maßen keiner Gefahr aussetzen, sondern es ist mir im Gegentheile die vollkommenste Gefahrlosigkeit zugesichert worden."

„Ist seine Lage nicht sicher genug?" entgegnete Singleton gelassen, indem er mit dem Finger auf den gefesselten Courier deutete, worin zugleich die Antwort auf die Frage des Doctors enthalten war. In dem Augenblicke schlug der Wahnwitzige, der sich, ohne daß es der Doctor bemerkt hatte, dicht hinter denselben gestohlen, ein gellendes und markerschütterndes Gelächter auf; und der friedfertige Mann versuchte nicht, die Furcht zu verbergen welche ihn trieb, hinter Singleton eine rasche Zuflucht zu suchen. Der Parteigänger wandte sich zu ihm und fragte, indem er dem Gespräche eine andere Wendung gab:

„Sie sind der Arzt, Herr? Doctor —"

„Oakenburg, mein Herr; ich stamme von einem alten deutschen Geschlecht, auf dessen Namen kein Makel haftet. Sie sind mit dem Kurfürsten eingewandert."

Singleton erkundigte sich flüsternd, ob seine Kunst dem Zustande Frampton's gewachsen sei; eine solche Zumuthung erweckte aber zu schreckhafte Vorstellungen in der Phantasie des Abenteurers. Er schien sich keineswegs für berufen zu halten, sich in der Ausübung seiner Kunst zum Märtyrer aufzuschwingen; und sobald er

sich im Stande fühlte die Frage Singleton's zu beantworten, stotterte er einige unverständliche Worte, in welchen er anzudeuten versuchte, daß das Uebel zu weit vorgerückt und daher unheilbar wäre.

Der Wahnsinnige hatte sich unterdessen wieder seinem Sohne genähert, dessen eine Hand er in der seinen hielt. Er sprach aber nicht, bis sich endlich der geschäftige Porgy, nachdem er alle Vorbereitungen zur Abendtafel beendet hatte, mit der huldreichen Herablassung eines Hausherrn nahte, der gewohnt ist, seine Gäste fürstlich zu bewirthen, und meldete, daß die Tafel gedeckt sei. Jetzt redete Singleton den Wahnsinnigen an und bemühte sich ihn zu überreden an dem Baumstamme Platz zu nehmen, auf welchem die Mahlzeit aufgetragen war und um welchen sich die Gesellschaft bereits gesammelt hatte; seine Anrede fand aber nicht die geringste Beachtung.

„Er wird auf nichts hören, was Ihr zu ihm sagt, Major; wir kennen ihn, denn er ist verschiedene Male zu uns gekommen, um zu essen. Es ist einmal seine Art. Legt das Fleisch vor ihn hin, so wird sein Verständniß augenblicklich wiederkehren. Er weiß recht gut, was er damit zu machen hat. Die allweise Vorsehung hat es so eingerichtet, daß der Trieb der Selbsterhaltung im Menschen zuletzt erstirbt. Wir verschmerzen den Verlust des Vermögens, oder eines schönen Hauses und massiven Silbergeräthes, oder eines bequemen Lebens — ja, sogar die Züge und Eigenschaften unserer Freunde

könnten wir vergessen; die Liebe entschlüpft uns ohnedem, ohne daß wir es selbst begreifen; ich glaube aber, daß es keinen Menschen gegeben hat, Major, der den Sinn für Essen und Trinken verloren hätte. Hat der Lebenstrieb erst Wurzel geschlagen, so haftet er fest und überdauert jedes andere Gefühl. Der Magen trägt Sorge dafür, daß dem Menschen so viel Bewußtsein bleibt, als zur Befriedigung seiner Bedürfnisse erforderlich ist.

Nachdem sich Porgy dahin ausgesprochen und man seinen Rath befolgt hatte, zeigte es sich, wie richtig er geurtheilt; denn kaum hatte man dem Wahnsinnigen das Fleisch hingestellt, als er gierig danach griff und es mit wahrem Wolfshunger verschlang, welcher verrieth, wie lange er der Speise entbehrt hatte. Er aß geradezu mit der Gier eines Raubthieres, während ihm Singleton, der dabei stand, mit einer Mischung von Mitleiden und Abscheu zusah. Die Kleidung, welche er trug, war durch das Gestrüpp, durch welches er ebenso rücksichtslos, wie die Raubthiere, denen er jetzt glich, gesprungen war, zerrissen worden und hing in Fetzen an seinem Leibe. Sein Gesicht war von den Dornen zerrissen und das Blut war unbeachtet auf seinen Wangen erstarrt und eingetrocknet. Sein dichtes, schwarzes Haar hing wirr über seine Stirn und der Schlamm des Morastes, durch welchen er gekrochen war, klebte massenhaft darauf. Seine Augen hatten eine fieberhafte Beweglichkeit und blitzten fortwährend mit einem lauernden, bos-

haften Ausdrucke umher, der nichts Gutes versprach. Sobald er gegessen hatte, sprang er, ohne ein Wort zu sagen, von seinem Sitze auf und warf sich in das Wasser, und nur das immer ferner herüberschallende Gelächter verkündete, daß er rasch in die unwegsamsten Tiefen des Cypressensumpfes dringe. Die Dunkelheit hatte sich unterdessen tiefer herabgesenkt, und Singleton erhob sich endlich voll Ungeduld, einen längst gehegten Plan auszuführen, und befahl Lance, sein eignes und das Pferd seines Vorgesetzten in Bereitschaft zu halten.

„Reiten wir heute Abend, Herr?“ fragte der Knabe.

„Augenblicklich. Ich werde Dich heute zu einem neuen Dienste verwenden, Lance, und hoffe, daß Du ihn gut versehen wirst. Beeile Dich jetzt mit den Pferden, denn die Nacht wird immer dunkler.“

Das Herz des Jünglings bebte und schlug vor einem neuen, freudigen Gefühl, als er die Worte vernahm, und die innere Erregung verlieh seinen Bewegungen eine Behendigkeit, welche ihn in den Stand setzte, das Pferd seines Commandanten fast augenblicklich vorzuführen.

Singleton schüttete Pulver auf die Pfanne seiner Pistolen, erneuerte das Zündhütchen und ertheilte Verhaltungsbefehle wegen des Gefangenen und einige letzte Weisungen; hierauf sprang er in den Sattel und befahl Lance nach dem Wege zu spähen. Porgy erhob eine brennende Fackel über der Bucht und beleuchtete

eine kurze Strecke ihres Weges. Bald zogen die Beiden ihre Straße rüstig weiter, wenn es nicht die Höflichkeit zu weit getrieben heißt, die Strecke, über welche sie ritten, also zu bezeichnen, und schlugen eine Richtung ein, welche sie, wie Singleton meinte, wahrscheinlich am schnellsten zu der Truppe bringen würde, welche jetzt unter dem Befehle Marion's anrückte.

Sechstes Kapitel.

Singleton beabsichtigte nach The Oaks zu reiten. Er wollte einen Abschiedsbesuch machen und seinen Onkel womöglich zu überreden suchen, mit so viel Leuten, als er habe zusammenbringen können, mit ihm nach dem Santee aufzubrechen. Es war in der That die einzige Möglichkeit dazu jetzt vorhanden. Obwohl er einen Courier aufgefangen hatte, war es doch wahrscheinlich, daß andere abgeschickt werden würden, welche Cornwallis die wichtige Nachricht, die er vorläufig unterschlagen hatte, überbringen würden. Das Anrücken Cornwallis gegen Camden, in Gemäßheit der dringenden Nothwendigkeit und der Aufforderung Rawdons, mußte die Communication mit dem dazwischen liegenden Lande unterbrechen und jeden Versuch des Parteigängers, sich durchzuschlagen, mit großer Gefahr verbinden. Er glaubte, daß eine solche Rücksicht den Entschluß des Obersten Walton nothwendig bestimmen werde, und die Gelegenheit über den Nelson, der jetzt mit den Leuten Marion's

besetzt war, zu schreiten, verdiente jedenfalls Beachtung. Er hoffte, daß sein Onkel eine ansehnliche Zahl rüstiger Kämpfer mit sich nach dem Lager der Continentalarmee bringen werde. Diese Hoffnung erschien keineswegs unbegründet, denn wenn sich der Oberst Walton auch schwer entschlossen hatte, die Sache des Vaterlandes zu ergreifen, widmete er sich derselben doch schließlich aufrichtig und warm. Er suchte die Vorwürfe seines Gewissens durch den Eifer zu beschwichtigen, mit welchem er nach den Waffen griff, um durch verdoppelte Thätigkeit jedem Vorwurfe zu begegnen, der ihn wegen seiner langen Saumseligkeit treffen könnte. Er betrieb die Anwerbung der Rekruten und ruhte weder Tag noch Nacht. Er besuchte alle möglichen Leute in der Nachbarschaft und spielte seine Rolle kaltblütig und mit Geschick. Da er wußte, daß ihn Proctor beobachtete, befleißigte er sich um so größerer Vorsicht. Bei alledem ließ aber seine Thätigkeit nicht nach. Während der kurzen Zeit seit seinem Uebertritte und der Zeit, von der wir jetzt erzählen, hatte er zwanzig Zusagen eingesammelt — Zusagen von wackeren, kräftigen Waldbewohnern, welche durch die Bedrückung und Anmaßung der Feinde sowohl, als durch das erlittene Unrecht erbittert, vor Verlangen glühten, sich zu rächen. In dem Augenblicke, wo Singleton mit seinem Gefährten dem Flusse zuritt, wohnte der Oberst im Hause Johnson's in Cane Acre einer geheimen Berathung mit einer kleinen Zahl von Getreuen bei, in welcher er so triftige Gründe

anzuführen wußte, daß sein Zweck schließlich erreicht werden mußte. Verlassen wir ihn für jetzt dort, um nach dem Lager bei Bacon's Bridge zurückzukehren.

Mit dem sinkenden Tage traf Humphries Vorbereitungen, um dem Befehle Singleton's gemäß nach dem Cypressensumpfe aufzubrechen. Die Pferde waren bald gesattelt, die Waffen in Stand gesetzt, das überzählige Gepäck auf Lastthiere geladen, die Gefangenen in den Sattel gehoben und der Abbruch des Lagers bewerkstelligt. Die Gefangenen stellte man unter die unmittelbare Aufsicht Davis', welcher den Nachtrab führte.

Die Beaufsichtigung Hastings' brachte die Nebenbuhler in eine neue Art von Berührung mit einander und der wackere Bewohner von Goose Creek fühlte sich innerlich nicht weniger erbittert, weil er seinem Unmuthe nicht Luft machen durfte. Seine frühere Liebe zu Bella Humphries erwachte bei der Eifersucht, welche ihm der Sergeant nothwendig einflößen mußte, mit neuer Kraft. Da er das Mädchen aufrichtig liebte, empfand er einen um so tieferen Haß gegen den Dragoner. Er fühlte den Zorn in sich aufsteigen, so oft er beim Ordnen der Gefangenen auf Hastings blickte. Er kannte und achtete indessen die Lage des Feindes zu sehr, um seinen Gefühlen Worte zu geben, Gefühle, welche der Dragoner ohnedieß deutlich errieth.

Letzterer hingegen, der sich der Gefahr, in welcher er schwebte, bewußt war, und die Strafe fürchtete, die ihm nach dem Maße seines Vergehens bevorstand, be-

mühte sich, sehr versöhnlich aufzutreten, und richtete einige begütigende und huldreiche Worte an seinen Nebenbuhler, als Letzterer zu ihm trat; Jener war aber durch solche Mittel nicht zu gewinnen. Ein Blick, in welchem sich Haß und Verachtung aussprach, war die einzige Antwort, die er auf die höfliche Bemerkung Hastings' gab; und wenige Augenblicke später, als es unbemerkt geschehen konnte, kehrte Davis zu der Stelle zurück, wo der Gefangene stand, und flüsterte ihm zu:

„Hört, Sergeant Hastings, wir wollen keine Freundlichkeit an einander verschwenden, und Ihr könnt Euch die süßen Worte ersparen. Ihr seid jetzt nicht in der Lage, Euch selbst forthelfen zu können, doch hege ich einen Groll gegen Euch, der Genugthuung verlangt; ich werde daher, trotzdem es gegen meine Pflicht ist, sehen, ob ich Euch wieder in Freiheit setzen kann, doch nur unter der Bedingung, daß Ihr mir dann Genugthuung gebt. Versprecht mir jetzt, die Klinge mit mir zu kreuzen, wenn ich Euch durchhelfe, so gebe ich Euch die Hand darauf, daß wir einen ehrlichen Kampf kämpfen werden und Ihr wieder frei sein sollt."

„Ja, aber Davis — bester Freund —"

„Nicht Euer Freund, wenn's beliebt. Ich bin Euer Todfeind und werde nicht versäumen, Euch in's Herz zu treffen, wenn ich nur irgend kann."

„Schon gut, schon gut — ich habe aber keine Waffe."

„Ich will für eine sorgen — sagt nur ein Wort,"

lautete die hartnäckige, schnelle Antwort. Da der Sergeant sah, daß kein Ausweg blieb, willigte er bereitwillig genug in Alles, was Davis begehrte, worauf sich Jener anheischig machte, ihm aus dem Sumpfe zu helfen, auf sicheren Boden zu bringen und die Bedingungen des Kampfes zwischen ihnen gleich zu machen. Hierauf wandte er sich von dem Gefangenen mit etwas leichterem Herzen ab, denn das Vergnügen, was er sich von einem Kampfe versprach, der ihn für so viel erlittenes Unrecht entschädigen sollte, gab ihm im Voraus besseren Muth.

Die Gefangenen saßen bald im Sattel, Glotzauge mit den Uebrigen, und wurden so geordnet, daß sie von den Soldaten eingeschlossen ritten. Sie brachen nun nach den verborgenen Tiefen des Sumpfes auf, und Humphries schlug eine Richtung ein, welche ihn in den Stand setzte, die befahrenen Straßen zu vermeiden. Die Nähe einer überlegenen Streitkraft machte ihm noch immer die größte Vorsicht zur Pflicht, und zwar um so mehr, als es zur Förderung der Zwecke des Anführers sogar wichtiger war, unbemerkt zu bleiben, als selbst solche Vortheile zu erringen, wie es einer so kleinen Schaar möglich war.

Bald befanden sie sich im Sumpfe und hatten mit den unvermeidlichen Schwierigkeiten desselben zu kämpfen. Die Dämmerung verschwand allmählich, die Bäume verengerten den Pfad mehr und mehr, und das Dunkel über den Köpfen der Reisenden verdichtete sich zu einer

undurchdringlichen Masse, in welcher selbst die Bäume unsichtbar wurden. Dazu kamen die Unregelmäßigkeiten des Sumpfes, die schwarzen, morastigen Tümpel, der schlüpfrige Schlamm, die abgestorbenen und umgestürzten Baumstämme und die schwanken Reben des wilden Weines, die sich über den Weg streckten. Die Nacht verbreitete sich rasch, nachdem sie den Moor betreten hatten, und obwohl die Luft klar und sternenhell war, blickten die bleichen Himmelslichter doch nur dann und wann flüchtig auf die Wanderer nieder, wenn es ihnen eine Lichtung der Bäume gestattete. Die Truppe mußte sich in dichteren Reihen fortbewegen, als sie jetzt von Humphries durch diese kleine Bucht und längs des Ufers jener anderen hingeführt wurde. Der feste Boden zwischen beiden, parallel liegenden Gewässern, war ziemlich hoch, und bildete eine Art von Damm, über welchen sie ihren Marsch fortsetzten und auf keine anderen Hindernisse stießen, als auf die Sumpflöcher, die sich in den Biegungen der Bucht gebildet hatten, und die dicht beisammen stehenden Bäume, durch welche sie sich nur einzeln zwängen konnten.

Sobald sie sich in Mitten des Sumpfes befanden, ließ Humphries eine Fackel anzünden, welche ein Soldat trug, der neben ihm an der Spitze des Zuges ritt. Dieselbe genügte ihm, um den Weg zu finden, obwohl sie denjenigen, welche zuletzt kamen, nicht leuchtete, dieselben sahen sich daher gezwungen, sich dicht an ihre Vorderleute anzuschließen und dem Führer so zu folgen.

Während dieser ganzen Zeit legte der Lieutenant die größte Wachsamkeit an den Tag, und der Zug bewegte sich in der größten Ordnung. Sein Ohr lauschte aufmerksam auf jeden Laut und ließ sich von keinem derselben täuschen. Er war im Walde zu Hause und verstand durch Nachahmung ihres Geschrei's die Vögel anzulocken und die Schlangen zu täuschen. In gegenwärtigem Augenblicke gestattete er sich aber keine solchen Kunstgriffe, sondern übte die größte Wachsamkeit, ertheilte seine Befehle kurz und bündig, in gedämpftem Tone und mit Hinweglassung aller überflüssigen Worte.

Endlich verengerte sich der Weg noch mehr, der Wald wurde dichter, das Unterholz umwucherte die Stämme mit üppiger Fülle, und es wurde so finster, daß der einzelne Mann keinen anderen Gegenstand unterscheiden konnte, als den dicht vor ihm reitenden Kameraden. Man mußte sich fast gänzlich auf den sicheren Instinkt der Thiere selbst verlassen; und Soldaten sowohl als Gefangene konnten nichts weiter thun, als sich nicht zu weit von ihrem Vordermanne entfernen. Sobald Humphries das sah, stellte er sich, seiner Pflicht eingedenk, an dem Ausgange des Dammes auf, nachdem er den Weg, den man einschlagen sollte, zuvor angegeben hatte. Dort zählte er, mit hoch emporgehaltener Fackel, die Pferde einzeln durch, die an ihm vorüberkamen; und hielt sich vermöge dieser Maßregel, die er für untrüglich hielt, überzeugt, daß er nicht zu befürchten habe, einen seiner Gefangenen einzubüßen.

Einem gewöhnlichen Gefangenen gegenüber, der nichts weiter verstand, als tüchtig darein zu schlagen und sich weniger auf seinen Verstand, als seine Kraft zu verlassen, würde eine solche Maßregel allerdings genügend gewesen sein.

Glotzauge gehörte aber nicht zu dieser Klasse. Er hatte nicht nur indianisches Blut, sondern auch indianische Schlauheit. Er verfolgte seinen Weg gelassen und fügsam mit den Uebrigen, und es war weder Mißmuth, noch Verdrossenheit, noch Trägheit an ihm wahrzunehmen. Im Gegentheile war er vollständig kaltblütig und mit dem Terrain genau bekannt. Er hörte die Befehle Humphries', faßte schnell die vorgeschriebene Richtung, und hielt sich bereit, die Umstände zu benutzen, die ihm vielleicht günstig sein könnten. Eine knorrige Tanne streckte einen ihrer Aeste über den Weg, und zwar so tief, daß ein hochgewachsener Mann in Gefahr gerathen mußte, wenn er aufrecht gegen die Stelle ritt. Jeder Reiter, welcher dahin kam, rief daher seinem Hintermanne zu:

„Bücke Dich — tief den Kopf!"

Glotzauge vernahm den Ruf, ehe er an die gefährliche Stelle gelangte. Er beschloß kaltblütig, sich einer kleinen Späherlist zu bedienen — knöpfte seine Jacke sorgfältig zu und zog im Fortreiten die Füße aus den Steigbügeln. Dieses vollbrachte er mit der größten Ruhe. Um sein Pferd an das Nachlassen des Zügels zu gewöhnen, damit es im entscheidenden Augenblicke

keine ungewöhnliche Bewegung mache, ließ er denselben allmählich immer schlaffer hängen, bis das Thier den Druck auf das Gebiß nicht mehr fühlte. Als er hierauf seinen Vordermann rufen hörte: „Bücke Dich!" ließ er die Zügel ganz los, streckte die Arme empor, erfaßte den überhängenden Ast fest mit beiden Händen, und schwang sich mit der Behendigkeit eines Affen aus dem Sattel, um einen kurzen Augenblick zwischen Himmel und Erde zu hängen. Das Pferd lief unter ihm weg und gewohntermaßen dem Vordermanne nach. Das nächste Thier nahte sich, und Glotzauge erließ die hergebrachte Warnung im gelassensten Tone, indem er sich zugleich zur Seite aus dem Wege des Soldaten auf die Spitze des Astes schwang, wo er mit der Sicherheit eines Eichhörnchens sitzen blieb.

Hier verhielt er sich so lange ruhig, bis die Truppe vorüber war. Er kannte die Länge des Dammes und konnte aus der Ferne die Fackel schimmern sehen, bei deren Scheine Humphries seine Leute am Ausgange des Passes zählte; und da der Nachtrab unter der Führung Davis' eben anrückte, hoffte er mit Gewißheit, daß ihn die Truppe eine Zeit lang überholt haben würde, ehe sein leerer Sattel entdeckt werde.

Im nächsten Augenblicke verkündete die Stimme Davis', welche sich unter dem Baume, auf welchem der Entsprungene hohnlachend saß, vernehmen ließ, Letzterem, daß es Zeit für ihn sei, zu flüchten. Der Weg war frei, er sprang daher von dem Aste hinunter, eilte

über den Pfad und wandte sich so schnell wie möglich nach der Bucht, welche er in der Richtung nach dem Flusse durchschwamm, worauf er sich seitwärts in einen dichten, aus jungem Nachwuchs bestehenden Wald warf, in welchem er seine Wanderung fortsetzte.

Er hatte denselben kaum betreten, als Lärm geschlagen wurde. Der wachsame Humphries hatte den Gefangenen vermißt, sobald das herrenlose Thier an ihm vorüberkam. Entfernte Schüsse und das Rascheln der Verfolger in den Zweigen drang zu dem Ohre des Flüchtlings, der aber in seinem sicheren Verstecke der Häscher lachte.

Endlich verhallte der Lärm, und Glotzauge, der, so lange der Aufruhr dauerte, still gelegen hatte, setzte seine Flucht fort. Davis war mit etlichen Soldaten umgekehrt, sobald man den Gefangenen vermißt hatte; bei der dichten Finsterniß aber, welche die ganze Umgebung verhüllte, war keine Aussicht, den Flüchtling wieder zu erlangen, so lange er sich ruhig verhielt. Humphries sah das bald ein und befahl den Leuten verstimmt und besorgt, unter Verwünschungen gegen den Tory, den Marsch fortzusetzen. Sein früherer Haß auf den Schuldigen wuchs in dem Verhältnisse, als er sich ärgerte, von dem arglistigen Feinde auf so handgreifliche Weise überlistet worden zu sein. Humphries erreichte das Lager erst spät in der Nacht, ohne weitere Unfälle zu erleben, oder Singleton zu begegnen, wie es Letzterer beabsichtigt hatte. Sie hatten verschiedene Wege einge-

schlagen, und als der Anführer den Sumpf verließ, kehrte er, nur von seinem jungen Schützlinge begleitet, nach der Brücke zurück. Er erreichte den Fluß in dem Augenblicke, wo Glotzauge, der Flüchtling, im Begriffe war, aus dem Sumpfe zu treten. Letzterer hatte aber den Hufschlag der Pferde bereits aus einiger Entfernung vernommen und blieb ruhig an der Seite der Straße liegen, bis die Reiter vorüber waren. Sie waren vom Scheine der Sterne so hell beleuchtet, daß er Beide erkennen konnte, als sie an ihm vorüberkamen. Er muthmaßte, welche Richtung Singleton verfolge, und fand jetzt eine willkommene Gelegenheit, sich die Erkenntlichkeit der Briten zu verdienen, indem er sich zugleich wenigstens an einem seiner amerikanischen Feinde rächte. Im Augenblicke hatte er Müdigkeit und Anstrengung vergessen und jede Furcht aus seinem Herzen verbannt; und bald laufend, bald gehend, schlug er mit indianischer Beharrlichkeit den nächsten Weg nach Dorchester ein.

Siebentes Kapitel.

Der Halbindianer erreichte das Dorf erst spät. Die Wachen waren ausgestellt und Proctor hatte sich bereits zur Ruhe begeben; aber im Bewußtsein der hohen Wichtigkeit der Nachricht, welche er brachte, trug der Flüchtling kein Bedenken, ihn zu stören. Er stattete seinen Bericht umständlich ab, und hatte die Befriedigung, zu bemerken, daß man ihm eifrig zuhöre. Proctor ließ sogleich eine Anzahl Leute unter die Waffen treten, stellte sich selbst an ihre Spitze und schickte sich an, den Parteigänger in dem friedlichen Hause zu überfallen, nach welchem ihn Glotzauge hatte reiten sehen. Der britische Major zeigte sich um so eifriger, den Handstreich zu unternehmen, als ihn fortwährend Zweifel plagten, ob das verdächtige Benehmen des Obersten Walton seine Wachsamkeit nicht schon früher hätte anspornen sollen. Er war daher froh, eine Gelegenheit zu finden, seinen Eifer für die gute Sache bethätigen zu können, und sich zugleich in den Stand gesetzt zu sehen,

seine bisherige Saumseligkeit wieder gut zu machen. Vielleicht konnte man auch einen Theil seines Eifers bei gegenwärtiger Gelegenheit mit gutem Rechte auf Rechnung der Eifersucht setzen, mit welcher er Robert Singleton und seiner schönen Cousine gedachte. Wir verlassen ihn, als er eben im Begriffe stand, aufzusitzen und mit einer kleinen Schaar von ungefähr einem halben Dutzend Mann aufzubrechen, um nach The Oaks zu reiten. Auf die Weisung Proctor's blieb Glotzauge zurück; denn da Ersterer des Beistandes des Halbindianers nicht mehr bedurfte, und bemerkte, wie erschöpft derselbe war, gönnte er ihm Zeit, sich auszuruhen.

Wir kehren jetzt zu Singleton und seinem Begleiter zurück. Sobald sie sich in der Nähe von The Oaks befanden, schlugen sie den Weg ein, der nach dem Flusse führte und sie in geradester Richtung nach der Rückseite des Hauses brachte. Dort stiegen sie ab, verbargen ihre Pferde sorgfältig im Gebüsche, Singleton steckte seine Pistolen in den Gürtel, ließ den Knaben als Hüter der Thiere zurück, und schritt, nachdem er ihm die größte Wachsamkeit eingeschärft, nach dem Hause.

Lance Frampton war stolz auf das bewiesene Vertrauen und versprach seinem Vorgesetzten, sich desselben würdig zu zeigen. Bald wandelte der Parteigänger wieder den gewohnten Pfad, an dessen Seiten sich die ehrwürdigen Häupter jener ernsten hundertjährigen Wächter, der moosbewachsenen Eichen erhoben, um in den

Kreis der Lieben zu treten, die ihm theurer waren, wie das eigene Leben. Wenige Augenblicke später stand er an der Seite der hinfälligen Gestalt seiner Schwester, der Gespielin seiner Kindheit; matt und regungslos lag sie von Kissen gestützt auf dem Lager und vermochte kaum, die leuchtenden, holden Augen zu ihm aufzuschlagen, deren verklärtes Licht das bevorstehende Aufschwingen der Seele nach der ewigen Heimath verkündete; denn obwohl die Kranke der Erde noch angehörte, schien ihr Geist bereits einen Strahl jenes himmlischen Lichtquelles erblickt zu haben, nach welchem sie so bald zurückkehren sollte.

„Liebe, theure Emily!" rief er ihr entgegen; „Schwester, holde, süße Schwester!" bei diesen Worten drückte er seine Lippen auf ihre Stirn; und so sehr er gegen die aufsteigenden Thränen kämpfte, traten sie doch gewaltsam in seine Augen. Von allen Anwesenden blieb nur ihr Blick ungetrübt. An der einen Seite des Lagers saß Käthchen Walton, während die Tante sorgsam und aufmerksam ab und zu ging, und allen Bedürfnissen der Kranken zuvorzukommen suchte. Beide Frauen schwammen ebenfalls in Thränen, und hatten offenbar schon früher viel geweint. Es war ein herzzerreißender Auftritt, bei welchem eine heitere Miene verletzend und Freude ein eben so unwillkommener als störender Gast gewesen sein würde.

Obwohl die Augen der Sterbenden thränenlos waren und in dem überirdischen Lichte strahlten, das

eine eigenthümliche Eigenschaft der Krankheit ist, welcher sie erlag, sprachen dieselben doch keinen Vorwurf über die Trauer ihrer Umgebung aus. Ihr Blick glühte von einem heiligen Feuer, das um so erschütternder war, als es voll tiefer, hoher Bedeutung an das nahe Jenseits mahnte. Ein solches Licht war es wohl, das vom Allerheiligsten ausgehend eine Glorie um das Haupt des vom Himmel auserlesenen Lieblingsapostels webte.

Sie sprach von den einfachsten Angelegenheiten des Lebens mit ihrem Bruder, obwohl sie sich bewußt war, daß der Tod an ihrem Herzen zehre. Woher kam eine solche geistige Kraft — so große Zuversicht? Ist dem Menschen wirklich kurz vor seinem Tode gestattet, in nahe, innige Gemeinschaft mit Gott zu treten? Sind dem Sterbenden Blicke in eine Zukunft gestattet, welche dem erlöschenden Wesen Trost und Hoffnung geben? Ja, so ist es — so muß es sein! Die irdische Blindheit und Beschränktheit folgt uns nicht bis dahin! Die Seele muß sich zu Zeiten auf den Schwingen göttlicher Klarheit emporheben dürfen, und indem sie menschliche Sorgen und menschliches Gefühl abstreift, die tausend Leiden und geringen Freuden des Menschenlebens vergessen, um nur der bevorstehenden Unsterblichkeit zu gedenken. Dann müssen die dunklen Schleier der Zukunft mit den engen, unübersteiglichen Schranken fallen, die sie umschließen, und der Glaube und geläuterte Geist, von dem Lichtgewande der Verklärung bereits

umstrahlt, einen flüchtigen Blick auf die neue Welt werfen dürfen, welcher er fortan angehören wird.

Jetzt kehrte aber die Seele auf die Erde und zu den Sorgen derselben zurück.

„Lieber, lieber Robert!" antwortete sie, indem sie sich den Liebkosungen zu entziehen suchte, welche der Bruder an sie verschwendete, und die, wie schonend und zart er sie auch berührte, doch ihre schnell sinkenden Kräfte überstiegen; „so bist Du gekommen, Robert, und bringst keine trübe Nachricht. Auf Deiner Stirn ruht keine Wolke und die Adern derselben sind nicht angeschwollen, daran sehe ich, daß Du weder Kämpfen noch Gewaltthaten beigewohnt hast. Habe ich nicht Recht?"

Er widersprach ihr nicht, sondern vermied sorgfältig jede Anspielung an seine jüngsten Erlebnisse; er sprach von gleichgültigen Dingen und suchte den Glauben an jenen Völkerfrieden in ihr zu befestigen, der Anfangs eine Hoffnung gewesen und nun ihre fixe Idee geworden war.

„Ach, gebe Gott, Robert, daß ich den frohen Glauben fassen kann, ehe ich scheide! Wüßte ich Euch Alle in Sicherheit, ehe ich sterbe, — Dich, liebe Tante, und Dich, die Du mir mehr als Schwester warst — und Dich, Robert, der Du mir so lange Vater und Mutter und Alles in Allem gewesen — hätte ich die Ueberzeugung, so würde ich glücklich — ja freudig sterben! Aber darin liegt der Stachel des Todes — ich

fühle es. Ich werde zum Frieden eingehen — das bin ich mir bewußt. Euch lasse ich alle Kämpfe und Sorgen, Leiden und Gefahren zurück!"

Wenn sie solcher irdischer Sorgen gedachte, traten die Thränen auch in ihre Augen. Ihr Bruder suchte sie durch einige hergebrachte Trostgründe zu beruhigen. Ach, in einem solchen Augenblicke stehen uns nur Gemeinplätze zu Gebote, und die einzige beredte Sprache ist das Schweigen.

„Sorge Dich nicht um uns, liebe Emily; laß unsere Leiden Deinen Geist nicht trüben. Sei ruhig darüber; Du hast an Deinen eigenen Schmerzen und Leiden hinreichend zu tragen, theure Schwester, ohne Deinen Theil von den unsrigen auf Dich zu nehmen."

„Jetzt leide ich nicht mehr, Robert; meine eigenen Leiden haben schon lange aufgehört. Habe ich die Hoffnung, leben zu können, nicht längst aufgegeben? Habe ich nicht lange Zeit daran gearbeitet, mich gegen die Furcht des bevorstehenden Todes zu stählen? Gottlob! ich glaube, daß es mir gelungen ist. Diese meine einstigen Leiden sind jetzt vorüber. Dennoch habe ich Sorgen für Andere, und die größte ist, daß ich Euch den Leiden — der Trübsal einer Schreckenszeit und den Uebeln Preis gegeben weiß, die eine natürliche Folge des Frevels gegen die Natur sind; denn Krieg ist eine Sünde — eine giftige Krankheit derselben. Die scharfe Klinge, die grausame Geißel, der entwürdigende Strang, die zehrende, verheerende Hungersnoth — das

sind die furchtbaren Begleiter des Krieges. Ach, Bruder! wenn ich Dich, obwohl Du Soldat bist, solchen Schrecknissen entgegengehen sehe, so nehme ich die ganze Last irdischer Sorgen mit mir. Wenn ich auch sterbe, so seufzt meine Seele doch unter den tausend Aengsten, welche mir meine Liebe zu Euch einflößt."

„Ach, Du sorgst Dich zu sehr um uns, die wir Deiner Sorge so unwerth sind!" rief Käthchen aus. „Liebste Emily, quäle Dich nicht mit solchen Vorstellungen. Du lässest uns nicht in Gefahr zurück; denn obwohl der Krieg noch im Lande wüthet, ist unsere Gegend doch von demselben verschont geblieben, und stehen wir auch unter feindlicher Herrschaft, so leben wir doch in Ruhe, und bis jetzt ist nichts zu fürchten. Wir sind ja vollkommen ungestört hier."

„Warum willst Du mich täuschen, Käthchen, da mir doch ein einziger Blick auf Robert ganz andere Dinge verräth? Sieh das Schwert an seiner Seite — die Pistolen in seinem Gürtel, und erkläre mir, weshalb ich die Waffen dort erblicke, wenn nicht Krieg im Lande herrscht, kein Kampf gekämpft wird und keine Gefahr zu fürchten ist? Du kannst das Zeugniß meiner Sinne nicht widerlegen, obwohl ich mich gern im gegenwärtigen Falle möchte überreden lassen. Wäre dem doch so! Wie gern möchte ich die Wahrheit ableugnen, wenn es irgend möglich wäre."

„Dessen bedarf es auch nicht, Emily, liebe Schwester, denn wenn es auch Krieg giebt und ich möglicher

Weise mit hineingezogen werde, so ist doch jetzt gegründete Hoffnung vorhanden, daß er bald vorüber sein wird, um uns den allgemein ersehnten Frieden zu bringen und unserem Lande eine ehrenhafte Stellung unter den Völkern zu sichern. Dieser Gedanke sollte Dich mit den Gefahren aussöhnen, liebe Emily, welchen sich unsere Landsleute gezwungener Weise aussetzen müssen."

„Und doch ist es nicht der Fall, Bruder. Ich besitze nicht den eitlen Ehrgeiz, welchen ein leerer Name mit dem vergossenen Blute und dem Elende der Menschheit aussöhnt, und kann mich nicht darüber verblenden, daß eine solche Ansicht eines Christen unwürdig sei. Wie ein Mensch, der an den Erlöser und an seine Lehre glaubt, im Stande ist, einem Kriege das Wort zu sprechen, der das Leben vernichtet wie ein werthloses Gut, ist mir unbegreiflich."

„Du würdest doch nicht wünschen, daß wir Ungerechtigkeit und Tyrannei ertragen sollen?"

„Nein; die Mittel des Widerstandes aber sollten dem Grade der Anfeindung entsprechen. Wehe aber der Menschheit! Denn der Ruhm und Glanz des Krieges und die falschen Begriffe von Ehre sind nur zu häufig hinreichend, sie nicht allein gegen die Gräuel des Blutvergießens zu verblenden, sondern sie zu ungebührlichem Rachedurst anzustacheln, zu vorzeitiger Gegenwehr zu treiben und das Verlangen nach Gerechtigkeit in Grausamkeit umzuwandeln. Für das Unrecht, welches ein

Hauptmann begangen, verschwören sich sämmtliche Hauptleute, weit größeres Unrecht zu begehen; und die Mittel, durch welche das eine Unrecht gesühnt werden soll, sind: die brennende Wohnung, aus welcher die arme Mutter mit ihren nackten Kindern entflieht, um dem Hunger Preis gegeben zu werden — der am nächsten Baume erhängte Soldat; der rücksichtslose Mord des schreienden Kindes, das unter den Bajonnetstichen der heulenden Soldaten verstummt — das sind die Gräuel, welche der Krieg nebst tausend anderen mit sich bringt. Ach, wann werden wir die Dinge beim rechten Namen nennen lernen und begreifen, daß der Ruhm der Soldaten nur in Rohheit besteht!"

Die Schilderung, welche das aufgeregte Mädchen von den Schrecknissen des Krieges entworfen hatte, entsprach zu genau den Zuständen in Carolina, als daß ihr Bruder hätte widersprechen können; und da sie selbst den richtigen Unterschied zwischen einem, durch die Nothwendigkeit gebotenen Kriege, zu welchem ein Volk aus Nothwehr getrieben wird und den es nur so lange führt, bis es sein Recht erlangt hat, und dem Kriege, der nur zu dem Zwecke geführt wird, um persönlichen Ruhm und Glanz zu erwerben, angedeutet hatte, konnte man ihren Ermahnungen keine triftigen Gründe entgegen stellen. Es entstand ein augenblickliches Schweigen in Folge der Erschöpfung, welche die Kranke nach dem langen Sprechen empfand. Bald fuhr sie, zu ihrem Bruder gewendet, fort:

„Wie lange denkst Du in der Nähe zu bleiben, Robert?“

„Nur noch wenige Tage, Emily; ich habe mich etwas länger, als ich wollte, aufgehalten; ich hatte aber wichtige und mannigfache Gründe dazu.“

„Und wohin gehst Du jetzt?“

„Entweder an den Santee oder Pedee, wo ich die meiste Aussicht habe, den Obersten Marion, zu dessen Brigade ich gehöre, zu treffen.“

„Das scheint mir keine so leichte Aufgabe zu sein,“ bemerkte Käthchen Walton, „wenn der Ruf Eures Obersten begründet ist. Er soll bald hier, bald da, an allen Orten sein, und wie man sagt, soll ihn Freund und Feind nur dann auffinden können, wenn er es selbst will. Wie nennt ihn doch der Oberst Tarleton gleich?“

„Den Sumpffuchs, und das ist wahrlich ein trefflicher Name, denn er steuert sicherer durch die verborgenen Schlupfwinkel des Santee und Pedee, als irgend ein Seemann durch den weiten Ocean. Er ist im Stande, die ganze Armee Tarleton's in einem Umkreise von fünf Meilen ebenso viele Stunden in der Irre umher zu führen; während jener ihn an der einen Stelle sucht, schneidet Marion seinen Fouragieren oder den Tory's von der anderen Seite den Rückweg ab. Er ist außerdem ebenso unerschrocken, als gewandt, und vermöge jener Eigenschaften jeder noch so überlegenen Macht gewachsen, die man ihm entgegenstellt.“

Während der Major sich in dem warmen, begei-

sterten Lobe seines Vorgesetzten erging, welche Gesinnung unter den Leuten Marion's die vorherrschende war, mahnte ihn ein Seufzer seiner Schwester an die nothwendige Rücksicht auf sie, und er wandte sich mit irgend einer unbedeutenden Bemerkung wieder zu ihr. Sie schien seine Worte nicht zu beachten, sondern fragte nach einer Weile plötzlich, ob er sich nicht zuerst nach dem Santee begeben werde?

„Ich glaube es allerdings," lautete die Antwort; „es ist wahrscheinlich, daß ich dort Verhaltungsbefehle vorfinde, wenn ich meinen Vorgesetzten nicht selbst treffe. Ich warte nur, bis ich hier einige wichtige Geschäfte beendet habe, worauf ich ungesäumt dahin abgehen werde."

„Und wann denkst Du zurückzukehren, Robert?" lautete die fernere, in sehr ernstem Tone gesprochene Frage.

„Wahrscheinlich in drei bis vier Wochen, Emily, nicht früher und vielleicht noch nicht so bald; denn vielleicht erhalte ich Befehl, mich nach der Ankunft Gates' der Continentalarmee anzuschließen, wo dann das Feld meiner Wirksamkeit ein beschränkteres sein wird, wie jetzt."

„Das ist zu spät, zu spät!" seufzte das Mädchen mit tiefem Schmerze.

„Zu spät, wofür, Emily?" entgegnete der Major schnell; als er aber ihrem Blick begegnete, in welchem die traurige Antwort enthalten war, bedurfte es keiner weiteren Aufklärung. Keine Sprache konnte beredter

sein, als die ihrer Augen, und er wandte sich ab, um seine Thränen zu verbergen.

„Zu spät, um mich sterben zu sehen!" murmelte sie, als er sich zu ihr neigte, um sein bethräntes Gesicht in ihren Armen zu verbergen. „Ja, Robert! Ich muß Dich verlassen — doch hoffe ich, Dich nicht allein — nicht völlig verwaist zu lassen." Bei diesen Worten ruhte ihr Blick auf Käthchen Walton, und obwohl ihr Bruder der Richtung desselben nicht folgen konnte, färbten sich die Wangen Käthchens, die den Wink verstand, vorübergehend mit einer dunklen Gluth. Sie wandte sich von der Kranken ab und blickte durch das Fenster auf den vorüberfließenden Ashley, der sich in geringer Entfernung fortschlängelte und den Blicken des aufmerksamen Beobachters wie ein Traum entschwand. Ihre Finger spielten unterdessen im Laube der Eiche, welche sich dicht vor dem Fenster erhob.

Emily stellte ihrem Bruder vor, daß ihre Schwäche rasch zunähme, und wußte ihm ihr Bedürfniß nach Ruhe und die Nothwendigkeit seines Scheidens mit einer Fassung vorzustellen, welche ihn tief erschütterte.

„Komm aber morgen, morgen Abend, Robert; komm früh, denn ich möchte mit Dir sprechen. Ich habe Dir noch viel zu sagen und fühle doch, wie wenig Zeit mir dazu bleibt. Bleibe nicht aus, es müßte denn Gefahr dabei sein, in welchem Falle Du meines Wunsches nicht achten darfst. Du darfst nichts wagen, Robert, denn seltsamer Weise wird mir Dein Leben, je

mehr das meine entflieht, um so theurer. Ich kenne den Werth desselben, weil ich den Verlust des Daseins jetzt bitter empfinde. Geh' aber jetzt — und vergiß nicht, auf morgen."

Ihr Abschied war ebenso stumm, wie sein Schmerz. Er drückte einen Scheidekuß auf ihre kalte Wange und verließ dann das Krankenzimmer taumelnd und fast bewußtlos an der Seite seiner schönen Cousine, denn das Bild des schwindenden Lebens, dessen letzte Blüthen das Werk der Vernichtung schmückten, während die himmlische Klarheit der Unsterblichkeit, wie das Morgenroth eines unvergänglichen Tages, mit einem Glanze zu dämmern schien, der nicht nur ein Zeugniß für die ewige Dauer, sondern für die göttliche Reinheit desselben ablegte, stand mit unvergänglichen Zügen in sein Herz gegraben.

Achtes Kapitel.

In Abwesenheit ihres Vaters erfüllte Käthchen die Pflichten der Wirthin, und es bedarf wohl kaum der Erwähnung, wie glücklich sich Singleton fühlte, als er seiner holden Cousine im unteren Wohnzimmer allein gegenüber saß. Er liebte — hatte Vieles auf dem Herzen — die gegenwärtige Gelegenheit war ihm daher hoch willkommen. Wir haben bereits gehört, daß er schon früher auf ein Versprechen drang, welchem sie ausgewichen war. Jetzt war er entschlossen, von Neuem in sie zu dringen, und die feierliche Miene, mit welcher er sie nach dem Sopha führte, ließ sie annehmen, daß er eine ganz andere, als eine solche Absicht habe, weshalb sie den Platz an seiner Seite ohne Widerstreben einnahm.

Singleton war kein Gefühlsschwärmer, sondern ein Mann von gediegenem Charakter und tiefem, wahrem Gefühle. Er gehörte zur Zahl derjenigen, welche niemals mit dem Herzen tändeln, und obwohl der Gegenstand seiner Liebe jene Launenhaftigkeit zeigte, die stets

zu Scherz und Muthwillen aufgelegt ist, war seine Empfindung doch eine würdige und ernste. Seine Liebe war die Triebfeder seines Lebens, der Zweck seines Daseins, und umfaßte zugleich sein reges Gefühl der Pflichten, welche er gegen die Menschen und Gesellschaft zu erfüllen hatte. Jetzt nahm sie die Gestalt einer heiligen Pflicht — sowohl gegen sich, als Andere an. Da er übrigens ein Idealist und Illusionen ergeben war, welche in der Welt selten verwirklicht werden, enthielt seine Hingebung vielleicht eine Beimischung der vergeistigenden Kraft der Poesie, welche ihn einen Gegenstand, der sonst nur scheu berührt wird, mit Ruhe und jener offenen Einfachheit besprechen ließ, die dem Geschäftsmanne vorzugsweise eigen ist.

„Catharine," sagte er nach kurzem Bedenken, nachdem er sie mit einem Ernste und einer Innigkeit angeschaut, vor welcher sie endlich die Augen niederschlug, — Catharine, meine Cousine, es sind seit dem Tage, wo ich Euch mein Gefühl für Euch entdeckte, Monden verstrichen. Seitdem ich Euch kenne, hat sich jenes Gefühl fortwährend gesteigert. Je näher ich Euch trat, um so inniger liebte ich Euch; und obwohl wir Beide den Wechsel des Glückes erfahren, und uns in unserem Aeußeren sowohl, als in unserer Lebenslage verändert haben, hat mir jede Veränderung nur Stoff zu neuer Bewunderung gegeben. Stets seid Ihr mir als die Eine — Einzige erschienen, die ich als mein Weib aufrichtig lieben und ehren möchte; und dieser Wunsch ist

nicht allein durch Eure Schönheit, meine Cousine, in mir erweckt worden, denn so ungewöhnlich dieselbe auch ist, hat sie nie beigetragen, das Bild zu verklären, was ich mir von Euch entworfen habe."

Sie wollte ihm in's Wort fallen, er legte aber abwehrend den Finger auf ihren Arm und fuhr fort:

„Nicht doch, Ihr habt nichts zu fürchten, laßt mich daher ausreden. Ich kenne Euch zu gut und hege eine zu hohe Meinung von Euch, als daß ich wagen sollte, Euch mit dem Lobe Eurer Schönheit lästig zu fallen, deren Werth weder Ihr, noch ich verkennen. Von anderen Eigenschaften, die mein Herz gewonnen haben, denke ich zu reden, nicht um dieselben zu preisen, sondern um Euch, indem ich Ansprüche an Eure Hand erhebe, zu beweisen, daß ich Euren Charakter studirt habe und mit dem Resultate meiner Forschung so wohl zufrieden bin, daß ich bereit bin, Euch meine ganze Liebe, die bereits sehr beschränkt ist, es aber bald noch mehr sein wird, zu widmen, wenn ich Euch den Antrag mache, den ich im Sinne führe. Ich glaube Euch jetzt gut zu kennen. Von Eurer Festigkeit, männlichen Besonnenheit und richtigem Zartgefühle habe ich mich überzeugt. Eine solche Sinnesart wird einen Charakter, wie den meinen, nicht leicht mißverstehen, und in diesem Umstande beruht eine Hauptbedingung des häuslichen Glückes. Diese Ueberzeugung hege ich bereits lange und muß derselben entweder jetzt oder nie Worte geben. Ich habe Gründe, jetzt eine Verständigung zu wünschen,

und wenn Euch auch eigenes Nachdenken nicht lehren sollte, worin dieselben bestehen, werdet Ihr sie doch später kennen lernen. Vergieb mir, Cousine, liebes Käthchen, wenn meine Worte nicht nur nicht sanft, sondern streng und hart klingen. Ich bin nicht bewandert in Liebeserklärungen — auch möchte ich Euch gegenüber vermeiden, mit Gefühlen zu prunken, wie es die meisten Liebhaber zu thun pflegen. Die Worte, welche ich an Euch richte, sollen so einfach und schlicht sein, wie nur möglich. Das Anerbieten meiner Hand richte ich an Euren gesunden Verstand, nicht an Eure Schwachheit. Laßt mich hoffen, daß ersterer Eure Entscheidung in einer Angelegenheit bestimmen werde, die ich keinem anderen Richter überlassen möchte."

Als er geendet hatte, erfaßte er ihre Hand, welche sie ihm widerstandslos überließ. Sie zögerte mit der Antwort, schien aber in Gedanken vertieft zu sein, welche nicht weniger erfreulich waren, weil sie noch in Zweifel und Unschlüssigkeit gehüllt schienen. Sie senkte indessen das Auge nicht vor seinem innigen Blicke: der schöne, tiefblaue Stern begegnete dem seinen ohne Scheu, ja mit einem Anfluge mitfühlender Zärtlichkeit, die ihre Antwort aber nicht bestätigte. Nach kurzem Schweigen wandte sie sich zu ihrem Bewerber und sagte:

„Robert, eben traten wir aus einem Krankenzimmer, das bald ein Sterbezimmer sein wird. Ihr werdet Euch über den Zustand Emily's gewiß nicht verblenden, sondern sehen, wie sichtlich sie hinstirbt."

„Ich weiß es — bin mir dessen bewußt," entgegnete er trübe.

„Wie könnt Ihr es wissen — es empfinden, Robert, da Ihr ein Wesen eben verlassen, das dem Himmel gewissermaßen bereits angehört, und doch das Herz habt, einen so irdischen Wunsch gegen mich auszusprechen? Wie kann ich, während mein ganzes Sinnen und Trachten mit Gedanken an den Tod beschäftigt sein sollte, und wirklich ist, einem unheiligeren Bilde Raum geben? Verzeiht mir, lieber Vetter, es kommt mir aber fast gottlos vor, wenn wir gegenwärtig von etwas Anderem sprechen, als von unserem Schmerze."

„Zu einer anderen Zeit, und unter weniger schmerzlichen Umständen würde mich Euer Tadel hart treffen. Meine Trauer ist aber keine gewöhnliche; durch dieselbe sehe ich mich allein — verlassen und trostlos in der weiten Welt. Ihr kennt unsere Lebensgeschichte. Jahre lang war mir jenes Mädchen Alles in Allem; ich hatte Niemand zu lieben, als sie; ich war ihr Bruder — ihr Beschützer — ihr Alles; und ich habe sie mit tausend starken Liebesbanden an mein Herz gefesselt, die, wenn sie scheidet, auf dasselbe zurückfallen und es erdrücken müssen. Wir müssen im Leben berechtigt sein, ein Wesen zu lieben — ein Herz unser eigen zu nennen, das unser Allerheiligstes ist, wo wir unsere Liebe, unsere Leiden ungestört niederlegen können, ohne auf eine andere Liebe, eine Zurückweisung zu stoßen. So lange sie lebte — so lange ich noch hoffen durfte, sie mir erhalten

zu sehen, habe ich nie Mangel an einer solchen geheiligten Freistatt gelitten und konnte, wenn mir Alle kalt und fremd begegneten, auf die Theilnahme und das Mitgefühl eines Herzens zählen. Wenn sie von mir scheidet, Käthchen, stehe ich allein; nur ein Wesen kenne ich, zu welchem ich mich vertrauend und voll Zuversicht wenden könnte, nur Eins, und dieses Einen möchte ich mich durch den Antrag, welchen ich Euch jetzt mache, versichern: an Euch ist es jetzt, zu entscheiden und offen auszusprechen, was ich zu hoffen habe."

„Robert, Ihr wißt ja, wie sehr ich Euch achte." —

„Versichert nichts, Käthchen — wenigstens nicht in so kaltem Tone — das heißt, wenn ich Euch nicht ganz gleichgültig bin."

„Ihr mißversteht mich, Vetter — thut mir Unrecht, ich möchte weder kalt noch rücksichtslos erscheinen. Ich achte Euch —"

„Achten!"

„Nun denn — liebe Euch — wenn Ihr das lieber hört."

Er drückte ihre Hand.

„Gewiß, ich liebe Euch, und zwar zu aufrichtig, um Eure Wünsche kalt und Eure Zuneigung gleichgültig zu betrachten. Ich habe Euch mit einem Interesse angehört, von dem ich nicht weiter sprechen will, und bin mir tief bewußt, wie schmeichelhaft Euer Antrag für mich ist. Laßt mich aber Euren eigenen Ver-

stand — Eure Einsicht fragen, ob jetzt der geeignete Augenblick zu einem solchen Bunde ist? Wenn ich auch von dem Zustande Eurer Schwester jetzt absehe, ist noch die Lage der Dinge in unserem Vaterlande zu bedenken. Welchen häuslichen Frieden — welches Glück kann man in einer solchen Zeit erwarten, wo der gewaltige Arm des Bedrückers willkürlich an jedem Heiligthume rüttelt? wo das Stammhaus des reichen Pflanzers dasselbe Schicksal trifft, wie das Blockhaus des Squatters? und wo das Verlangen nach Gerechtigkeit nur mit neuen Schmähungen beantwortet wird? Gewiß werdet Ihr erkennen, daß jetzt nicht der Zeitpunkt ist, solchen Bildern Raum zu geben, wie sie Euer Antrag erweckt."

„Ihr habt also nur gegen den Zeitpunkt — gegen die augenblickliche Verwirklichung meines Antrages — nicht gegen den Antrag selbst etwas einzuwenden? Habe ich recht verstanden, liebe Cousine?"

„Nicht so ganz. Ich muß in gegenwärtigem Augenblicke Alles verwerfen. Das nähere Eingehen auf Euren Wunsch ist in gegenwärtigem Augenblicke aus tausend Gründen unstatthaft und unziemlich; ich bitte Euch daher, von Euerem Verlangen abzustehen und mich nicht jetzt zu einer Entscheidung zu drängen."

„Und weshalb, Käthchen, könnt Ihr nicht für die Zukunft sprechen? Warum gebt Ihr mir keine bedingte Antwort, welche nur dann in Kraft treten soll, wenn der Frieden wieder hergestellt ist. Ich bestehe ja keineswegs darauf, daß wir uns augenblicklich verhei-

rathen sollen. Ich wünsche nur aus Eurem Munde die Versicherung zu hören, daß ich mich, wie auch der Krieg ausfallen möge, oder welches Mißgeschick uns sonst treffen mag, auf Eure Liebe verlassen und Euch als mein Eigen betrachten kann. Ich möchte Euch als ein Wesen betrachten, dem ich, wie stürmisch die Zeit tobt und wie hoch die Brandung auch steigt, meine besten Gefühle und zärtlichsten Gedanken widmen kann."

„Ich will Euch nicht verhehlen, Robert, daß, wenn ich jetzt geneigt wäre, über mein Herz und meine Hand zu verfügen, ich Beides Niemand lieber schenken möchte, als Euch. Habt Ihr meinen Charakter studirt, so muß ich bekennen, daß ich ebenfalls Beobachtungen über den Eurigen angestellt habe. Ich habe mich seit langer Zeit daran gewöhnt, Euch als einen Mann zu betrachten, welchem die Ehre theuer und ein männliches Benehmen zur Gewohnheit geworden ist — als einen Menschen, der wahr und edel empfindet, sich im Umgange sanft und mit gebührender Rücksicht auf die Ansprüche Anderer zeigt — eine Eigenschaft, ohne welche keine echt adelige Gesinnung denkbar ist. Das sind, im Verein mit Eurem bewährten Muthe und Eurer anerkannten Einsicht die Hauptzüge Eures Charakters; und dieselben sind der Art, daß sie jede verständige Frau achten muß, und auch ich habe mich seit langer Zeit daran gewöhnt, dieselben an Euch zu schätzen und zu lieben. Genügt das nicht? Warum dringt Ihr in

mich, Euch zu versprechen, was ich jetzt keinem Manne geloben kann? Denn ich kann und will mein Herz nicht für die Zukunft binden. Im Bewußtsein der Pflichten, die ich in dieser unruhigen Zeit meinem Vater schuldig bin, kann ich keine anderen Verpflichtungen übernehmen, welche denjenigen möglicher Weise widerstreiten, die er berechtigt ist, von mir zu fordern. Das ist meine Antwort, Robert, ich kann Euch jetzt keine andere geben."

„Ach, Käthchen! Dein Wort würde mir inmitten der Gefahren des Krieges ein unschätzbares Gut sein."

„Keineswegs!" entgegnete sie rasch — „es könnte Dir nichts sein, Robert, selbst wenn Dich jene Gefahren treffen sollten. Wärest Du verwundet, so sei versichert, daß ich, Du möchtest nun mein Vetter, oder Bruder, oder Liebhaber sein, an Deinem Lager sitzen, Deine Schläfe kühlen und Dir Erfrischung reichen, ja, sogar Deine Wunden verbinden würde, das schwöre ich bei meinem echt weiblichen Gefühle — ich würde es mit ebenso wenig Scheu thun, als wenn Du mein angetrauter Gatte wärest. Schüttele nicht den Kopf, Robert, wenn Du daran zweifelst, kennst Du mich nicht. Vielleicht fehlt mir die Kraft, aber nicht der Wille, alles Das zu vollbringen, was ich eben gesagt habe."

„Und weshalb willst Du nicht mehr sagen? Wenn Du bereit bist, solche Pflichten zu erfüllen, warum versagst Du mir das Recht, sie von Dir fordern zu dürfen?"

„Weil sich ein solches Versprechen vielleicht nicht mit den Pflichten vereinigen ließe, die ich einem Anderen schuldig bin. Dringe nicht weiter in mich, Robert. Begnüge Dich mit dem, was ich Dir gesagt habe. Ich kann jetzt das Versprechen, was Du forderst, nicht geben. Ich darf es nicht! Warte auf eine günstigere Zeit: wenn der Krieg vorüber ist, wenn keine Feinde mehr in Carolina weilen und das Land seine Schmach abgeschüttelt hat. Bist Du dann noch ebenso gesinnt, so komme zu mir, und wenn auch ich, was höchst wahrscheinlich ist, noch unverändert bin, will ich Dir meine Hand ebenso herzlich als Dein Eigen reichen, als ich es jetzt mit schwesterlicher Liebe thue. Hier ist sie und jetzt verlaß mich, denn es wird spät."

Er führte die dargereichte Hand an seine Lippen und wollte, ohne ein Wort weiter zu sagen, aus dem Zimmer eilen, als ihm plötzlich die Tante mit einer Botschaft von seiner Schwester entgegentrat. Letztere wünschte ihn noch einmal zu sehen, wenn er noch nicht fort wäre. Eine plötzliche Veränderung war in ihrem Zustande eingetreten und die alte Dame versicherte, sie wäre sichtlich schwächer geworden und es komme ihr vor, als ob ihr Bewußtsein schwinde und sie zuweilen irre rede.

Singleton stieg, von den beiden Damen gefolgt, mit hochklopfendem Herzen und bebendem Schritte die Treppe hinauf, um sich in das Sterbezimmer zu bege-

ben, da er aber der Anspielung gedachte, welche Emily auf sein Schwert und seine Pistolen gemacht, und wie der Anblick jener Waffen sie geängstigt hatte, zog er sie aus dem Gürtel und legte sie auf einen Tisch, der in dem äußeren Gange stand. Im nächsten Augenblicke hatte er seinen Sitz an dem Lager der Sterbenden wieder eingenommen.

Neuntes Kapitel.

Zwei entgegengesetzte, gewaltige Elemente lieferten sich in jenem abgeschiedenen Zimmer einen gewaltigen Kampf. Der Tod trat mit unabweislicher Drohung heran, während das Leben sich desselben vergebens erwehrte. Doch trug jener Kampf keine Spuren der Gewalt oder des Schmerzes an sich — die Seele widersetzte sich der Trennung von dem Körper nicht. Selbst die leise geflüsterten Worte, welche den Lippen der Sterbenden zuweilen entschlüpften, klangen sanft und mild. Ihre Wange schien durchsichtig — in ihren Augen glühte ein überirdischer Glanz, während sie unstät umherschweiften, als ob sie eine geliebte Nähe suchten. Ihre bleichen Lippen waren leicht geöffnet und ließen die Perlenreihen der kleinen Zähne erblicken. Ihre Athemzüge bewegten ihr Gewand nur leise, und die Hand, welche auf der Brust lag, war so durchsichtig, daß man jedes blaue Aederchen derselben verfolgen konnte, gleich den Fasern in dem Blatt der Blume, die sich auf dem zarten Ge=

webe abzeichnen. Sie lag im Sterben, schien aber keinen Schmerz zu empfinden, und der Wahn ihres Bruders, der aus dem holden Lächeln ihres Mundes schloß, daß das Flüstern, welches er beim Eintreten vernahm, ein Gruß der verwandten himmlischen Geister gewesen, erschien nicht ungerechtfertigt.

Er ließ sich neben ihr nieder, erfaßte ihre Hand, preßte seine Lippen auf ihre Stirn und verharrte eine Zeit lang in dieser Stellung, ohne von ihr bemerkt zu werden. Endlich wandte sich ihr Blick mit irrem Ausdrucke zu ihm und die geöffneten Lippen schlossen sich, indem sie ihn erkannte. Doch bald kehrte das matte Lächeln zurück, ihr Auge drückte zärtliche Theilnahme aus, sie legte die andere Hand auf diejenige, welche er bereits in der seinen hielt, und murmelte einige Worte, die er nicht verstand. Ihr Geist hatte eine große Anstrengung gemacht, indem er versuchte, bei einem Gegenstande zu verweilen, und es verging einige Zeit, ehe ihr das vollkommen gelang. Endlich sprach sie:

„Bist Du es, Robert? Ich habe nach Dir geschickt. Ich bin sehr froh, daß Du noch nicht fort warst, denn ich fühle, daß ich sterben werde. Mein Gefühl trügt mich nicht, ich weiß, daß mir der Tod nahe ist. Die Dunkelheit, die Schatten, die sich über meine Augen senken, rühren von seinen ausgebreiteten Schwingen her — und sie senken sich tiefer und tiefer auf mich herab. Es mußte so kommen, und seitdem Du fort bist, habe ich große Angst gehabt, daß mich das Bewußtsein ganz ver-

lassen würde. Meine Gedanken waren seltsam, unklar und verwirrt, und als ich das eine Mal fühlte, daß sie mir ganz vergingen, bin ich erschrocken, — heftig erschrocken! Ich möchte mein Bewußtsein nicht verlieren, möchte es bis zuletzt behalten, um mit Dir und Käthchen sprechen zu können, so lange ich noch eines Wortes mächtig bin. Es ist schön, so zu sterben, und kommt mir nicht schwer an. Wenn ich aber nichts von mir wissen, nicht Abschied von Euch nehmen und für Euch beten könnte, so würde das schrecklich sein — schrecklich, schrecklich!"

Bei diesen Worten schloß sie die Augen, faltete die Hände und schien leise zu beten. Als sie die Augen wieder aufschlug, blickten sie starr, trübe und irr um sich, so daß ihre Umgebung glaubte, der gefürchtete Augenblick wäre gekommen. Ihr Geist war offenbar abwesend, doch gelang es ihrem energischen Willen, die abschweifenden Gedanken zu sammeln und in Worten auszusprechen. Ihre Rede klang jetzt stockend und flüsternd.

„Nicht mein Wille, nicht mein Wille, sondern der Deine, Vater! Ach, daß ich Robert, meinen armen Bruder lassen muß! Könnte ich nur für ihn — für ihn allein leben! Robert!"

Der Name rief ihr das Bild Desjenigen, der neben ihr saß, wieder in's Gedächtniß, und sie blickte wieder in sein Gesicht.

„Meine alte Mauma! Ist sie hier, Robert? Wo —?"

Er schüttelte verneinend den Kopf, sagte aber kein Wort.

„Sei gut für sie um meinetwillen — sage ihr — ach!“

Sie schloß wieder die Augen und ein leichtes Zucken der Lippen verrieth den Schmerz, welchen sie in dem Augenblicke empfand, und von welchem sie sich erst nach einer Weile so weit erholt hatte, um wieder im Stande zu sein, zu reden. Als es geschah, spielte ein sanftes Lächeln geduldiger Ergebenheit um ihren Mund.

„Sonderbar, daß der Tod sein Opfer nicht fordern kann, ohne Schmerz zu verursachen. Ich setze ihm keinen Widerstand entgegen und doch peinigt und quält er mich, als ob es der Fall wäre. Das Leben ringt immer noch in mir, selbst wenn ich nicht strebe, es zurückzuhalten; es thut aber seine Pflicht und haftet an der irdischen Hülle — ich darf mich deshalb nicht beklagen. Aber, lieber Robert, vergiß ja meine alte Mauma nicht! Schenke ihr alle meine Sachen, es ist ein neues Kleid dabei, was ich für sie genähet habe. Käthchen wird Dir sagen, was ich ihr damit für eine Botschaft schicke. Und den Garten, Robert — ach! — wie finster — wie finster; und daran ist die Sünde schuld — die Sünde.“

Die Lippen murmelten noch eine Zeit lang, doch blieben die Worte unverständlich. Ihr Geist schweifte wieder ab und die Seele suchte ängstlich nach einem Auswege aus ihrer irdischen Wohnung; der Körper rang

aber hartnäckig, um sie festzuhalten. Von der einen Seite neigte sich Singleton, von der anderen Käthchen stumm zu der Sterbenden. Die Augen Käthchens standen voll Thränen, während Singleton einen so heftigen Schmerz empfand, daß er keine Thränen finden konnte. Die Kranke fuhr, während Beide in der Lage verharrten, empor und hob den Kopf mit ungewöhnlicher Energie vom Kissen auf; ihr Auge blitzte hell und durchdringend und schaute erschrocken auf den Bruder, wie von einer inneren Angst getrieben. Er wurde weniger durch ihre Bewegung, welche er, da er den Kopf in die Kissen drückte, nicht bemerkt hatte, als von den Worten aufgeschreckt, mit welchen sie dieselbe begleitete.

„Ach, bist Du hier? Nun, so nimm sie — aber es ist eine Sünde und Du weißt es. Es waren deren nur zwei und sie sind Beide gestorben — ja, ja — sind Beide gestorben — eine am Morgen, die andere am Abend, aber Beide an demselben Tage, und das war ein Segen Gottes — es ist —" hier schüttelte sie den Kopf, als wolle sie ihren abschweifenden Gedanken gebieten, und mit einem trüben Blicke fügte sie hinzu:

„So ist es — ich fühle es — fühle, wie schwach meine Gedanken sind; sie entschlüpfen mir beständig, oder nehmen seltsame Gestalten an, und ich kann mich ihrer nur mit Mühe und Anstrengung wieder bemächtigen."

Bei diesen Worten erhob sie die rechte Hand, betrachtete sie aufmerksam und bat Käthchen dann, ihr

einen Spiegel zu reichen. Sie blickte kurze Zeit hinein und legte ihn dann mit einem trüben, aber sanften Lächeln bei Seite.

„Ich glaube, es wird das letzte Mal sein, daß ich hineinschaue. Zwar wünsche ich es nicht, denn in dem Glase sehe ich, wie jung ich noch bin — sehr jung, um zu sterben; aber je weniger ich gelitten, um so weniger habe ich gesündigt! Ich habe Euch Alle geliebt — Dich, Robert — und Dich, Käthchen — und Dich, liebe Tante, ich habe Euch wirklich Alle sehr lieb gehabt — dennoch habe ich Euch zuweilen Kummer und Schmerz bereitet."

„O, nein! Nein, gewiß nicht."

„Doch kann dem fast nicht anders sein; ich weiß aber, daß Ihr mir Alle vergebt. Nicht wahr, Ihr verzeiht, wenn ich zuweilen ein unfreundliches Wort gesagt, oder Euch lieblos begegnet bin. Vergebt mir — ich bitte Euch — denn ich habe Euch nicht wissentlich wehe thun wollen."

„Dir vergeben! Gewiß, mein Kind, das thun wir! Wenn Du jemals etwas gethan hast, was unserer oder Anderer Verzeihung bedarf, obwohl ich es nicht glaube — so verzeihe ich Dir vom Grunde des Herzens, mein geliebter Engel — und möchte Dich Gott segnen und Dir gnädig sein."

Die Tante war die einzige von ihrer Umgebung, welche eines Wortes mächtig war; doch verstand die Kranke den stummen Schmerz, der sich in den Zügen ihres

Bruders und ihrer Cousine aussprach, und der Händedruck, den sie ihr statt der Antwort gaben, genügte ihr. Dieser stumme Druck schien neue Gefühle und einen neuen Wunsch in ihr zu erwecken; sie wandte den Blick bittend zu Käthchen und bemühte sich, die Hand derselben mit der ihres Bruders zu vereinigen. Käthchen reichte ohne Widerstreben oder Scheu ihre Hand bereitwillig hin und die Kranke schloß die Hände ihrer beiden Verwandten in die ihrige. Sie nickte dabei mit dem Kopfe und lächelte zufrieden. In dem Augenblicke rief ein Diener, der von unten kam, Käthchen ab, worauf diese das Zimmer verließ. Eine plötzliche Unruhe — eine größere Geschäftigkeit, als gewöhnlich, die in diesem Augenblick und an einem solchen Orte doppelt unwillkommen war, wurde von Singleton wahrgenommen, und während er noch verwundert nachdachte, trat Käthchen wieder ein. Sie sah sehr bestürzt aus und theilte Singleton hastig das Anrücken des Feindes mit.

„Ach, Robert, Du mußt flüchten! Unten steht eine Truppe Soldaten von der Besatzung mit dem Major Proctor an ihrer Spitze. Sie kommen jetzt rasch die Allee herunter und werden bald hier sein. Eile nach dem Balcon auf der Rückseite, während ich die vordere Thür verschlossen halte."

Er nickte statt der Antwort leise mit dem Kopfe, ohne indessen ihrer Aufforderung zu folgen; Käthchen ging indessen hinunter, um zu thun, wie sie gesagt

hatte. Singleton überließ sich, indem er den Kopf auf das Kissen stützte, jener Träumerei, welche ein Schmerz, wie der seinige, hervorruft. Er schien die Worte seiner Cousine gänzlich vergessen zu haben, und schickte sich nicht an, ihrer Aufforderung Folge zu leisten. Sobald die Tante dies bemerkte, näherte sie sich ihm und suchte ihn zu dem Bewußtsein der drohenden Gefahr zu erwecken.

„Du verlierst eine kostbare Zeit, Robert. Fliehe um Gottes Willen, lieber Sohn. Flieh', so lange es Dir noch möglich ist."

Eine Zeit lang schien er den Sinn ihrer Worte nicht zu verstehen. Seine Gedanken weilten nicht bei ihm selbst. Er antwortete zerstreut:

„Warum sagst Du mir das? Weshalb?"

„Weshalb, Robert, weshalb? Weil es bald zu spät sein wird. Warum thust Du nicht, wie Dir Käthchen gerathen hat? Eile nach dem hinteren Balcon und säume nicht länger."

„Ach — soll ich sie verlassen?" fragte er in schwermüthigem Tone, indem er voll Selbstvergessenheit auf das halb bewußtlose Mädchen blickte.

„Was giebt es, was ist geschehen, Tante?" rief Letztere, indem sie sich von dem Lager aufrichtete und die immer dringenderen Worte der alten Dame an ihr Ohr drangen und sie zum Bewußtsein zurückriefen.

„Er schwebt in Gefahr — die Briten rücken an, und er will nicht fliehen, obwohl er weiß, daß sie ihn ohne Richterspruch erhängen werden."

„Robert, Robert!“ rief das Mädchen aus, indem sie sich schnell zu ihm wandte — ihr Bewußtsein erwachte jetzt zu voller Klarheit. „Säume keinen Augenblick, lieber Bruder. Verliere keine Zeit — entflieh!“

„Dringe nicht in mich, Emily; die Gefahr ist nicht groß und ich möchte viel lieber bei Dir bleiben.“

„Täusche mich nicht, Bruder — täusche mich nicht, ich beschwöre Dich!“ rief sie in dringenderem Tone und mit ernstem Nachdrucke aus.

„Es ist allerdings Gefahr vorhanden, und wenn er bleibt, setzt er sein Leben auf's Spiel. Als ob ich nicht wüßte, welches Loos desjenigen harrt, welchen die Feinde einen Rebellen nennen — ich weiß es recht gut. Verlaß mich gleich und geh' — ich bitte, beschwöre Dich, ja, befehle es Dir.“

„Ich kann nicht —“

„Widersprich mir jetzt nicht — reize mich nicht, liebster Bruder, in diesen letzten Augenblicken, deren Frieden nicht gestört werden sollte. Erspare mir den letzten Kummer, Dich unnöthiger Weise in Gefahr zu begeben. Ha! Sie kommen — sie kommen. Entflieh, ich befehle es Dir — flieh — verlaß mich, sonst muß ich im Zorne von Dir scheiden. Flieh, flieh!“

Er wandte sich noch einmal, um die Lippen auf ihre Stirn zu drücken, sie winkte ihm aber zu gehen.

„Versprich mir, daß Du gehen willst — sag' ja!“ lautete ihre kurze Entgegnung.

„Ja — das will ich, meine arme Emily — ich verspreche es Dir."

Sie blickte ihn mit inniger Zärtlichkeit an, reichte ihm die Hand und ihre Lippen begegneten sich im Scheidekuß.

„Gott mit Dir — Gott befohlen, möchte er Dir beistehen. Jetzt flieh' und zögere nicht länger."

Von unten hörte man herannahende Schritte, welche ihn an die Nothwendigkeit mahnten, seine Flucht zu beschleunigen; in dem Augenblicke aber, wo er im Begriff war, das Zimmer zu verlassen, kam ein kleines Negermädchen mit der Botschaft herein, daß man sowohl an die vordere, als an die hintere Ausgangsthür eine Wache gestellt habe. Es blieb nur noch ein Rettungsweg übrig, welchen ihm seine Tante angab. Sie deutete auf das Fenster des Zimmers, vor welchem die dichtbelaubten Aeste der Eiche sich wie rettende Arme ausbreiteten. Er kehrte in das Zimmer zurück, um der Schwester, welche er nie wiedersehen sollte, einen letzten Kuß zu geben; sie wies ihn aber jetzt fast ungeduldig zurück. Er gehorchte mit schwerem Herzen, riß sich mit Anstrengung los, stieg aus dem Fenster und kletterte bald am Baume hinunter, welcher glücklicher Weise an der Seite des Hauses stand, die beiden Ausgangsthüren entgegengesetzt war und über welche sich der dichte Schatten der Krone breitete.

„Sieh hinunter, Tante, sieh hin und sage mir, ob er in Sicherheit ist," sagte Emily athemlos, mit Anstrengung ihrer letzten Kraft. Die alte Dame blickte sich

aufmerksam um und folgte dem Rauschen im Laube, welches die Richtung andeutete, die der Flüchtling verfolgte.

„Jetzt steht er am Fuße des Baumes, mein Kind, er ist wohlbehalten unten angekommen.“

„Flieht er? — Hat ihn Niemand gesehen?“

„Nein, Kind, er steht am Fuße des Baumes.“

„Ach, rufe ihm zu, zu gehen — sage ihm, er möchte nicht länger säumen — geht er jetzt?“

„Ja, er setzt sich in Bewegüng; er wendet sich nach dem großen Nußbaume.“

„Ach, Himmel, die Anderen müssen ihn auch sehen, wenn Du ihm soweit folgen kannst. Sage mir, liebe Tante, wo er jetzt ist?“

„Er schlüpft von Baum zu Baum, mein Kind. Beruhige Dich, es sieht ihn Niemand. Jetzt kann ich ihn nicht sehen, er ist hinter der Küche. Jetzt schleicht er sich längs des Zaunes hin — jetzt hat er ihn übersprungen und befindet sich im Schatten. Nun kann er nicht mehr entdeckt werden und wird den Fluß bald erreicht haben. Ich bin überzeugt, daß er gerettet ist — er muß in Sicherheit sein!“

„Gott sei Dank — ach! — himmlischer Vater! was war das, was heißt das? Sie haben ihn getödtet, haben ihn erschossen!“

Das plötzliche Geräusch mehrerer Tritte, laute, streitende Stimmen und der Knall einer Pistole waren die Laute, welche die Sterbende so sehr erschreckt hatten.

Diese Umstände nöthigen uns zu der Truppe Proctor's zurückzukehren, welcher es gelungen war, einzudringen, ehe die Thür, wie es Käthchen beabsichtigt hatte, geschlossen werden konnte. Als dieselbe hinunter kam, sah sie, daß ihr Bemühen vergeblich war, indem ihr Proctor bereits auf der Schwelle der Thür entgegentrat. In seinem Wesen lag etwas gezwungen Ehrerbietiges; wie hätte er auch einer Dame von dem majestätischen Wesen derjenigen, welche jetzt vor ihm stand, anders begegnen können — ihre hohe Gestalt, ihre gebietende Stirn, auf welcher die Zornesadern hoch angeschwollen zu sehen waren — ihre feurig blitzenden Augen und der ganze Ausdruck ihrer Miene drückte Vorwurf und verletzte Würde aus.

„Der Major Proctor wählt eine seltsame Zeit, um das Haus meines Vaters mit seiner Gegenwart zu beehren; ich hoffe aber, daß, wenn er erfährt, daß der Wirth des Hauses ausgegangen ist, er sich der Gesellschaft der Damen nicht länger aufdrängen wird. Ich bezweifle nicht, daß mein Vater bereit ist, seinen Besuch zu jeder anderen, passenden Zeit anzunehmen.“

Sie stand mitten im Gange vor ihm und es war nicht leicht, an ihr vorüberzukommen. Er hatte schon vorher ein paar Soldaten befohlen, die hintere Thür zu besetzen; da er folglich glaubte, seine Beute sicher zu haben, indem er selbst die vordere Thür bewachte, hatte er keinen Grund zu einer Eile, welche Derjenigen hätte mißfallen können, die jetzt mit ihm sprach und deren Gunst er

nicht zu verscherzen wünschte. Er zog die Mütze mit der bescheidensten, ja, demüthigsten Miene und antwortete in mildem, sanftem Tone:

„Die Stunde ist allerdings unziemlich, Miß Walton, und nur das lebhafte Gefühl meiner Pflicht gegen den König und meinen Beruf konnte mich bestimmen, mich auf solche Weise in die Häuslichkeit einer Familie zu drängen, welche ich in so hohem Grade achte, wie die Familie Walton. Ich beklage tief, daß Ereignisse eingetreten sind, welche mir einen solchen Schritt zur Pflicht machen."

„Leere Höflichkeiten nehmen sich im Munde desjenigen, der sich nicht scheut in die Häuslichkeit der Frauen einzudringen, denen kein Mann schützend zur Seite steht, seltsam aus."

„Die Abwesenheit Ihres Vaters, Miß Walton, war mir unbekannt," entgegnete der Engländer rasch. Sie erwiederte darauf:

„So darf ich wohl hoffen, daß wir jetzt, wo Ihr davon unterrichtet seid, jeder ferneren Belästigung überhoben sein werden?"

Diese Antwort kam ihm ungelegen, indem seine frühere Bemerkung sie gewissermaßen zu dem Schlusse berechtigt hatte, welchen sie eben daraus zog. Der Major erröthete, indem er mit Entschiedenheit entgegnete:

„Ich bedaure, Miß Walton, Euch eröffnen zu müssen, daß dem nicht so ist. Ich weiß, wie unangenehm Euch eine solche Eröffnung aus meinem Munde

sein wird, muß mich aber zu meiner Rechtfertigung auf Eure eigne Kenntniß dessen berufen, was dem Soldaten ziemt. Ich kann von meiner Pflicht nicht abgehen."

„Ihr tretet sehr entschieden auf, Major Proctor, habt mir aber bis jetzt noch nicht eröffnet, inwiefern es Eure Pflicht fordert, unser bescheidenes Dach nach Mitternacht zu beehren."

„Die Verhaftung eines Rebellen, Miß Walton — eines Verräthers an seinem Könige und seinem Vaterlande — eines pflichtvergessenen Bürgers, der sich in den Sümpfen umhergetrieben hat und nur herausgekommen ist, um Mord und Todtschlag zu begehen, und der sich, wie ich aus guter Quelle weiß, in Eurem Hause verborgen hält, zwingt mich dazu."

Die Schmähungen, welche so rücksichtslos auf ihren Vetter gehäuft wurden, erregten die volle Entrüstung des hochherzigen Mädchens. Ihr Auge blitzte zorniger und heller auf, während die stolz aufgeworfene Oberlippe dem Engländer ihre volle Verachtung aussprach. Sie enthielt sich, ihre Gefühle in Worte zu kleiden, und zwang sich, trotz der Entrüstung, welche in ihr loderte, zu einer ruhigen, unbefangenen Sprache.

„Ich setze voraus, Major Proctor, daß Euer Rebell irgend einen Namen führt."

„Allerdings, Miß Walton; und nur die Achtung, welche mir Eure Familie einflößt, hat mich bis jetzt verhindert, denselben zu nennen."

„In der That! Ihr seid ja sehr zartfühlend! Ich darf Euch wohl aber ersuchen, Euch keinen allzugroßen Zwang anzuthun. Ich möchte den wackeren Rebellen wohl kennen, der Euch so viel zu schaffen macht. Es gibt deren, Gott sei Dank! noch etliche in Carolina, welche, wie ich selbst, die Botmäßigkeit des Königs von England nicht anerkennen, seine Herrschaft hassen und die Sklaven verachten, die sich seinem Joche fügen."

Der Major Proctor erröthete zwar heftig, begnügte sich aber mit einer einfachen Verbeugung zu erwiedern:

„Der Rebell, welchen wir jetzt in Eurem Hause vermuthen, Miß Walton, heißt Robert Singleton, ein Anhänger Marion's, der in der Armee der Rebellen den Rang als Major bekleidet. Ich hoffe, daß Ihr mir gestatten werdet, das Haus nach demselben zu durchsuchen, denn es ist meine Pflicht, welche ich entschlossen bin zu erfüllen. Die Sprache, welche Ihr führt, Miß Walton, überhebt mich ohnedem jeder ferneren Rücksicht; ich bin aber, ehe ich Soldat wurde, ein Gentleman gewesen, und Ihr seid als Dame nicht mein Feind, welches Unrecht Ihr mir auch immer zufügen möget."

Die achtungsvolle Mäßigung des Majors Proctor konnte ihren Eindruck auf eine so gesinnungstüchtige Frau, wie Catharine Walton, nicht verfehlen. Sie antwortete ihm ungesäumt, indem sie vor allen Dingen mit würdevoller Offenheit bekannte, daß sie sich einer ungebührlich verletzenden Sprache bedient habe, welche

sie aber dadurch entschuldigte, daß sein Benehmen sie dazu herausgefordert.

„Robert Singleton ist mein Verwandter und Freund, Major Proctor — ein Mann, der meinem Herzen sehr theuer ist. Das war Euch zum Theil wenigstens bekannt, dennoch brachtet Ihr seinen Namen mit Schmähungen in Verbindung, die durchaus rücksichtslos sind. Ich bin eine Südländerin, Herr, die es nicht leicht erträgt, daß ihren Freunden oder Verwandten Unrecht geschehe, ohne Vergeltung dafür zu üben; und obwohl ich nur eine Frau — eine schwache Frau bin, weiß ich doch, daß es mir dazu weder an Muth, noch an Entschlossenheit gebricht, wenn es mir auch vielleicht an Kraft und Gewandtheit fehlt.“

„Solche Gesinnung weiß ich zu ehren, Miß Walton, und mein eigenes Gefühl hat mich bereits belehrt, wie unziemlich die Art und Weise war, in der ich mich über Euren Verwandten ausgesprochen. Ich bitte, mir zu verzeihen, und wenn ich mich in Euch nicht geirrt habe, Miß Walton, wird es mir viel leichter werden, Eure Vergebung zu erlangen, als meine eigene. Ich hoffe indessen, daß Ihr mir erlauben werdet, meine Nachforschungen fortzusetzen, indem Ihr mir bisher nicht gesagt habt, daß der Gegenstand meiner Sendung nicht hier sei.“

„Ich hoffe, daß Major Proctor uns in Abwesenheit meines Vaters wenigstens bis zur Rückkehr desselben nicht beunruhigen wird.“

„Das kann, das darf ich nicht, Miß Walton — meine Pflicht verbietet es.“

„Eure Pflicht gestattet Euch keine Herrschaft über dieses Haus, und wenn Ihr daher Eure Truppe nicht aus demselben entfernt, werde ich mich gezwungen sehen, dieselbe durch die Sklaven meines Vaters vertreiben zu lassen.“

„Werden sie Eurem Befehle Folge leisten, Miß Walton?“

„Gewiß, Herr, bis auf den letzten Mann! Ich brauche nur ein Wort zu sagen, so stürmen sie auf Eure Bajonnette ein.“

„Ich verliere meine Zeit, Miß Walton — erlaubt mir weiter zu gehen.“

Bei diesen Worten schritt er auf sie zu, doch behauptete sie entschlossen den Platz, auf welchem sie von Anfang an gestanden, und er sah ein, daß es einiger sanfter Gewalt bedürfen würde, um sie zu bewegen, auf die Seite zu treten. Da ihm eine solche Vorstellung ebenso peinlich als unangenehm war, suchte er seinen Zweck durch fernere Vorstellungen zu erreichen, doch verweigerte sie ihm, was er begehrte. Endlich bediente er sich eines letzten, entscheidenden Mittels, indem er sagte:

„Ich will nicht ferner in Euch dringen, Miß Walton. Gebt mir Euer Wort, daß derjenige, welchen ich suche, nicht im Hause ist, so entferne ich meine Leute auf der Stelle.“

„Entfernt Eure Leute, Herr — wenigstens wenn

Ihr sie hier laßt, so geschieht es auf Eure eigene Gefahr. Ich werde mich nicht dazu verstehen, mein Wort zu geben."

Da Proctor sah, daß seine Bemühungen nichts fruchteten, schritt er entschlossen näher und streckte schon die Hand aus, um sie bei Seite zu schieben und seine Nachforschungen fortzusetzen, als sie, sobald sie seine Absicht erkannte, rasch zurückwich.

„Ich bitte, Herr, mich nicht anzurühren, und wenn Ihr darauf besteht, Euch hier einzudrängen, so geschieht es auf Eure eigne Gefahr."

Ehe er vorüber konnte, hatte sie sich bereits entfernt und stieg rasch die Treppe hinan. Nachdem er eine Wache vor den Haupteingang aufgestellt, folgte er ihr ungesäumt, und als er auf den im ersten Stock befindlichen Gang trat, sah er sie mit entschlossener Haltung vor der Thür des Zimmers stehen, in welchem Emily lag.

„Major Proctor," sagte sie in feierlichem Tone, „das ist ein Krankenzimmer, in welchem bald eine Leiche liegen wird! Ich verbiete Euch den Eintritt."

„Ich werde meine Pflicht so rücksichtsvoll erfüllen, wie immer möglich. Was aber geschehen muß, kann ich nicht abwenden."

„Auf Eure Gefahr denn, Herr;" und als er näher treten wollte, zielte sie eine der Pistolen auf ihn, welche Singleton auf dem Gange hatte liegen lassen. Dieser Anblick diente nur dazu, das Näherkommen des Soldaten zu beschleunigen.

„Zurück, Herr! Ich befehle es, ich flehe Euch an! Ich würde mich der Waffe nicht bedienen, wenn ich es umgehen könnte; wagt Ihr aber näher zu kommen, so werde ich dieselbe jedenfalls gebrauchen. Zwingt mich nicht dazu, ich beschwöre Euch!"

„Ich kann nicht anders — darf Euch nicht erhören;" bei diesen Worten trat er entschlossen näher. Sie streckte den bewaffneten Arm aus, zielte so nahe wie möglich auf ihn und drückte mit dem Ausrufe: „Möge mir Gott die Sünde verzeihen!" entschlossen los.

Im nächsten Augenblicke schob sie Proctor mit der größten Behutsamkeit zur Seite.

„Ich erspare Euch ein Verbrechen, Miß Walton. Es ist für einen Mann nicht immer leicht, sich über das vergossene Blut zu beruhigen, wie sollte es einer Frau möglich sein?"

Er wandte sich von ihr nach der Thür, und sie war zu bestürzt, um zu versuchen, ihn länger daran zu verhindern. Als er aber in das Zimmer trat, prallte er entsetzt zurück. Der Anblick war zu unerwartet, zu erschütternd, er hatte noch nie Aehnliches gesehen. Wohl entsann er sich des blutigen Schlachtfeldes, auf welchem die Verwundeten und Todten umherlagen; aber der Tod in seiner erhabensten Gestalt, wenn er sein Opfer ohne sichtbare Verletzung trifft, war ihm noch nicht entgegengetreten, und mit bestürzter Miene stand er dem Bilde, das lebhaft vor seine Augen trat, gegenüber.

Emily Singleton, welche sich, theils von einem

plötzlichen Krampfe befallen, theils vor Schmerz von ihrem Lager aufgerichtet hatte, war der erste Gegenstand, der dem Eintretenden in's Auge fiel. Ihr Gesicht war zwar todtenblaß, aber noch immer wunderbar schön! Das Auge, welches der Tod immer mehr trübte, erschien noch immer sprechend und ausdrucksvoll! Und der Blick, welchen sie dem Eintretenden zuwarf, und der auszusprechen schien, daß sie seine Absicht errathe, glich dem eines abgeschiedenen Geistes, der sich warnend und drohend von seinem Sterbelager erhebt. Ihr Auge schien einen matten Schein auf ihre abgezehrte Wange zu werfen, und die weißen Zähne, welche zwischen den halb geöffneten Lippen sichtbar waren, dienten dazu, den geisterhaften Eindruck, den ihre Erscheinung in dem Augenblicke machte, mit einem noch unheilvolleren Ausdrucke zu erhöhen. Sie murmelte unverständliche Laute — fast schien es eine Verwünschung zu sein — und so deutete sie der Engländer auch. Ihr Arm war leicht erhoben und die Finger streckten sich unter der Anstrengung dieser Bewegung; doch ließ die Spannung derselben nach, und indem sich die Hand schloß, sank der erhobene Arm wieder herab. Er vermochte den Anblick nicht länger zu ertragen, sondern eilte aus dem Zimmer. Käthchen nahm ihren Platz wieder an der Seite der Sterbenden ein, und indem sie dieselbe stützte, ordnete sie die Kissen mit der anderen Hand. Ein holdes Lächeln verklärte jetzt die Züge Emily's und sie stützte sich mit der einen Hand auf die Schulter ihrer

Cousine. Allmählich trübte sich ihr Blick, als ob sich Wolken über einen blauen Himmel zögen, und sie verfiel ruhig in den ewigen Schlaf.

„Steig' empor, entflieh', Du Gottesengel! — Der Himmel öffnet sich für Dich!"

Das waren die Worte der Tante, während Käthchen in sprachlosem Schmerze neben dem Lager der Abgeschiedenen niedersank. Die Seele war den Sorgen und Prüfungen der Erde auf immer entronnen — die silberne Saite gesprungen — die goldene Schale zerstört.

Zehntes Kapitel.

Nachdem sich der Major Proctor rasch aus dem Sterbezimmer entfernt hatte, eilte er in den Hof hinunter, wo er seine Leute zusammenrief, um den Gesuchten zu verfolgen. Obwohl ihn der erschütternde Auftritt, welchem er eben beigewohnt, tief ergriffen hatte und ihm ein Bild gezeigt, auf welches er nicht vorbereitet gewesen — war er ein zu gewissenhafter Soldat und seiner Pflicht zu lebhaft eingedenk, um die Zeit mit unnützen Klagen über seine eigne Rücksichtslosigkeit, deren er sich doch tief bewußt war, zu verlieren. Mit wenigen, bündigen Worten schickte er seine Leute nach verschiedenen Richtungen fort, nachdem er sie zu gleichen Theilen vertheilt, und die Truppe entfernte sich seinem Befehle gehorsam. Eine Abtheilung, welche aus vier Mann bestand, führte er selbst, und zwar genau in der Richtung, welche der Flüchtling eingeschlagen hatte.

Singleton war sich der Gefahr bewußt, die ihm drohte, wenn er eingefangen wurde, und sobald er daher

die Pferde erreicht hatte, setzte er seine Flucht mit möglichster Eile fort. Da er unbewaffnet war, blieb ihm kein anderer Rettungsweg, sonst würde er gern Stand gehalten haben, denn sein kühner, unternehmender Sinn liebte es, sich durch die keckste Verwegenheit aus dringender Gefahr zu erretten. Ueberdieß versprach ihm ein Zweikampf mit Proctor besondere Genugthuung, abgesehen von dem Vergnügen, welches ihm der Kampf selbst gewährte. Mit einigem Mißmuthe wurde er daher gewahr, als er nach den Pistolen in seinem Gürtel greifen wollte, daß er dieselben im Hause zurückgelassen habe. Es war indessen zu spät, dem Uebel abzuhelfen und nutzlos seinen Unstern zu beklagen. Nur die Flucht konnte dem Unglück abhelfen, und er ergriff seine Maßregeln demgemäß.

„Gürte Deinen Sattelgurt fester, Lance, und steige rasch auf; wir werden bald verfolgt sein und ich bin gänzlich unbewaffnet. Ich habe meinen Säbel und meine Pistolen im Hause gelassen.“

„Hier sind die meinigen, Herr; obwohl klein, schießen sie gut und sind mit frischem Pulver und neuen Zündhütchen versehen.“

„So gieb mir schnell die eine und steige rasch auf, wir müssen wo möglich die Straße erreichen, ehe sie die Eichenallee verlassen haben. Eile daher, überstürze Dich aber nicht, sondern bleibe kaltblütig.“

Er gürtete hierauf seinen eignen Sattelgurt fester, nahm das Tuch ab, das um seinen Hals geschlungen

war, steckte es in die Tasche, und als er hierauf sah, daß der Knabe im Sattel saß, hatte auch er sich bald aufgeschwungen.

„Reite jetzt voran, Lance; rede nicht, sondern verhalte Dich stumm und besonnen, anfangs langsam, damit sie uns so wenig als möglich hören.“

Der Knabe gehorchte mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit und raschem Verständnisse. Sie entfernten sich im mäßigen Schritte, und hatten, nachdem sie das Eichengehölz verlassen, das Ufer des Flusses bald erreicht. Sie ritten den leise aufsteigenden Weg hinan und folgten der Einfriedigung, welche die eine Seite der Besitzung umschloß und sie am schnellsten nach der Landstraße führte. Es war ein einfacher Negerpfad, der Abend aber glücklicher Weise hell genug, um ihnen zu gestatten, die Richtung genau einhalten zu können. „Wir werden ihnen entkommen! Noch etliche hundert Schritt, so haben wir einen bedeutenden Vorsprung, mein Junge, und das ist für den Augenblick Alles, was ich wünsche. Wie weit ist es noch bis nach der Landstraße?“

„Nicht weit, Herr; gerade vor uns, mir scheint, als ob ich die Linie derselben zwischen den Bäumen erkennen könnte. Bald werden wir dort sein. Ha! habt Ihr nicht ein Geräusch gehört, Herr? — jetzt wieder!“

„Ja! Sie sitzen im Sattel und jagen uns nach. Vorwärts, rasch! wir haben keinen Augenblick zu verlieren.“

„Ja, Herr! sie sind es; und wenn ich mich nicht irre, kommen die Verfolger von zwei verschiedenen Seiten auf uns zu, auf dem Wege, den wir hergeritten sind, und von der Allee aus. Habt Ihr gehört, Herr! eben ertönte eine Stimme von der Richtung der Straße her, während man an der Flußseite die Hufschläge der Pferde deutlich hört."

„Um so mehr haben wir Ursache zu eilen, mein Junge; in unserer Schnelligkeit beruht unser einziges Heil. Da ist die Landstraße, und sie werden uns auf derselben bald erblicken. Kennst Du Dein Pferd, Lance — kannst Du Dich auf dasselbe verlassen? oder fürchtest Du Dich vor ihm?"

„Mich fürchten? Nein, Herr, gewiß nicht; ich habe mich bis jetzt noch vor keinem Pferde gefürchtet."

„So reite voran, und wende die Sporen rücksichtslos an. Für Dich ist keine Gefahr vorhanden, vorwärts also."

Das kurze Zwiegespräch war bald beendet. Sobald der Knabe die Landstraße betrat, spornte er sein Pferd an und Singleton ritt, da er sein Thier leicht und sicher regierte, dicht neben ihm. Sie mußten anfangs mühsam durch den tiefen Sand der Straße reiten; erreichten aber bald festen Nadelholzboden, auf welchem die Hufschläge der Pferde so vernehmlich wiederhallten, daß sie ein aufmerksames Ohr leicht hören konnte; auch währte es nicht lange, so verkündete ein lauter Schrei der Verfolger, daß die Flüchtlinge entdeckt seien.

„Wir könnten uns hier hinunter in den Wald wenden, Herr; es muß hier in der Nähe eine Art Weg für Fuhrwerk geben, der nach dem Stono führt, und welchen ich glaube finden zu können. Dadurch würden sie von unserer Spur abgelenkt werden.“

„Gleichviel, reite nur weiter, wenn sie uns nicht näher kommen, wie jetzt, haben wir nichts zu fürchten.“

„Es kommt mir aber vor, als ob sie schneller ritten wie wir. Mein Pferd kann noch viel schneller laufen; soll ich es mehr antreiben?“

„Nein, schone es lieber; sie reiten nicht viel schneller, und wir werden es zweckmäßiger finden. — Was war das?“

Ein Geräusch — ein Rascheln im Walde, das sich erst jetzt vernehmen ließ, verkündete ihnen neue Verfolger; sie hörten deutlich das Krachen der dürren Aeste, indem der Feind dieselbe Richtung wie sie verfolgte, sich aber weniger vorsichtig bewegte, wie sie es gethan.

„Ha! — Sie kommen von dort her — wahrhaftig! Bald werden sie die Straße erreicht haben. Sie hören uns, und wissen, in welcher Richtung wir reiten. Vorwärts, Junge! — ein wenig, aber nicht viel schneller! Nur etwas größere Eile ist genügend — so — so.“

Die Kaltblütigkeit, mit welcher Singleton sprach und handelte, benahm der Flucht einen großen Theil des Schreckens, den der Knabe sonst jedenfalls empfunden hätte. Im Gefühle der Sicherheit hingegen wurde die Haltung desselben immer fester; er stellte sich

bereits die Aufregung des Kampfes vor, malte sich die Einzelnheiten des Treffens aus, und sehnte sich danach, trotz der vielen damit verbundenen Nachtheile. Im Herzen des Führers regten sich verwandte Empfindungen, und er konnte sich unter solchen Gedanken eines bitteren Unmuthes nicht erwehren, wenn er an die zurückgelassenen Waffen dachte. In seinem Wesen sprach sich eine verdrießliche Gleichgültigkeit und verwegene Kühnheit aus, die dem Knaben, so oft er hinter sich schaute, nicht entgehen konnte. Singleton ertappte Letzteren ein bis zwei Mal dabei und sagte in strengerem Tone, als gewöhnlich:

„Warum siehst Du Dich um, Bursche! Fürchtest Du Dich?"

„Nein, Herr — ach nein! — ich glaube nicht — das heißt, ich habe mich noch nicht geprüft."

„Geprüft, inwiefern?"

„Im Kampfe gegen Menschen, Herr, noch nicht versucht, auf sie zu schießen, und ich kann daher nicht wissen, ob ich mich davor fürchten würde, oder nicht."

Singleton lächelte; in den Worten des Knaben lag ein Tadel seiner eigenen Bemerkung, welche ebenfalls etwas kindisch schien.

„Vorwärts, Junge; blicke Dich nicht um, sonst wirst Du Dich schließlich vor Deinem eigenen Schatten fürchten. Du kannst Dein Thier ein wenig schneller laufen lassen; die Verfolger haben das Gehölz jetzt verlassen und reiten durch den Sand; bald werden wir sie

auf unserem eigenen Boden hören, wo sie eben so leichtes Fortkommen haben, wie wir. Vorwärts, und um Dich zu verhindern, wieder hinter Dich zu sehen, erinnere ich Dich daran, daß ich mich zwischen Dir und der Gefahr befinde. Treibe Dein Pferd an, laß es die Sporen fühlen und tummle Dich!"

Der Knabe fühlte sich durch die Annahme Singleton's, daß er sich aus Furcht umsehe, beschämt, und dachte darüber nach, wie glücklich er sich schätzen würde, wenn er seinen Vorgesetzten vom Gegentheile überzeugen könne. Indessen that er, ohne ein Wort zu erwiedern, wie ihm geheißen, und gab dem noch nicht ermüdeten Thiere die Sporen, das in Folge dessen mit verdoppelter Schnelligkeit davon sprengte.

Die Verfolger betraten, wie der Parteigänger vorhergesagt hatte, bald den Nadelholzboden, über welchen sie selbst erst vor Kurzem geritten waren. Proctor trieb seine Leute mit einem Eifer an, den nicht nur die Kenntniß von der Wichtigkeit seines Fanges, sondern ein persönliches Interesse, was er bei der Verhaftung Singleton's zu empfinden schien, erhöhte. Catharine Walton gegenüber hatte er seine Fassung bewahrt, trotzdem er heftig gereizt worden; doch dachte er mit Bitterkeit daran, daß derjenige, welchen er jetzt verfolgte, die Ursache des bitteren Hohnes gewesen, den er von ihr erfahren hatte. Diese Vorstellung spornte ihn zu immer größerem Eifer an.

Als er den schmalen Negerpfad betrat, der längs der Einfriedigung hinlief, vernahm er das Geschrei der Abtheilung, welche unterhalb durch die Allee ritt; und da er daraus schloß, daß der Flüchtling in seinem Bereiche sei, fühlte er sich dadurch zu verdoppelter Anstrengung angespornt. Durch die größte Geschwindigkeit gelang es ihm, zu der Abtheilung zu stoßen, welche dem Flüchtlinge am dichtesten auf dem Fuße folgte; und die Sporen wurden nicht geschont, um den Vorsprung nachzuholen, welchen der Verfolgte bereits gewonnen hatte. Die Kaltblütigkeit und Besonnenheit der Flüchtigen war diesem Zwecke eben so förderlich, als die Schnelligkeit der Verfolger, und Proctor vernahm jetzt mit nicht geringer Befriedigung den regelmäßigen Schall der Hufschläge der vor ihm herjagenden Pferde. Er konnte sich nicht anders denken, als daß Singleton sein Pferd zur äußersten Eile antreiben werde, und schöpfte daraus Grund zu der Hoffnung, daß sie ihn bald eingeholt haben würden; in dieser Ueberzeugung rief er seinen Leuten Muth zu, während er selbst mit verhängtem Zügel voransprengte. —

„Fünf Guineen für Denjenigen, welcher zuerst Hand an den Rebellen legt! Drauf und dran! Vorwärts, Soldaten! Er kann uns nicht entgehen! Wir kommen ihm mit jedem Schritte näher, sein Pferd wird bald fertig sein. Kümmert Euch nicht um den Jungen, sondern versichert Euch jedenfalls des Anderen — lebend, wenn es sich thun läßt, todt, wenn er sich widersetzen

sollte. Die Belohnung bleibt dieselbe. Vorwärts — vorwärts!"

Diese Worte wurden mit einem Jubelgeschrei, einem herzhaften, echt englischen Freudenrufe aufgenommen. Fünf Guineen! Ein solcher Preis war unwiderstehlich. Die Sporen drangen heftig in die Weichen der erhitzten Renner, welche kopfüber durch das Dickicht drangen; sie verfolgten die vielfachen Windungen des Pfades und standen endlich auf der breiten Straße, welche Singleton und der Knabe hinuntersprengten. Man vernahm die Hufschläge ihrer Pferde, wurde der Reiter aber nicht ansichtig. Der Wald warf seinen tiefsten Schatten auf die vor ihnen liegende Straße, und unter dem freundlichen Schutze desselben sprengten die Flüchtlinge mit einer Schnelligkeit von dannen, welche durch die Umstände geboten war. Der Knabe bewunderte die Ruhe Singleton's, als die Verfolger immer näher kamen. Er wußte nicht, welche Richtachtung der Gefahr die Gewohnheit des Kampfes mit sich bringt. Er hörte die Rufe, durch welche die Verfolger ihre Pferde antrieben; und wenn er dann daran dachte, wie sehr sie die ihrigen geschont hatten, fühlte er sich wieder beruhigt.

„Jetzt, Junge, ist es Zeit; sie kommen näher, und es wird eben so gut sein, wenn wir sie eine Zeit lang verlassen. Laß Dein Pferd laufen, und weiche nicht von meiner Seite."

Der Knabe that, wie ihm geheißen, und bald

merkten die Reiter den Unterschied, denn die edlen Thiere sprengten mit der Leichtigkeit der frischen Kraft davon, während die Pferde ihrer Verfolger, welche rasch nach The Oaks gelaufen und dann eben so schnell hinter ihnen her gekommen waren, trotz des wiederholten Antreibens ihrer Reiter nicht im Stande waren, größere Anstrengungen zu machen. Allmählich ertönte der Hufschlag hinter den Flüchtlingen ferner und ferner und war fast ganz verhallt, als plötzlich Singleton's Pferd unvermuthet strauchelte, stürzte und seinen Reiter kopfüber zu Boden schleuderte. Der Knabe zog sofort die Zügel an sich und sprang vom Pferde.

„Ach, Herr! Seid Ihr verletzt? Ich fürchte, Ihr habt Euch verwundet!" rief er erschrocken aus, indem er zu dem Parteigänger trat.

„Ein wenig, Lance, sehr wenig, Sorrel wird aber, wie ich fürchte, weit stärker verletzt sein. Das Pferd kann sich nur mit Anstrengung bewegen."

Singleton stand mit einiger Mühe vom Boden auf. Er war in Folge des Falles betäubt und leicht gequetscht, aber nicht genug, um ihn unfähig zu machen, weiter zu reiten. Er trat zu seinem Pferde, welches gleichfalls aufgestanden war und an allen Gliedern zitternd an der Stelle stehen blieb, wo es gestürzt war. Singleton nahm die Zügel in die Hand und führte es einige Schritte weiter. Das genügte, um ihm zu zeigen, daß das Thier zu stark hinkte, um zu weiterem Dienste brauchbar zu sein. Die Gefahr war dringend, denn

durch den eben stattgehabten Aufenthalt hatten die Verfolger einen größeren Vorsprung gewonnen, als Singleton durch seine größere Schnelligkeit erlangt hatte. Singleton's Entschluß war schnell gefaßt.

„Lance, Du mußt sofort aufsitzen und flüchten, während ich mich in das Dickicht werfe und dort mein Heil suche. Es ist keine Zeit zu verlieren, vorwärts also und fort! Auf's Pferd, Junge! Warum stehst Du da und wartest?“

„Weil man im Lager Eurer bedarf und nicht meiner, Herr. Ich kann mich ebenso gut im Dickicht verbergen, wie Ihr, und fürchte mich nicht!“

„Steige auf, guter Junge; folge mir und sei kein Thor! Thue, wie ich Dir geheißen, und zwar ungesäumt. Weißt Du nicht, daß sie Dich als Rebellen an den nächsten, besten Baum aufknüpfen, wenn sie Dich erwischen?“

„Euch werden sie aber gleichfalls hängen, Herr, das weiß ich gewiß; übrigens bin ich klein und kann mich im Gebüsch besser verstecken, wie Ihr.“

„Antworte mir nicht, sondern thue, wie ich Dir sage. Entweder Du steigst augenblicklich auf, oder ich schieße Dich auf der Stelle nieder. Geh' jetzt, ich werde mich flüchten.“

Der Knabe gehorchte widerstrebend, auch war es hohe Zeit, daß er es that. Er war kaum aufgestiegen, was er übrigens traurig und langsam that, als sich die Stimmen der Verfolger vernehmen ließen, welche

unterdessen vergebens auf die Hufschläge der flüchtigen Pferde gelauscht hatten. Der Knabe sprengte eilig davon, während Singleton das lahme Pferd, welches aus dem Wege zu schaffen er keine Zeit hatte, auf der Stelle stehen ließ und sich noch zu rechter Zeit seitwärts in's Gebüsch warf, um von den Verfolgern nicht gesehen zu werden. Sie gelangten an die eben verlassene Stelle, und obwohl der angeborene Selbsterhaltungstrieb das Pferd vermochte, matte Anstrengungen zur Flucht zu machen, war es von den Feinden bald umringt, und sobald sie seinen Zustand bemerkten, schlossen sie sofort, daß der Reiter im angrenzenden Walde sein müsse. Die Stimme Proctor's ließ sich sofort gebieterisch und entschlossen vernehmen.

„Abgestiegen, Ihr Leute! Abgestiegen und den Wald durchstöbert. Er muß in nächster Nähe sein und kann uns, wenn Ihr Eure Sache gut macht, nicht entgehen. Der Wald ist dünn und durchsichtig. Der Mann, welcher ihn zuerst todt oder lebendig fängt, erhält, wie gesagt, fünf Guineen."

„Aha, da bietet sich ja eine Gelegenheit, sich eine Todesart zu wählen," murmelte Singleton empört in sich hinein, als er vom Rande des Weges aus die herzlosen Worte vernahm. Seine Hand griff unterdessen unwillkürlich an den Gürtel, wo er seine Pistolen sonst zu tragen pflegte, und er verwünschte seine Unbesonnenheit, die ihn vermocht, das Haus zu verlassen, ehe er sich derselben versichert hatte. Er war aber ent-

schlossen, auf jeden Fall, ob mit, ob ohne Waffen Widerstand zu leisten, wenn er angegriffen werden sollte. Er hatte die Hoffnung, zu entkommen, nicht aufgegeben und sich einen Plan ersonnen, der keineswegs unausführbar schien. Anstatt tiefer in den Wald zu dringen, wo er wegen des mangelnden Unterholzes nothwendig entdeckt werden mußte, schmiegte er sich in das dichtbelaubte Gebüsch, das sich am Rande des Weges unter dem wohlthätigen Einflusse der belebenden Sonnenstrahlen üppig entfaltet hatte. Die Soldaten sprangen vom Pferde, außer Proctor und einem einzigen Corporal. In der naheliegenden Ueberzeugung, daß der Flüchtling suchen werde, so tief wie möglich in den Wald einzudringen, verstreuten sich die Soldaten über einen zu weiten Raum, und das Geschrei und Geräusch der Verfolger entfernte sich allmählich immer mehr von der Landstraße.

Proctor bewegte sich unterdessen in Begleitung seines einzigen Gefährten längs der Straße auf und ab, und während er den Weg hinunter ritt, bot sich dem erfinderischen Geiste des Parteigängers ein neuer Rettungsweg. Die Pferde der Soldaten waren an die herabhängenden Aeste eines nur wenige Schritte von ihm stehenden Baumes gebunden. Würde er im Stande sein, denselben unbemerkt zu erreichen? Er blickte sich um und wartete bis die Gestalten der beiden Reiter nur noch undeutlich auf der Straße zu erkennen waren, worauf er sich behutsam im Gebüsche hin am Rande des Weges entlang nach dem Baume schlich.

Die Pferde hörten ihn, wieherten aber nicht, gaben auch sonst keine Zeichen von Unruhe, und ehe er aus seinem Verstecke trat, gönnte er sich Zeit, dasjenige Thier zu wählen, dessen Gliederbau den besten Renner verrieth. Seine Wahl war getroffen — das Pferd, welches ihm am besten gefiel, stand nur wenige Schritte entfernt, und er harrte jetzt ungeduldig des Augenblickes, wo die beiden Reiter, welche jetzt zurückkehrten, sich wieder entfernt haben würden, um aus dem Gebüsch zu springen und sich des Thieres zu bemächtigen. Die Soldaten setzten unterdessen ihre Jagd im Walde fort. Das zitternde Licht der Sterne täuschte sie hin und wieder mit der Hoffnung, den Flüchtigen zu ereilen, indem sie sich gegenseitig für denselben ansahen; und bei solchen Gelegenheiten erhoben sie lautes Hurrah- und Jubelgeschrei. Proctor ritt dicht am Baume vorüber, hinter welchem sich Singleton versteckt hielt. Der lange Aufenthalt machte ihn ungeduldig, er schimpfte seine Leute träge, wiederholte das Anerbieten der versprochenen Belohnung und verrieth in Ton und Wesen ein solches Verlangen, sich des Flüchtlings zu bemächtigen, daß es nicht wahrscheinlich schien, als ob seine treue Anhänglichkeit an den König ihn allein dazu antreibe.

„Er muß da sein, Corporal Turner — er kann unmöglich weit gekommen sein, denn noch einen Augenblick vorher war er beritten, wir hörten ja den Hufschlag seines Pferdes deutlich erschallen. Das Thier gehört Singleton, denn so hat es der Bursche Blonay

beschrieben. Ein Goldfuchs mit langem Schweife und einem weißen Flecken auf der rechten Schulter. Das ist das Thier."

„Gewiß, Herr — es ist das Pferd, und wie Ihr sagt, kann er nicht weit in den Wald gekommen sein, wenn er überhaupt hineingegangen ist; wäre es aber nicht denkbar, daß er sich zu dem Jungen auf das andere Pferd gesetzt hätte und mit ihm auf- und davongeritten wäre?"

„Teufel! — Daran habe ich nicht gedacht! Und wenn das der Fall ist, so haben wir ihn verloren. Verflucht! — Gewiß ist es aber so."

In seinem Aerger setzte Proctor seinen Ritt auf und ab fort, während ihm der Corporal in geringer Entfernung folgte.

Wie ungeduldig und doch behutsam blickte der Parteigänger aus dem Gebüsch und folgte ihnen mit den Blicken! Als ihm endlich die Entfernung zwischen ihm und ihnen groß genug erschien und ihn das jetzt näher kommende Geräusch aus dem Walde zu rascher That anspornte, trat er entschlossen aus seinem Versteck, lös'te mit bewunderungswürdiger Ruhe den Knoten, mit welchem der Zügel an den Ast befestigt war, und führte das Thier, welches er vorher ausgewählt, vor. Es war ein breitschulteriges, stark und ebenmäßig gebautes Thier, das unter anderen Umständen sowohl zum Renner, als zum Lastthiere trefflich geeignet gewesen sein würde. Es war aber in jener Nacht stark angestrengt worden, was die

schlaffe Haltung des Kopfes und Nackens verrieth und der matte Schritt bestätigte, mit welchem es Singleton aus der Mitte der übrigen Pferde folgte. Letzterer hatte aber keine Zeit, dieses Mißgeschick zu beklagen, und da überdieß der Zustand des Thieres nicht schlimmer und nicht besser war. als derjenige der übrigen Pferde, so hatte der Flüchtling ebenso viel Aussicht des Gelingens, als die Verfolger. Im nächsten Augenblicke saß der Parteigänger im Sattel, wandte den Kopf seines Pferdes der Landstraße zu, und nachdem er mit einem letzten Blicke die Entfernung zwischen sich und seinen Verfolgern gemessen hatte, setzte er seine Flucht wieder fort.

„Was ist das?" rief Proctor dem Corporal zu. „Ha! Es muß der Rebell sein; und er sitzt, beim Himmel, auf einem unserer eignen Pferde. Vorwärts, vorwärts, Herr — wir wollen ihn verfolgen und er soll uns dennoch nicht entkommen — mein Pferd ist besser, als irgend eines, was er unter den übrigen hat wählen können, und ich bin im Stande, ihn bald einzuholen. Stoßt in's Horn, gebt das Zeichen zum Aufsitzen und folgt mir! Rasch geblasen und hinter mir drein!"

Die Befehle wurden mit einer Schnelligkeit ertheilt, welche die Behendigkeit seines Pferdes übertreffen zu wollen schien. Der Aerger, sich so überlistet zu sehen, der Groll gegen den Flüchtigen und das Gefühl der Pflicht — der Empfindungen gar nicht zu gedenken, welche sich außerdem im Herzen Proctor's regten und die er sich kaum selbst zu gestehen wagte — Alles trug

dazu bei, den Engländer zum größten Eifer anzuspornen. Sein Pferd flog wie ein Pfeil über den Raum, während der Corporal in das Signalhorn stieß, um die im Walde zerstreuten Soldaten zusammen zu rufen. Das Pferd des Unteroffiziers war nicht im Stande, mit dem seines Vorgesetzten Schritt zu halten, und Proctor hatte die Befriedigung zu bemerken, daß er dem Flüchtlinge rasch näher komme. Auch Singleton bemerkte es bald, und da er sich nur von einem Feinde verfolgt sah, begann er bei sich die Möglichkeit eines Zweikampfes zu erwägen, welchem er auf alle Gefahr hin ohne Waffen und nur im Vertrauen auf seine Geschicklichkeit in der Führung seines Pferdes entgegenging, vermöge welcher er hoffte, daß es ihm gelingen werde, das Thier seines Verfolgers niederzurennen und zu überholen. Er war ein gewandter Reiter, und die Kunstgriffe, vermöge welcher er diesen Zweck erreichen konnte, waren ihm geläufig. Die Nothwendigkeit, zu diesem Mittel zu greifen, wurde ihm immer klarer. Die immer näher tönenden Hufschläge des hinter ihm herkommenden Pferdes trafen sein Ohr jetzt scharf und deutlich, und bereits war er entschlossen, plötzlich gegen den Feind umzuschwenken, sobald er die kleine Anhöhe erstiegen haben würde, welche er jetzt hinaufritt. Er gewann dadurch einen Vortheil über den berganreitenden Feind. Er zog daher die Zügel seines Pferdes straffer, ohne sie zu scharf zu spannen, indem es nicht in seiner Absicht lag, den Schritt desselben zu hemmen; er stemmte die Füße fest

in die Steigbügel, welche er dicht unter den Bauch des Thieres drückte und dasselbe gewissermaßen mit den Beinen umfaßte; hierauf bog er sich im Sattel vor und harrte des günstigen Augenblickes, um das beabsichtigte Manöver auszuführen. Der Verfolger kam mit stürmischer, unaufhaltsamer Eile herangesprengt, und hatte bereits begonnen die Anhöhe hinanzureiten, als er plötzlich den Zügel so heftig an sich riß, daß sich das Pferd bäumte.

Beide Theile sahen sich in ihrem Laufe und ihrer Absicht plötzlich gehemmt. Vor ihnen ließ sich das Geräusch einer anrückenden Truppe, begleitet von dem Schalle vieler Stimmen vernehmen. Der Parteigänger schaute nach der Richtung aus, denn er fürchtete bereits sich zwischen zwei Feinden zu sehen; im nächsten Augenblicke aber war er wieder beruhigt, denn er erkannte die Stimme des Knaben Frampton, der den neuen Ankömmlingen offenbar voraneilte.

„Hier sind sie — hier sind sie, Oberst Walton! Sie haben den Major getödtet, schenkt ihnen daher keinen Pardon! Nieder mit ihnen — haut sie zusammen! — es sind deren nicht viele!"

„Zurück, Junge! Geh' aus dem Wege! Fort zum Nachtrabe!" — ließ sich die Stimme des Anführers der Truppe vernehmen, während Singleton zugleich sah, wie er mit hochgeschwungenem Säbel auf ihn zu sprengte. Der Parteigänger erkannte seinen Onkel und rief ihm entgegen:

„Ha, guter Onkel! Du bist wirklich ein Freund in der Noth! Das Sprüchwort wird mir unvergeßlich bleiben!“ Ohne ein Wort weiter hinzuzufügen, schloß er sich der anrückenden Truppe an, welche aus einer kleinen Anzahl Freiwilliger bestand, die sich verpflichtet hatten, mit Walton in's Feld zu ziehen.

Proctor stand nahe genug, um die Worte zu hören und die Gefahr zu erkennen. Jetzt war die Reihe an ihm, zu flüchten, was er auch ungesäumt versuchte. Aber die Truppe Walton's, deren Kräfte noch frisch waren, indem sie ihren Versammlungsplatz in der Nähe des Kreuzweges eben verlassen hatten, als sie Lance begegneten — hatte ihn im Nu eingeholt. Proctor trat dem ersten Mann, der an ihn heranritt, entschlossen entgegen, und drohte ihm mit geschwungener Klinge, während er seinen Leuten ermunternde Worte zurief, als ob sie ihn hätten hören können, denn obwohl sie bereits sichtbar waren, lag noch eine weite Entfernung zwischen ihnen. Auf keinen Fall hätten sie zeitig genug da sein können, um ihn zu retten, wenn Walton den Angriff heftiger betrieb; Letzterer verschmähte es aber, den Vortheil zu nutzen, der ihm geboten war.

„Haltet ein, Major Proctor!“ sagte er in sanftem, achtungsvollem Tone, indem er sich vor seinen Feind stellte. Wir haben augenblicklich nicht die Absicht, Euch anzugreifen. Es steht Euch frei, zu Eurer Truppe zurückzukehren. Wenn wir uns wieder im Kampfe begegnen, wird von keiner Seite eine Ueberraschung statt-

finden und unsere beiderseitige Stellung nicht mehr mißverstanden werden können."

„Oberst Walton," entgegnete der Engländer, „ich beklage schmerzlich, Euch einer Sache dienen zu sehen, welche ebenso unhaltbar, als hoffnungslos ist."

„Weder das Eine, noch das Andere, Herr, wie Ihr bald genug einsehen werdet. Hier ist aber nicht der Ort zu Auseinandersetzungen. Ich entsage allen Vortheilen, welche mir der gegenwärtige Augenblick bietet, weil ich Euch nicht Grund zu dem Glauben geben will, als ob ich mich gegen Euch verstellt hätte, um Euch in's Verderben zu locken. Ihr habt Euch bisher gegen mein Haus rücksichtsvoll benommen — Eure Absicht war gut; erlaubt mir, mich heute dafür erkenntlich zu zeigen. Ihr seid frei, lebt wohl! Fortan werden wir uns so begegnen, wie es die zwischen unseren beiderseitigen Ländern herrschende Stimmung mit sich bringt — Friede oder Krieg! Friede oder Krieg! Lebt wohl!"

So sehr sich Proctor über das Mißlingen seiner Absicht ärgerte, konnte er doch nicht umhin, das ritterliche Benehmen seines neuen Feindes gerührt anzuerkennen. Er sprach seinen Dank in wenigen kurzen Worten aus, und wandte sich, bitteren Groll aus mehr als einem Grunde im Herzen tragend, zurück zu seinen Leuten. Für den Augenblick war seine Hoffnung auf den Besitz Catharine's vollständig vereitelt; wie schmerzlich mußte ihm seine neue Stellung ihrem Vater gegen-

über sein, da er seiner Neigung zu ihr nicht zu gebieten vermochte! Der Vorfall brachte ihn zur Verzweiflung, und er suchte durch eine eben so rasche Bewegung, als da er den Flüchtling verfolgte, den Gedanken zu entfliehen, die ihn zu heftig quälten, um eine versöhnlichere Stimmung in ihm aufkommen zu lassen. Die beiden Truppen hatten sich getrennt; die eine befand sich auf dem Rückwege nach der Garnison, während die andere, welche durch den erhaltenen Zuwachs ein stattlicheres Ansehen gewonnen hatte, rüstig nach dem Cypressensumpfe ritt.

Elftes Kapitel.

Während sich die eben mitgetheilten Begebenheiten von der einen Seite ereigneten, fanden andere nicht minder erschütternde, wenn auch für die Parteigänger weniger wichtige im Sumpfe statt. Humphries hatte, wie bereits berichtet wurde, nachdem Glotzauge entsprungen war, seine übrigen Leute wohlbehalten in den Sumpf gebracht. Der Lieutenant, welchem der Verlust seines Gefangenen in hohem Grade ärgerlich war, beobachtete um so größere Vorsicht, nicht nur in der Bewachung seiner übrigen Gefangenen, sondern in den nöthigen Maßregeln im Lager selbst. Die Feuer brannten lustig, die verschiedenen Wachtposten waren gebührend besetzt, und es wurden alle Vorkehrungen getroffen, um sich eine ruhige Nacht zu sichern.

Ein großer Theil jener Maßregeln war John Davis anvertraut worden, und er bewährte sich in der Ausführung desselben als den zuverlässigen Soldaten, den wir bereits in ihm kennen gelernt haben. Die

Gefangenen wurden seiner Aufsicht vollständig und ausschließlich anvertraut, und nachdem er sie einzeln fest gebunden in den kleinen Hütten von Baumrinde untergebracht, welche auf der Insel vereinzelt umherstanden, befanden sie sich in Folge der Wachsamkeit der in nächster Nähe aufgestellten Posten so wohl verwahrt, als es unter den obwaltenden Umständen nur immer möglich war.

Das war unter anderen auch bei dem unglücklichen Hastings der Fall. Seine Hütte stand vereinzelt von den übrigen auf einer kleinen Anhöhe. An Hand und Fuß mit Stricken gebunden, welche allen seinen Anstrengungen widerstanden, lag er in einem Winkel seiner Zelle auf einem Büschel Binsen, und dachte wahrscheinlich, wie die Mehrzahl seiner Schicksalsgefährten, die einen plötzlichen Glückswechsel erfahren haben, über die Unbeständigkeit der blinden Göttin nach. Seine Betrachtungen dienten übrigens keineswegs dazu, jene kluge Ergebenheit in ihm zu erwecken, zu welcher ihn eine gesunde Einsicht in gegenwärtigem Falle hätte führen müssen. Er ließ sich von seinen Gedanken zu heftig aufregen, und wenn er in solchen Augenblicken versuchte, sich von seiner liegenden Stellung zu erheben, verlor er das Gleichgewicht und rollte, wie von fremden Gewalten getrieben, gleich einem Ball von seinem Lager hinunter. Die Anstrengungen, welche er machte, um seine Fesseln wenigstens zu lockern, führten ebenfalls zu demselben Resultate, so daß er sich endlich entschließen mußte, sich ruhig zu verhalten; obwohl er, wenn

ihm das Schicksal des Sergeanten Clough bekannt gewesen wäre, auf dessen Sterbelager er jetzt ruhte, weit weniger erfreuliche Betrachtungen angestellt haben würde, als es selbst jetzt der Fall war.

Dennoch waren die Bilder seiner Phantasie nichts weniger als angenehm; nur die bittere Schale der Gedanken war ihm in seinem Kerker von Baumrinde gegönnt, der süße Kern blieb ihm versagt. Er konnte sich über die Gefahren seiner Lage weder verblenden, noch täuschen. Er war der Gefangene eines Mannes, welchen er auf das Empfindlichste beleidigt hatte; es entging ihm nicht, welche Gewalt derselbe über seine Umgebung ausübte; das summarische Verfahren der damaligen Zeit, welche in so vielen Fällen den Strang ohne vorhergegangene Beichte und Absolution gut hieß, war ihm nur zu wohl bekannt; und da er einem so grausamen Tode bestimmt zu sein glaubte, als das Rachegefühl Humphries' nur immer im Stande wäre, zu ersinnen, beklagte er sich bitter über seinen Unstern, der ihn in eine solche Verlegenheit gebracht hatte. Er warf sich auf seinen Binsen hin und her, als diese Vorstellungen immer lebhafter vor seinen Geist traten; und nur das gänzliche Verzweifeln an seiner möglichen Rettung verlieh ihm endlich einen gewissen Grad von Fassung, wenn auch nicht von Ergebenheit. Er zog die Knie herauf, wandte das Gesicht nach der dunklen Wand, und bemühte sich, in den sanften Armen des Schlafes Vergessenheit seiner Leiden zu finden.

Und doch durfte er noch hoffen — auf eine Veränderung seiner Lage hoffen; und jede Veränderung schien ihm wünschenswerth. Die Hoffnung, welche ihm Davis, ehe er ihn in den Sumpf führte, theilweise eröffnet hatte, war nahe daran verwirklicht zu werden. Die Wachtposten waren sämmtlich aufgestellt, und selbst Humphries hatte sich zur Ruhe begeben; außer den Schildwachen ließ sich nur ein einziger Soldat auf der Insel blicken, der im Mittelpunkte derselben an einem hellodernden Feuer stand und den Fuß seines Pferdes auf seinem Knie ruhen ließ, während er sich bemühte, mit Zange und Hammer einen Stein aus dem Fleische desselben zu ziehen.

Davis beobachtete von seinem Lager von Tannennadeln aus, das sich im tiefen Schatten eines Baumes befand, den Reiter mit ungeduldigen Blicken. Endlich gelang Letzterem sein Bemühen. Das Pferd wurde an das entgegengesetzte Ende der Insel geführt, und bald war auch der Soldat verschwunden. Mit Ausnahme der Wachen, welche Davis selbst aufgestellt hatte, suchte jeder der Parteigänger Schutz unter einem schattigen Baume. Sie lagen zu kleinen Gruppen von zwei bis drei, mit dem Kopfe auf dem Sattel, die Hand auf dem Rifle oder Säbel, während die Zügel ihrer Pferde bequem zur Hand, zum schnellen Gebrauche an einem Aste hingen, hie und da umher. Zuweilen streckte sich ein einzelner Soldat unter einen entfernteren Baum, um sich ungestört jenem erquickenden Schlummer zu

überlassen, der sich so angenehm auf die müden Augenlider senkt.

Sobald rings umher vollständige Ruhe herrschte, erhob sich Davis von seinem Lager. Er überlegte vorsichtig, welchen Weg er einschlagen wolle, und indem er behutsam unter dem Schatten der Bäume hinwegschlüpfte, gelangte er unbemerkt an die Hütte des Sergeanten Hastings. Die Wache war schnell zur Hand:

„Holla! — Steh' — die Parole!"

„Continentalcongreß! Es ist ein gewaltiges Wort, Ralph Mason, und nicht leicht zu merken, besonders wenn eine so rührige Schildwache, wie Du, danach fragt, der Einem keine Zeit läßt, sich darauf zu besinnen. Das ist übrigens bei einem Soldaten durchaus kein Fehler. Besser zu rasch, als zu langsam, und eine gute Wache ist für eine Truppe noch unschätzbarer, als ein gutes Pferd; wenn ihn auch Letzteres auf und davon tragen kann, wenn ihn die Tory's verfolgen. Du kannst jetzt gehen, Ralph; geh' nach meiner Streu und strecke Dich so lange hin, bis ich Dich wecke. Ich muß dem Gefangenen hier etliche Fragen vorlegen.

Die Schildwache war froh, abgelös't zu sein, und säumte, nachdem sie sich bei dem Vorgesetzten dafür bedankt hatte, nicht, von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch zu machen. Davis schritt statt ihrer so lange vor der Hütte auf und ab, bis er glaubte, daß der Soldat die Streu erreicht haben würde, und benutzte diese Zeit dazu, den Plan, welchen er theilweise ent-

worfen hatte, während er die Gefangenen durch den Sumpf führte, und welchen er Hastings kurz angedeutet, in seinem Kopfe zu reifen. Der Plan versprach ihm solche Genugthuung für die von Hastings erfahrenen Beleidigungen, wie sie sein verletztes Gefühl, wenn nicht seine leicht verwundbare Ehre, schon längst als eine nothwendige Bedingung seiner Zufriedenheit forderte. Der gegenwärtige Augenblick schien der Verwirklichung seines Planes günstig zu sein, und die gebotene Gelegenheit eben so selten als günstig, so daß er sie nicht glaubte unbenutzt lassen zu dürfen.

Nachdem er mit sich lelbst lange genug Rath gepflogen, bog er die Zweige des Gebüsches bei Seite, welches den Eingang der Hütte theilweise bedeckte, und trat entschlossen ein. Hastings schlief nicht und wandte sich hastig nach dem Eintretenden um. Seine schlimmsten Befürchtungen erwachten wieder, als er eine Gestalt vor sich stehen sah, deren Züge er in der Dunkelheit nicht unterscheiden konnte. Er glaubte, es könne niemand anderes als Humphries sein, und mit beklommenem, stockendem Athem sah er in jedem Augenblicke irgend einer schrecklichen Züchtigung von der Hand des Rächers entgegen. In hastigem Tone fragte er:

„Wer ist da? — redet — was wollt Ihr?"

„Erschreckt nicht, Sergeant Hastings, ich bin es, John Davis — den man die Stacheleſche von Goose Creek nennt. Vielleicht entsinnt Ihr Euch eines solchen Menschen. Selbiger bin ich."

Hastings gestand bereitwillig ein, daß er sich seiner entsinne.

„Nun, ich bin sehr erfreut, daß Ihr nicht schlaft, da ich nur ein einziges Geschäft mit Euch abzuschließen habe, und eben deswegen bin ich gekommen. Seid Ihr auch vollkommen wach, Sergeant Hastings, und im Stande, von Geschäften zu sprechen?"

Die Antwort erfolgte im sanftesten und begütigendsten Tone. Die Worte klangen in der That aus dem Munde eines Menschen, den Davis nur in rauhem, unfreundlichem Tone hatte reden hören, merkwürdig süß; und die seufzende Versicherung, welche der Gefangene seinem Besucher gab, daß er ganz Ohr sei, bildete einen seltsamen Gegensatz zu den Lauten, welche Letzterer sonst gewöhnt gewesen, von dem polternden Herrn zu hören.

„Wohlan, wenn Ihr vollkommen wach seid, Sergeant Hastings, so habe ich mit Euch zu sprechen, und vielleicht wird Euch meine Mittheilung nicht unwillkommen sein; denn wir sind Beide einigermaßen dabei betheiligt."

„Ich werde glücklich sein, Alles anzuhören, sei es, was es sei, was Ihr mir mittheilen wollt."

„Schon gut," entgegnete Jener; — „recht so, und ich freue mich zu hören, daß Ihr auf das gefaßt seid, was Euch bevorsteht; da Ihr also bereit seid zu hören, bin ich bereit loszudrücken, und zwar je eher, je besser. Hört jetzt genau auf meine Worte, Sergeant

Hastings, und laßt sie nicht etwa zu einem Ohre hinein und zum anderen hinausgehen. Denn es sind wichtige Worte, welche ihren Preis haben. Ich sage Euch das vorher, weil es nicht recht ist, wenn man einen Menschen ohne vorhergegangene Warnung überfällt."

Hastings versprach bereitwillig die gebührende Aufmerksamkeit, und Jener fuhr fort, wie folgt:

„Seht Ihr, Sergeant Hastings, Ihr seid hier nicht in Eurer Garnison, noch im König Georg, noch an irgend einem Orte, wo ich Euch in Gesellschaft der Rothröcke und jener kleinen Speichellecker, der Tory's, gesehen habe, welche stets bereit waren, Euch gegen ihre eignen Landsleute in Schutz zu nehmen, Ihr mochtet Recht oder Unrecht haben. Ihr liegt gewissermaßen jetzt, gleich einem hellbauchigen Wasserhuhne, auf dem Rücken, und es ist niemand zur Hand, der Euch wieder auf die Beine helfen kann, als ich, Euer Feind."

Hastings gestand die Wahrheit des Gleichnisses niedergeschlagen und betrübt ein, und begleitete seine Antwort mit einem Stöhnen und einer Bewegung des Körpers, vermöge welcher er seinem Feinde das Gesicht völlig abwendete.

„Ihr braucht mir deshalb nicht den Rücken zu kehren, Sergeant Hastings; es ist ohnedem eines Gentleman nicht würdig, es zu thun; laßt Euch immerhin ein wenig die Wahrheit sagen, vielleicht lernt Ihr etwas Lebensart daraus, wenn überhaupt das Zeug in Euch steckt, etwas Gutes zu lernen. Der Spieß hat sich, wie

gesagt, gegen Euch gekehrt — das Blatt hat sich gewendet, und die Trümpfe sind in eine andere Hand übergegangen. Ihr seid jetzt so übel daran, wie ein weißer Sperling unter seinen grauen Brüdern. Ihr habt aufgehört, Hahn im Korbe zu sein, dürft Euren Säbel nicht mehr gegen einen Mann ziehen, der unbewaffnet ist, während die Umstehenden es gaffend mit ansehen, aber Keiner einem ehrlichen Kampfe das Wort spricht. Jetzt darf sich der Geringere etwas herausnehmen, und vermuthlich habt Ihr den Unterschied schon gemerkt."

Hastings bestätigte in einigen muthlosen Worten die Wahrheit der eben aufgestellten Behauptung, — denn obwohl er innerlich heftig gereizt war, hielt er es für klüger, sich nichts merken zu lassen.

„Glaubt aber nicht etwa, Sergeant Hastings, daß ich gekommen bin, Euch in Eurem Unglücke zu verhöhnen," fuhr Jener fort. „Bewahre mich Gott! ich bin nicht der Mann, welcher den Unstern eines Anderen zu seinem Nutzen ausbeutet, selbst wenn er denselben so verachtet, wie ich Euch verachte. Ich bin unter allen Umständen dafür, ehrlich Spiel zu spielen, und aus dem Grunde bin ich hergekommen."

„Was wollt Ihr von mir, Master Davis?" fragte der Sergeant, mit einem Anfluge der alten Anmaßung.

„Nun, auf eine höfliche Frage ziemt sich eine höfliche Antwort. Ihr fragt mich, was ich von Euch will. Das werde ich Euch seiner Zeit sagen, vorher

müßt Ihr aber eine Art von Geschichte mit anhören, und wenn Ihr dazu aufgelegt seid, werde ich mir erlauben, sie Euch vorzutragen."

„Fahrt fort, Master Davis. Ich werde Euch mit Vergnügen zuhören."

„Nun, wenn ich davon auch nicht felsenfest überzeugt bin, so wird es sich ja zeigen, wie weit das Vergnügen geht, wenn wir zur Sache kommen. Was ich zu sagen habe, wird nicht lange dauern, obwohl ich beim Anfange anfangen muß, damit Ihr mich recht versteht. Es geht jetzt in's neunte oder zehnte Jahr, seitdem der alte Humphries — Bella's Vater — hierher kam und mit unseren Leuten bekannt wurde. Bella war damals noch ein Kind, doch fühlte ich mich von der Zeit zu ihr, und sie gewissermaßen zu mir hingezogen. Je näher wir uns kennen lernten, um so lieber gewannen wir einander. Ich kann für meinen Theil versichern, daß ich keinen Menschen auf der Welt lieber hatte, wie sie. Nun, die Leute nannten uns ein Paar, nnd Bella schien, bis zu der Zeit, wo der Krieg ausbrach und Ihr mit Euren rothen Röcken, blanken Knöpfen und Cocarden in's Land kamt, damit vollkommen einverstanden zu sein. Da ging aber Alles darüber und darunter, und mit dem Mädchen war kein Auskommen mehr. Euer Flitterwerk verdrehte ihr den Kopf, und ein schlichter Kerl, wie ich, konnte nicht aufkommen."

„Ja, aber Meister Davis, es war doch nicht meine Schuld, wenn das Mädchen eine Närrin wurde.“

„Hütet Euch, etwas gegen das Mädchen zu sagen, denn ich werde es, beim Henker! nicht dulden! Mag sein, daß sie eine Närrin ist, doch habt Ihr bis jetzt, so viel ich weiß, noch kein Recht, sie so zu nennen; wenn Ihr es dennoch thut, so trifft der Schimpf Euch selbst, indem sie Euretwegen eine solche geworden ist.“

„Ich habe es nicht böse gemeint, Master Davis — wollte Euch nicht beleidigen.“

„Schon gut, ich fühle mich deshalb nicht beleidiget, sondern will Euch nur daran mahnen, daß Ihr Euch höflicher auszudrücken habt, wenn Ihr von Bella sprecht; denn obwohl sie mir ausweicht, und ich nichts bei ihr gelte, und der Handel zwischen uns rein aus ist, will ich nichts Nachtheiliges von ihr hören. Ihr macht Euch überdieß nur lächerlich, wenn Ihr sie schmäht. Ich wünsche höflich mit Euch zu reden, und möchte nicht hitzig werden, und da Ihr mein Gefangener seid, werdet Ihr selbst einsehen, daß das Ding keineswegs leicht ist. Es ist aber eines Gentleman unwürdig, einen Mann hart anzulassen, der sich nicht wehren kann; doch liegt es in dem Gegenstande, welchen ich mit Euch zu besprechen habe. Ihr müßt daher nachsichtig sein und mir verzeihen, wenn ich zuweilen Eure verwundbarste Stelle berühre und Euch Dinge sagen muß, die Euch in Euren eigenen Augen zum Schurken herabwürdigen, und wenn ich mir nicht erst

die Zeit nehme, meine Worte auf die Goldwage zu legen. Das liegt eben nicht darin, und so fahre ich denn fort. Bella faßte eine Neigung für Euch und Euren Rock und Eure Knöpfe — besonders für letztere Gegenstände, das kann ich Euch versichern, Sergeant Hastings, denn das Mädchen hat Verstand genug, um einzusehen, daß Ihr weder der schönste, noch der beste Mensch seid, der in ihr Haus kommt. Der Reiz lag aber in den glänzenden Knöpfen und dem rothen Tuche, und dem hohen Federstutze, und — ich sage es ungern, Sergeant Hastings, weil Ihr, wie gesagt, mein Gefangener seid, und es nicht rechtschaffen ist, seinem Gefangenen unangenehme Dinge zu sagen; meine Mutter hat mich aber stets dazu angehalten, die Wahrheit zu reden, und Derjenige, welcher es unterläßt, ist kein Gentleman. Das ist also der Grund, weshalb ich Euch sage, daß Euer glänzender Rock, und Eure Anmaßung, und Euer hochfahrendes Wesen dem Mädchen Anfangs gefiel, wie es ja so vielen Anderen auch ergangen ist, die hätten klüger sein können. Ja, Eure Unverschämtheit, Sergeant, hat es gethan — das ist das rechte Wort; aber so gewiß es Schlangen giebt, wird sie Eurer überdrüssig werden, und zwar schneller, als Ihr denkt, wenn Ihr erst Mann und Frau seid."

„Das werden wir aber niemals sein, Master Davis — nein, nein! das könnt Ihr mir glauben. Ich bin kein Thor, das versichere ich, und nur die Gelbschnäbel lassen sich durch Lockspeise fangen."

„Lockspeise! Ihr wollt doch nicht etwa sagen, daß Bella Humphries eine Lockspeise wäre; Ihr wollt sie also nicht heirathen, obwohl Euch das Mädchen so sehr liebt?“ Davis sprach die Worte mit einer Betonung, die seine Verwunderung verrieth.

„Sie heirathen! Das sollte mir einfallen! Daran habe ich nie gedacht!“ lautete die verächtliche Antwort des Gefangenen.

„Nun, so muß ich, bei meinem Leben, gestehen, Sergeant Hastings, daß ich Euch geringer achte, als ein Stinkthier. Ihr seid ein nichtswürdiger Schuft, ein ekles Gewürm, welches verdient, zertreten zu werden; und jetzt habe ich das Herz, es gleich hier auf der Stelle zu thun; ich unterlasse es aber, weil Ihr mein Gefangener seid.“

Davis vermochte seine Entrüstung nur mit Mühe zu unterdrücken; und Hastings, dem es an dem Zartgefühle gebrach, das ihn hätte belehren können, wie selbstvergessen die Vorstellungen seines Nebenbuhlers seien, machte die Sache noch schlimmer, indem er versuchte, ihm einzureden, daß er sich nur zurückgezogen habe, um seinen erneuerten Werbungen nicht im Wege zu stehen. Diese Bemerkung vermochte den Lieutenant weder zu täuschen, noch zu besänftigen; und obwohl er in ruhigem Tone sprach, drückten seine Worte Bitterkeit und feierlichen Ernst aus.

„Ihr seid ein Schuft, ein Nichtswürdiger, Sergeant Hastings, und wenn ich keinen anderen Grund

hätte, Euch zu hassen, so würden diese Worte genügen, Euch verächtlich zu machen. Die Worte helfen aber nichts, und je eher unser Gespräch zu Ende ist, um so besser. Könnt Ihr nicht errathen, weshalb ich heute Nacht gekommen bin?"

„Nein — warum?"

„Um Euch die Freiheit zurückzugeben — Eure Fesseln zu lösen, Euch auf einen sichern Weg zu bringen und Euch auf ein Pferd zu setzen, das Euch, wenn Ihr gut zureitet, in Zeit von ein und einer halben Stunde nach Dorchester bringen wird. Ich habe Euch gesagt, daß ich es thun wolle, und halte jetzt mein Wort."

„Wirklich! Höre ich recht, Master Davis? Liebster Freund — "

„Nicht Euer Freund, dafür danke ich, sondern Eurer bittrer Feind, der nichts umsonst für Euch thut. Das Alles will ich, wie gesagt, vollbringen, doch fordere ich etwas anderes dafür."

„Was wollt Ihr? Redet! Welchen Lohn? Nennt den Betrag und —"

„Ihr sollt den Preis erfahren, haltet Euch aber ruhig und hütet Eure Zunge, so lange ich mit Euch rede. Ihr habt mich mit der flachen Klinge auf die Schulter geschlagen, Sergeant Hastings, da ich keine Waffe hatte, mich zu wehren, dafür müßt Ihr mir Genugthuung geben. Ihr seid zwischen mich und das

Mädchen, das ich liebte, getreten, auch dafür verlange ich Genugthuung. Ihr habt versucht, Ihre Liebe zu gewinnen, und ihrer dann gespottet, und das verlangt gleichfalls Vergeltung. Wißt Ihr, auf welche Weise Ihr das Alles am besten sühnen könnt?"

Der Sergeant schwieg; Jener fuhr fort:

„Ich will es Euch sagen. Ein ehrlicher Kampf, wie Ihr ihn versprochen habt — ein ehrlicher Kampf mit dem Säbel auf freiem Felde und ohne andere Zeugen, als die Sterne des Himmels und den Vollmond, der bald aufgehen wird und uns zu unserem Geschäfte Helligkeit genug gewährt."

„Ich bin dazu bereit, Master Davis, doch habe ich keinen Säbel und liege, wie Ihr seht, gebunden hier."

„Laßt Euch das nicht kümmern. In einer Stunde kehre ich zurück, um Eure Stricke zu zerschneiden. Ich will Euch hinaus an den Rand des Sumpfes bringen, wo uns der Mond hell genug leuchten wird. Ich nehme ein starkes Pferd mit, welches unter Euren Augen so lange an einen Ast gebunden bleibt, bis Ihr mit mir fertig seid. Ich will ein Paar Säbel zur Auswahl vor Euch auf den Boden legen, und dann sollt Ihr mir für alle die angegebenen Ursachen Genugthuung geben. Ihr seid höher gewachsen, als ich, mit der Handhabung des Säbels vertrauter; denn, wenn ich denselben auch zu führen verstehe, so habe ich, da

es mir an Unterricht gefehlt hat, nur geringe Uebung darin; und Ihr sollt so viel Vortheile genießen, als Euch je geboten wurden. Das ist also mein Vorschlag. Sobald Ihr mir Euer Wort gebt, so gehe ich auf der Stelle, um das Pferd und die Waffen hinauszubringen und die Wachen von dem Wege zu entfernen, den ich Euch führen will."

Hastings war auf einen solchen Vorschlag nicht vorbereitet, und obwohl er kein Feigling war, hätte er den seltsamen Zweikampf gern vermieden, der ihm jetzt geboten wurde. Je reiflicher er aber darüber nachdachte, um so mehr söhnte er sich mit dem Gedanken aus. Offenbar waren die Vortheile der überlegenen Kraft und der Kenntniß in der Handhabung der Waffe auf seiner Seite. Auch flößte ihm Humphries so großen Schrecken ein, daß er sich der Gewalt desselben um jeden Preis zu entziehen wünschte. Sein böses Gewissen machte ihn dem Bruder Bella's gegenüber zum Feigling, besonders, wenn er daran dachte, wie vollständig entlarvt er vor den Augen desselben stand. Nach kurzem Bedenken war sein Entschluß gefaßt und zur Befriedigung Davis' sagte er zu.

„Es gilt also," sagte Davis, „Ihr schwört es mir?"

„Ja, ich will mit Euch gehen. Haltet Alles bereit, wie Ihr gesagt habt, so werde ich mit Euch kämpfen, wann und wo Ihr wollt."

„Das lasse ich gelten, so höre ich's gern, und

es freut mich, zu sehen, daß Ihr nicht ganz entartet seid. Verhaltet Euch, so lange ich weg bin, ruhig; sobald ich das Pferd wohlbehalten an den Rand des Sumpfes gebracht habe, komme ich zurück und gebe Euch die Freiheit. Ihr habt weiter nichts zu thun, als mir zu folgen — Niemand wird uns sehen; Ihr dürft aber nicht reden, sondern mir nur folgen."

Bei diesen Worten verließ Davis die Hütte. Als er hinaus trat, erschreckte ihn das wahnsinnige Lachen Frampton's, des Verrückten, der aus unmittelbarer Nähe davon sprang. Offenbar hatte Frampton gehorcht, doch war Davis mit der Ausführung seines Planes zu beschäftigt, um großen Werth auf eine so geringfügige Störung zu legen, er entfernte sich daher, ohne auf fernere Hindernisse zu stoßen, und schickte sich an, alles Nöthige zur Ausführung seines Planes vorzubereiten.

Die scharfen Ohren des Wahnsinnigen hatten den ganzen Plan belauscht. Er hatte sich nach der Hütte Hastings' geschlichen, wie er es früher bereits einmal gethan, und schickte sich eben an, ein Stück Rinde der Bedachung, wahrscheinlich in derselben mörderischen Absicht, wie früher, zu lösen, als ihn der Eintritt Davis' nöthigte, sich ruhig zu verhalten. In einem Winkel der Hütte versteckt und in der tiefen Dunkelheit sicher geborgen, kauerte er und hörte jedes Wort des eben angeführten Gespräches. Während er hörte, bot sich seinem getrübten Geiste ein seltsamer Einfall; und als

Davis die Hütte verließ; rannte er lachend und vor Vergnügen heulend, davon, um den Plan auszuführen, den er mit der Wandelbarkeit, die einem gestörten Geiste eigen ist, statt seiner anfänglichen Absicht jetzt verfolgte. Hastings bemühte sich unterdessen, sich mit so viel Fassung, als ihm zu Gebote stand, auf die bevorstehenden Ereignisse vorzubereiten.

Zwölftes Kapitel.

Davis eilte, in der Hoffnung, seiner Rache bald genügen zu können, davon, um seine Maßregeln zu treffen. Der schlichte Landmann hatte dem zarten Gegenstande, welchen ihm sein keckerer und unternehmenderer Nebenbuhler, wie er meinte, vollständig entrissen, sein Herz zu ausschließlich zugewendet, um seinen Plan, trotz aller Gefahren, welche damit verbunden waren, nicht eifrig zu betreiben. Er verletzte seine Pflicht — ein Vergehen, was zu jener Zeit bei der unerfahrenen Landwehr für kein besonders großes Unrecht galt, und stand im Begriffe, seiner Leidenschaft auf Unkosten seines Lebens und seiner Ehre zu dienen. Er fühlte sich aber zu stark gereizt, um der Reue zugänglich zu sein, oder nur an seine Gefahr zu denken, welche er über der Aussicht auf den Kampf, auf welchen er sein Herz gestellt hatte, vergaß. Seine Ungeduld, sich mit dem Gegner zu messen, war so groß, daß er keinen Augengenblick an die Ungleichheit der Kraft und Fertigkeit

in der Führung der Waffen zwischen ihm und seinem Feinde dachte, sondern sich nur den Augenblick vorstellte, wo er ihm mit den Waffen in der Hand und dem festen Willen, ihn zu tödten, gegenüber stehen würde. Diese Vorstellung trieb ihn rastlos und ungestüm über die kleine, mit Sumpflöchern, Bächen und Pfützen bedeckte Insel. Er hatte die Stelle, wo sämmtliche Pferde der Parteigänger wie in einer Hürde angebunden standen, beinahe erreicht. John Davis war in der That, trotz seines Rachedurstes, ein großmüthiger Feind. Er stand im Begriffe seinen Gegner zu befreien, mit Waffen zu versehen, ihm ein aufgezäumtes und gesatteltes Pferd zur Flucht bereit zu halten, und verlangte dafür nur die Gelegenheit, ihn im Zweikampfe in Stücken zu hauen — ein Vergnügen, welches auch seinem Feinde gegönnt werden sollte.

Als er sich den Pferden näherte, mußte er sich größerer Vorsicht befleißigen, als bisher; denn es war keineswegs leicht, eines derselben fortzuführen, ohne das schlafende Lager zu wecken und einen panischen Schrecken unter den Thieren selbst zu verbreiten; und er sollte unvermuthet gestört werden, als er seinen Zweck bereits erreicht zu haben meinte. Als unser Waldläufer an den Rand des Dickichtes, wo die Pferde versteckt standen, gelangte, an welches ein langer, schwarzer Tümpel grenzte, der aus unzähligen Schleusen des Sumpfes Zufluß erhiel, traf er unverhofft auf keinen Geringeren, als den Lieutenant Porgy.

Was trieb der beleibte Lieutenant dort? Welchem Geschäfte ging er bei Sternenschein nach, während andere ehrliche Menschen schliefen? Davis fand keine Antwort auf seine eigenen Fragen. Genug, daß ihm die Nähe des Lieutenants in hohem Grade störend war. Hatte Porgy etwa geschlafen? Nein! Er schaute hell genug um sich, als er sich gestört sah. Jedenfalls war er aber vollständig in seine Gedanken vertieft, als die Tritte des ahnungslosen Davis an sein Ohr schlugen. Der philosophische Epikuräer kauerte mit dem Rifle in der Faust, in gebückter Stellung am Rande des Tümpels, blickte über die dunkle, sumpfige Fläche desselben, die stellenweise im Sternenlichte erglänzte, und zeigte sich so wachsam, wie eine Schildwache auf ihrem Posten, oder ein Späher, der eine Fährte entdeckt hat. Davis konnte anfangs nicht unterscheiden, ob er flach am Boden liege oder kniee. Die Annahme, daß er auf allen Vieren umherkrieche, war für einen Offizier seines Ranges und Umfanges zu ehrenrührig, um glaubhaft zu scheinen. Seine Stellung war aber so räthselhaft, daß der Waldläufer alle jene Vermuthungen nach der Reihe aufstellte. Als Davis herantrat, fuhr er auf und zeigte sich zwar unruhig, schien aber jeden Lärm vermeiden zu wollen. Sein Anruf: „Wer da?“ erfolgte zwar in hastigem, aber gedämpftem Tone. Unser Waldläufer gab die gebührende Antwort, worauf die Stimme Porgy's einen anderen Ausdruck annahm, aber immer noch flüsternd und leise klang. Er bot ihm einen herzlichen, freundschaftlichen Gruß.

„Sieh da, Davis, bester Freund, Ihr kommt eben zu rechter Zeit.“

„Wozu, Lieutenant?“

„Um mir, Euch und dem ganzen Lager überhaupt einen wesentlichen Dienst zu leisten. Nur keinen Lärm, sprecht leise, denn wessen eigene Zunge ihm die Mahlzeit verdirbt, ist ein Narr. Verhaltet Euch so ruhig, wie möglich, bester Junge.“

„Was giebt es denn?“ fragte Davis entgegen, der sich über die Aengstlichkeit des Lieutenants nicht genug wundern konnte, welchen er selten so gesehen, sondern der die Ereignisse in der Regel über sich ergehen ließ, ohne nach Salz oder Brühe zu fragen, um dieselben schmackhaft zu würzen.

„Was seht Ihr?“ fuhr er fort, als er bemerkte, daß die Blicke Porgy's über den matt beleuchteten Tümpel schweiften.

„Sehe! — was ich sehe? Nun, beim Zeus, dem Vater der Menschen und kleinen Fische! fragt lieber, was ich nicht sehe!“

Bei diesen Worten winkte er Davis, sich zu bücken, zu ihm hinzukriechen, und zu sehen. Der sehr erstaunte Davis that, wie ihm geheißen, während Porgy fortfuhr, mit heller Stimme seinem Redeflusse freien Lauf zu lassen — der, nebenbei gesagt, sehr geeignet war, den Zuhörer zu verwirren. Davis hatte sich der Lehre vom Wohllaute nie gewidmet, ja überhaupt keinen anderen Lehrmeister gehabt, als den Sumpf. Die Weisheit des

Sumpfes glaubte er ebenso gut inne zu haben, wie irgend Einer, und es setzte ihn in das größte Erstaunen, zu sehen, daß Porgy Belehrungen aus demselben zu schöpfen suchte, die ihm bisher entgangen waren. Er begann daher im Stillen an der Zurechnungsfähigkeit seines Vorgesetzten zu zweifeln, als er ihn folgende Worte sprechen hörte:

„Wir leben in einer schönen Welt, Master Davis. Die Natur bietet allen unseren Sinnen willkommene Nahrung, wenn wir nur empfänglich und bereit sind, dieselbe in uns aufzunehmen. Wir athmen, sehen, riechen, schmecken, und sollten uns glücklich fühlen. Weshalb fühlt Ihr Euch nicht glücklich, Davis?"

„Das weiß ich in der That nicht, Lieutenant, ich weiß nur, daß ich nicht glücklich bin, und auf dieser Welt nicht glücklich werden kann, und ich erwarte es auch nicht."

„O! Du Kleingläubiger! Weil Du Deine Sinne — Deine Augen nicht gebrauchen willst, John Davis! Du fragst mich, was ich sehe! Blinder Maulwurf, der Du bist! Siehst Du denn nichts?"

„Ich sehe Euch, Lieutenant, und den schwarzen Wassertümpel, und die großen Cypressen, und die dichtverschlungenen Weinreben, und über uns, durch eine kleine Oeffnung der Bäume, die Sterne, welche auf uns herunterschauen. Weiter sehe ich nichts."

„Und zu welchem Zwecke wurden die Sterne geschaffen, John Davis, wenn nicht, um Dir den Weg

zu anderen Dingen zu zeigen? Sieh jetzt selbst und laß Dir das schönste Bild in einer dunklen Nacht zeigen, nach welchem sich Deine Blicke je gesehnt haben. Bücke Dich, sage ich, und folge der Richtung meines Fingers. Dort! Sieh nach der Lagune, gerade unter der alten Cypresse, sieh, wie der abgestorbene Baum halb im Wasser liegt. Sieh jetzt nach der Spitze des umgestürzten Stammes — gerade dort, wo das Sternenlicht darauf fällt und eine lange, helle Spur auf das schwarze Wasser wirft. Siehst Du jetzt, Du Kleingläubiger und Verblendeter! Begreifst Du noch nicht, was mich entzückt? warum ich mich ängstige und meine Seele jubelt? Sieh hin und weide Dich, John Davis, der da von Goose Creek genannt wird, bis Dir später noch herrlichere Kost geboten wird. Sprich aber kein Wort — keinen Laut, aus Furcht, die holden Thiere, die zarte Wonne — das Ambrosia und Manna des Sumpfes zu stören — die der gütige Himmel, der sieht, wie würdig und hungrig zugleich wir sind, zu unserer Freude, unserem Hochgenusse bescheert hat. Still! kein Wort!"

Hier hielt er in seiner begeisterten Rede inne, welche fast lauter geworden war, als rathsam schien. Davis war unterdessen mit den Blicken der Richtung gefolgt, welche der Finger des Feinschmeckers andeutete, und hätte fast ein lautes Gelächter aufgeschlagen. Er wagte es aber nicht, denn Porgy war offenbar zu aufrichtig entzückt, um einen solchen Mangel an Achtung

zu dulden. Die Gegenstände, welche den Lieutenant so stark begeisterten, waren beiden Männern von Kindheit auf genau bekannt. Die kleine Lagune, oder der Bach, an welchem Beide kauerten, enthüllte ihnen drei ungeheure Schildkröten von der zweifelhaften Gattung, welche man im Süden schlechtweg die Alligatorschildkröte nennt, die schläfrig auf dem halbvermoderten Stamme ruhten, auf welchen Porgy die Aufmerksamkeit Davis' gerichtet hatte, — ungestalte Geschöpfe, in der That, deren schwanzartige Füße so stark entwickelt waren, daß die Verwandtschaft, die ihr Name ausdrückt, dadurch gerechtfertigt erscheint. Die Schildkröten lagen träge, schwarz und glänzend im Sternenscheine da, streckten den Kopf vor sich hin und hingen über dem Rande der Lagune, so daß sie beim geringsten ungewöhnlichen Geräusche rasch unter das Wasser tauchen konnten. Ihre schimmernde Schale schien noch von der Nässe zu triefen, welche sie eben verlassen hatten. Den Kopf hielten sie aufmerksam emporgerichtet, als ob sie sich anschickten, wieder in die feuchte, heimathliche Tiefe zu steigen, welche schwarz wie der Styx vor ihnen lag. Porgy fuhr jetzt leiser fort:

„Das ist ein Anblick, John Davis — der einen Kranken gesund machen könnte. Das ist ein Anblick, der den Menschen frisch und glücklich macht. Sieh, wie ruhig sie da liegen; die dort am weitesten entfernt ist — ich wollte, sie wäre uns näher — ist ein herrliches Geschöpf, speckfett und dick von Eiern. Die drei

enthalten Stoff genug, um ein ganzes Regiment mit Suppe zu bewirthen; und jetzt, guter Freund, will ich Euch, wenn Ihr Euch nur ruhig verhalten wollt, eine Lehre von List und Schlauheit geben, die Euch die heutige Nacht Zeit Eures Lebens unvergeßlich machen soll. Es konnte sich in meiner Jugend kein Schildkrötentrapper mit mir messen. Laß sehen, ob meine Rechte ihre Kunstfertigkeit verloren hat. Ihr werdet sehen, daß ich sie wie ein Indianer überlisten will. Ich will nur das obere, höchst überflüssige Kleidungsstück abwerfen und die Gestalt eines geselligen Grunzers annehmen. Ja, das Schwein ist ohne Frage ein edles Thier — was würde ohne dasselbe aus uns werden? Es ist wahrlich Sünde, es zu verspotten — nur um die Schildkröten zu fangen, ist ein solches Vergehen verzeihlich: eine gute Mahlzeit rechtfertigt manche Sünde, und so sei es denn darum."

„Es sind aber Alligatorschildkröten, Lieutenant."

„Nun?"

„Kein Mensch ißt Alligatorschildkröten."

„In dem Falle sind die Menschen, welche so enthaltsam sind, Esel, das kann ich Euch versichern; eine Alligatorschildkröte ist die Fürstin ihres Geschlechtes."

„Jedenfalls ist sie die größte."

„Und zugleich die beste! Ihr Fleisch ist von unvergleichlicher Zartheit, und wenn mein Bursche Tom es gekocht, und ich es angerichtet habe, so giebt es ein Gericht, was den Gaumen jedes europäischen Prinzen

gewaltig kitzeln würde, das heißt, jedes Prinzen, der einen gebildeten Geschmack hat, was man bei Weitem nicht von Allen behaupten kann, das versichere ich. Es ist aber keine Zeit zu verlieren. Haltet meinen Rifle und beobachtet meine Bewegungen."

Hier zwang er dem ehrlichen Waldläufer seinen Rifle auf und schickte sich an, das beabsichtigte Manöver auszuführen; welches, wie hier beiläufig eingeschaltet werden kann, einen Grad von Gewandtheit und Anstrengung verlangt, welche Wenigen zu Gebote steht und welcher sich auch Niemand unterziehen würde, den nicht ein so wählerischer und verwöhnter Gaumen dazu treibt, wie es bei unserem Feinschmecker der Fall war.

Porgy's Behendigkeit strafte seine Corpulenz Lügen. Der Leser wird ohne Zweifel schon umfangreiche Gestalten gesehen haben, die sich mit Leichtigkeit bewegten. Es gehört ein gewisses Ebenmaß dazu, um dafür geschickt zu sein. Porgy war im Besitze jener Eigenschaft. Im Nu hatte er seinen Rock abgeworfen, die Weste kam hierauf an die Reihe, dann schlich er sich in der Richtung seiner auserlesenen Opfer am Rande des Tümpels fort. Davis verfolgte seine Bewegungen mit einem Interesse, welches ihn sein eigenes Opfer, den Sergeanten Hastings, vollständig vergessen ließ. Er beobachtete unseren Feinschmecker, wie er fast lautlos auf den Händen und Knieen fortrutschte, in welcher Stellung sein umfangreicher Körper viel Aehnlichkeit

mit jenem Thiere hatte, dessen Bewegungen er sich bemühte nachzuahmen.

Die Schildkröten verriethen einige Unruhe, wodurch sich Porgy veranlaßt fand, zuweilen inne zu halten und sie stillschweigend zu beobachten. Sobald sie wieder ruhig schienen, setzte er seine Wanderung fort. Als er näher kam, fing er keck an laut zu grunzen, was er den Schweinen so genau abgelauscht hatte, daß Davis selbst dadurch getäuscht worden wäre, wenn er nicht den Zusammenhang gewußt hätte. Obwohl sich Porgy der Meisterschaft bewußt war, mit welcher er seine Rolle zu spielen verstand, führte er dieselbe doch nicht ohne einiges Bedenken durch; hätte es im Lager nicht gänzlich an frischem Fleische gemangelt, und er eine unbesiegbare Vorliebe für Schildkrötenfleisch gehabt, so würde er sich enthalten haben, von seinen Talenten Gebrauch zu machen. Selbst jetzt konnte er sich einiger Betrachtungen über die Rolle, welche er spielte, nicht enthalten, welche, obwohl sie nicht hörbar ausgesprochen wurden, doch eine Art von Entschuldigung sein sollten.

„Das Schwein," brummte er im Weiterkriechen in sich hinein, „hat eine Aehnlichkeit mit einem ächten Aristokraten. Es geht, wohin es will, und brummt, während es geht. Trotzdem bin ich nicht vollständig davon überzeugt, daß es einem Gentleman ziemt, das Schwein zu spielen, außer wenn sich eine Gelegenheit wie die gegenwärtige bietet. Die Aussicht auf eine

leckere Mahlzeit darf aus Furcht vor dem Grunzen nicht aufgegeben werden. Wer jene Schildkröten fangen will, muß sich entschließen, auf allen Vieren zu kriechen."

Unter solchen ermuthigenden Betrachtungen setzte er seine Wanderung zum größten Entzücken Davis' fort. Letzterer folgte dem Verlaufe der Jagd mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, und wiederholtes Grunzen bezeugte, wie große Gewalt der Magen über den umfangreichen Lieutenant habe. Die Schildkröten zeigten Verständniß. Wird doch selbst das rechtschaffenste Thier vom Menschen überlistet und gefangen. Porgy's Grunzen täuschte die arglosen Opfer auf das Bedauerlichste. Bei den ersten Lauten verrieth die größte der drei Schildkröten, welche den saftigsten Braten versprach, einige Unruhe, und drehte sich auf ihrem Platze herum, in der Absicht, bei dem ersten Zeichen von Gefahr kopfüber in's Wasser zu stürzen. Die Unruhe derselben rührte einfach von der Wichtigkeit des Schatzes her, der ihr anvertraut war. Sie streckte den unförmlichen Kopf und schlangenartigen Hals vor, so weit sie konnte, spitzte gleich einem erfahrenen Soldaten die Ohren und stand auf dem Sprunge, aber bald fühlte sie sich beruhigt. Ihr Auge nahm den schläfrigen Ausdruck, den man an ihren Gefährtinnen bemerkte, wieder an, denn die ungestörte glatte Fläche des Tümpels schien keine Gefahr zu verrathen. Ein zweites Grunzen des vermeintlichen Schweines beruhigte sie vollständig. Sie hatte Zeit ihres Lebens mit Schweinen auf dem vertraulichsten Fuße gelebt. Die Sau suchte ihr

Lager am Rande des von der Schildkröte bewohnten Tümpels und hatte seit undenklichen Zeiten ihre Jungen an dem befreundeten Gestade erzogen. Die Schildkröte wußte daher, daß sie von Seiten dieser Thiere nichts zu fürchten habe, sie gewann ihre frühere Fassung wieder und schickte sich an ihren vorübergehend gestörten Schlummer fortzusetzen.

„Holdes Geschöpf, schlafe weiter!“ murmelte Porgy in so zärtlichen Tönen und Worten in sich hinein, wie er in seiner Jugend anzuwenden pflegte, wenn er sich auf den Fluthen des Ashley und Savannah wiegte, um den schwarzäugigen Mädchen ein Ständchen zu bringen. Außer einem gelegentlichen Grunzen setzte er seine Wanderung lautlos fort, bis er sich fast neben dem Stamme befand, auf welchem seine arglosen Opfer ruhten.

Jedenfalls hat der Leser von jener Art der Bewegung gehört, welche man im Süden und Westen so treffend mit dem Ausdrucke „das Holz umklammern“ bezeichnet. Wenn man mit der unsicheren Hülfe einer Lanze über einen Strom setzen, oder vielmehr auf einem schmalen, schlüpfrigen Baumstamme, der keinen festen Schritt gestattet, über denselben schreiten muß, ist jener Kunstgriff dringend geboten. Mit anderen Worten, unser beleibter Freund umfaßte den Baumstamm mit den Händen und Knieen und schob sich in einer Weise auf demselben weiter, welche John Davis durch nichts, was er bisher gesehen, übertroffen gefunden hatte. Wenn John in

späterer Zeit die Geschichte erzählte, ermangelte er nicht, die unübertrefflichen Talente des Lieutenants ungefähr in folgenden Worten zu preisen:

„Er war wahrlich anzusehen wie ein Schiebkarren, der bis an die Speichen des Rades eingeschmiert bergab rutscht!“

„Bis an die Speichen eingeschmiert!“

Du kannst mir glauben, lieber Leser, daß Porgy den ehrenrührigen Vergleich nie hörte.

Bei diesem Stadium des Abenteuers erreichte die Spannung Davis' einen so hohen Grad, daß er unruhig und ungeduldig wurde. Er bedurfte seiner ganzen Willenskraft, um sich still zu verhalten. Obwohl unser Feinschmecker selbst aufgeregt genug war, stand für ihn zu viel auf dem Spiele, als daß er sich gestattet hätte, durch irgend eine Unbesonnenheit das Gelingen seines Planes zu gefährden. Er bewegte sich nach Art der Schnecken weiter, und so oft der gewaltige Stamm unter der ansehnlichen Last seines Körpers schwankte, hielt der behutsame Trapper inne und ließ ein so gelungenes Grunzen ertönen, wie es nur in irgend einem westphälischen Walde gehört werden konnte. Die armen Schildkröten ließen sich durch die meisterhafte Nachahmung der befreundeten Laute vollständig täuschen, und überließen sich jenem betrügerischen Schlummer, der sie in ihr Verderben locken sollte.

Näher und näher rückte der Feind. Eine Entfernung von wenigen Fuß trennte beide Theile, und Porgy

würde mit ausgestreckter Hand das ihm zunächst befindliche Thier leicht haben erreichen können. Unser Lebemann wollte sich aber nur mit der besten begnügen, und er hatte sein Augenmerk auf die letzte der Drei gerichtet, weil sie zugleich die größte war. Er hatte den Umfang derselben auf den ersten Blick gemessen und im Geiste nicht nur berechnet, wie viel kräftige Suppe, sondern auch, welche Anzahl von Eiern sie liefern würde. Er war daher entschlossen, sich dieses höchsten Gutes zu bemächtigen, und konnte, da sich seine Wünsche so hoch verstiegen, den Uebrigen kaum einen Blick widmen. Endlich kauerte er ziemlich dicht neben den beiden ersten — und da die Thiere nahe neben einander lagen, befand sich die dritte im Bereiche seiner Hand. Bereits streckte er den Arm aus, um sie zu erfassen, als sein Opfer abermals den Hals herausstreckte, was ihn nöthigte, lautlos in seiner Stellung zu beharren. Im nächsten Augenblicke aber, wo das Thier den Kopf wieder in die Schale zog, erfaßten sie die Hände des Trappers mit einer Gewalt, welche jedes Entkommen unmöglich machte. Er wandte die übrigen auf den Rücken und kehrte mit selbstzufriedenem Lächeln an das feste Ufer zurück.

„Ich bin unter einer Stunde nicht im Stande, mit Dir zu reden, John Davis, mein Junge, hier hast Du unterdessen reichlichen Stoff zum Nachdenken. Was sage ich, Stoff zum Nachdenken! Für welches Nachdenken! Ein solches, wie ich es geübt habe. Denn

wenn der Körper der Nahrung bedarf, so ist es die Aufgabe unseres Geistes, für die Herbeischaffung derselben zu sorgen — und darum drehen sich ja größtentheils unsere irdischen Sorgen. Es ist ebenso unwahr, als thöricht, wenn man behauptet, daß das Bedürfniß der Nahrung ein thierisches wäre, und der Genuß derselben als ein thierisches Gelüst bezeichnet wird. Bei mir ist es nicht der Fall, denn mir gilt die Schmackhaftigkeit des Wildes weit weniger, als das Vergnügen, dasselbe zu fangen — während nichts den Genuß übersteigt, den es mir gewährt, dasselbe auf eine Weise zuzubereiten, welche nicht nur des Gegenstandes, sondern der Gäste würdig ist, die ihn genießen sollen. Ich bin nicht selbstsüchtig und mag gern mit Jedem theilen, und nebenbei gesagt, John Davis, ich fühle mich stets stark versucht, demjenigen, der einen solchen Genuß nicht zu würdigen versteht, Peitschenhiebe zu geben. Ich bin in der Beziehung ein wahrer Barmecide, obwohl ich vermuthe, John, daß Du von den Barmeciden noch nichts gehört hast."

„Nein, ich habe nie davon reden hören."

„Nun, so will ich Dich auch nicht dadurch ärgern, daß ich von vornehmen Leuten rede, die Du nicht kennst. Jetzt rede aufrichtig, John — bin ich Dir nicht etwas seltsam, wunderlich und eigenthümlich vorgekommen, ja, vielmehr lächerlich, als Du mich auf die Schildkröten loskriechen sahst?"

„Ich muß, aufrichtig gestanden, sagen, Lieute-

nant, daß Ihr mir in der That ein wenig lächerlich vorgekommen seid."

„Lächerlich! Meinst Du? Mag sein! Ich verzeihe Dir, John Davis, obwohl Dir zu anderen Zeiten eine solche Aeußerung übel bekommen sein würde. Einen Mann meines Ansehens lächerlich zu finden!"

„Ich wollte Euch nicht verletzen, Lieutenant."

„Natürlich nicht, das weiß ich ja sehr gut! Aber, John, hast Du auch an die Suppe gedacht, die uns jene Schildkröten liefern werden! Bedenke, daß unser Lager fast ganz ausgehungert ist; begreifst Du denn nicht, daß eine Kunst, welche uns mit so herrlicher Nahrung versieht, geradezu erhaben genannt zu werden verdient? In etlichen hundert Jahren, wenn unsere Urenkel des Lebens gedenken werden, was wir geführt haben, um ihnen eine Zukunft zu sichern, wird man eine That, wie die meinige, den Heldenthaten der Römer gleichstellen. Du weißt aber nichts von den Römern, John."

„Nicht das Geringste, Lieutenant. Ist es etwa auch eine Gattung von Schildkröten?"

„Allerdings! Eine Gattung von Schildkröten, die sich über die ganze Welt verbreitete, um sie als ihr Eigenthum in Anspruch zu nehmen."

„Wirklich!"

„Die reine Wahrheit; das Geschlecht ist aber ausgestorben, John, und ihre Nachkommen haben nicht Saft und Kraft genug, um Suppe für eine einzige

Compagnie zu liefern. Aber ich habe nicht nur der Suppe gedacht, John, als ich die lieblichen Geschöpfe fing. Hast Du nie das Vergnügen genossen, welches eine Fuchsjagd bereitet?"

„Gewiß; wohl hundert Mal. Es ist ein Hauptvergnügen, das kann ich versichern."

„Du wirst aber nie von dem Fuchse gegessen haben, John?"

„Nein, bewahre, das garstige Vieh!"

„Nun, selbst wenn ich die Schildkröten nicht gern äße, würde es mir doch Vergnügen machen, sie zu fangen. Ich habe Gelegenheit, meine Kunstfertigkeit und meine Erfindungsgabe zu üben — und bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß meine rechte Hand ihre Schlauheit noch nicht verloren hat. Diese Art von Beschäftigung, John, verräth die wirkliche Natur des Menschen. Derselbe ist nie zufriedener, als wenn er Pläne entwerfen, Erfindungen machen, Listen ersinnen, mit einem Worte an den Tag legen kann, wie sinnreich er ist. Mag es nun ein Rothrock, oder ein Rothfuchs sein, John, stets gewährt es Vergnügen, ihn zu jagen, zu überlisten, zu fangen, niederzuwerfen und ihm den Garaus zu machen."

„Es mag wohl etwas Wahres daran sein, Lieutenant; denn wenn ich auf Kundschaft, oder auf die Jagd ausziehe, so ergeht es mir gerade so;" bei dieser Gelegenheit errinnerte sich John Davis an seine Absicht auf den Sergeanten Hastings. Die langen Reden Porgy's

fingen an, ihm lästig zu werden, indessen gab es kein Mittel, sich seiner zu entledigen, so lange es ihm nicht selbst einfiel, sich zurückzuziehen.

„Bei der Jagd fällt mir ein, John, daß ich die Schildkröten morgen nach dem Lager schaffen will. Du sollst sehen, was ein erfinderischer Geist bedeutet und wie erhaben die Kunst ist! Jede von diesen Schönheiten soll auf verschiedene Weise zubereitet werden. Ihr sollt Braten und Suppe genug haben, um Euch nach altem Brauche daran zu sättigen. Ich habe aber gewisse Erfindungen gemacht, welche ich ersonnen, als ich mich dem Baumstamme näherte, und wie mich die scharfen Sinne jener Stammmutter witterten, habe ich ihre Zweifel durch zeitgemäßes Grunzen beschwichtigt. Zugleich mit jenem Grunzen leuchtete die Erfindung eines neuen Gerichtes in mir auf. Es war eine förmliche Eingebung. Jene Schildkröte, dachte ich, soll mit dem Fleische des Wildschweines verbunden werden, welches Joe Witsell heute Mittag in das Lager gebracht hat. Es soll ein Hachee bereitet werden, das Euch Allen den Mund wässerig machen soll. Der Saft des Wildschweines und der Schildkröte wird auf eine wahrhaft leckere Weise verbunden werden; und Ihr werdet dann die große Wahrheit erkennen — die für uns bei unseren knappen Rationen im Lager doppelt groß erscheint — daß nämlich eine Alligatorschildkröte der Tafel eines Königs würdig ist.“

John Davis sah zwar zweifelhaft aus, antwortete aber:

„Das glaube ich, Lieutenant.“

„Ihr glaubt es! Wo lauft Ihr denn aber hin?“ fragte er, als er sah, daß Jener seinen Rifle hinlegte und sich wandte, um zu gehen.

„Ich habe auf zwei Stunden zu kundschaften, und muß hier an den Rändern des Sumpfes umherspähen.“

„Ganz recht! Aber ehe Ihr geht — tragt Ihr etwa ein Taschentuch bei Euch?“

„Ein sehr abgenutztes, Lieutenant.“

„Um so besser paßt es für meinen Zweck. Das meinige ist neu und bestimmt, bei feierlichen Gelegenheiten, wenn ich irgend einen vornehmen Offizier bewirthe, gebraucht zu werden. Gebt es mir — und — aber hört, alter Junge, wollt Ihr mir nicht erst helfen, meine Gefangenen nach dem Lager zu schaffen?“

„Ich will sie Euch sämmtlich tragen.“ Bei diesen Worten raffte John die Unthiere auf und lud sie auf seine Schultern.

„Ihr seid ein wackerer Mensch, John, und sollt Euren Antheil sowohl von dem Hachee, als dem Schmorfleische haben. Seid darauf bedacht, John, daß Ihr morgen nicht fehlt. Ich möchte nicht, daß Ihr die Mahlzeit versäumtet. Es steht zu viel auf dem Spiele, vergeßt es also nicht. Ein verlorener Tag ist für einen guten Magen eine ernste Betrübniß. Nicht allein läßt er sich nicht ersetzen, sondern am nächsten Tage fühlt man sich matt und krank. Setzt Euch keiner solchen Gefahr aus.“

Unter solchen Reden schritt Porgy voran, und beide Männer verschwanden in der Richtung, welche nach der Rückseite des Lagers führte. Davis fing an über den Zeitverlust ungeduldig zu werden. Es gab aber kein Mittel den Lieutenant zu entfernen, als indem er ihm bei seinem Vorhaben behülflich war, und der Feinschmecker entließ ihn nicht eher, bis er seine Beute sicher in seinem Zelte untergebracht hatte. John Davis überließ es Porgy, Tom, den Koch, aufzuwecken, denn ersterer dachte an keinen Schlaf, ehe er nicht mit jenem kunstfertigen Werkzeuge seines Vergnügens alles Nöthige besprochen und festgestellt hatte — und stahl sich unbemerkt fort, um seiner eigenen eigenthümlichen Jagd nachzugehen. Es gelang ihm, sein eignes Pferd aus der Mitte der übrigen herauszuführen, und ein Paar schwere Säbel mit fortzunehmen. Jetzt galt es nur noch seinen Nebenbuhler sicher zu der Stelle zu führen, wo der beabsichtigte Zweikampf stattfinden sollte.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Ernst Stürke in Schneeberg.